Russ. 40-4
Friebe

<36640189290018

<36640189290018

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch
der Geschichte
Lief- Ehst- und Kurlands
zum
Gebrauch für Jedermann

von
Wilhelm Christian Friebe,
Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg.

Viertes Bändchen

Riga 1793.
bey Christian Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es öfnet sich jezt, besonders seit dem Altmärkischen Waffenstillstande, eine neue ergiebige Hülfsquelle für die liefländische Geschichte. Dies sind Actenstücke aus den Zeiten der schwedischen Regierung. Der Codex Diplomaticus Regni Polon. versiegt für Liefland; nur für Kurland strömt er noch reichhaltiger.

Vorbericht.

Auch jezt sollen, wie es in den vorigen Bänden geschehen ist, die neu hinzugekommenen Hülfsquellen, und die Abgehenden angezeigt werden.

Von den innländischen schon angezeigten Schriften, endigen sich 1) die handschriftliche Chronik von Hiärne mit dem Jahr 1609. 2) Menii Prodromus 1633.

Kelchs liefländische Historie ist die einzige noch fortdauernde gedruckte Chronik.

Olof Dahlins schwedische Geschichte (deutsche Uebersetzung) endigt sich mit dem Todesjahre Karls IX. 1611.

Loccenii Historia Svecana schließt sich auch mit dem Todesjahre Karls X. 1660.

Neue, in Rüksicht Schwedens, hinzugekommene Quellen sind

1) Samuel Pufendorfii comment. de rebus svevicis ab expeditione Gustavi

ſtavi Adolphi Regis in germaniam ad abdicationem uſque Chriſtinae. Francof. 1707. fol.

2) Pufendorf. comment. de rebus Caroli Guſtavi Norimb. 1696. fol.

Zwei der wichtigſten Werke dieſes Geſchichtſchreibers.

3) Memoires de la Reine Chriſtine par Arkenholz.

oder die Ueberſetzung davon unter dem Titel: hiſtoriſche Merkwürdigkeiten die Königinn Chriſtina betreffend 4. 1751 — Dieſe Memoires können nur einſeitig benuzt werden, in ſo fern man dieſe gelehrte Königinn aus dieſem gelehrten Werke wollte kennen lernen.

Bei den Begebenheiten die ſich mit der ruſſiſchen Geſchichte verbinden, iſt der fünfte Band von Müllers Sammlung ruſſiſcher Geſchichte, welcher die Geſchichte Gudonows und des fal-

schen Dmetri mit enthält, hier anwendbar. — Ferner:

Petrejus de Erlesunde Historien und Bericht von dem Großfürstenthumb Muschkow 2c. Leipz. 1620. 4. verglichen mit

Estat de l' Empire de Russie et grand Duche de Moscovie etc. depuis l'an 1590 jusques en l'an 1606 en septembre, par le Capt. Margaret. Paris 1669.

Ungedruckte Actenstücke, wovon die Mehrsten noch nicht bekannt sind, haben mir von 1630 an, für die innre liefländische Geschichte vielen Nutzen geleistet. Ich besitze ein Convolut Livonica von 1630 bis 1690, in welchem einige sechzig solcher einzelner Actenstücke enthalten sind, und die alle aus den Acten und Recessen des Ritterschaftsarchivs gesammelt sind.

Ich will daraus die hieher gehörigen Stücke, der Zeitfolge nach, anführen

1) Gu-

1) Gustav Adolphs Schreiben an den Generel-Gouverneur Skytte, wegen Einziehung königlicher Privatgüter unter den Starosteigütern in Liefland. Frankfurt am Main den 29. Februar 1632 (schwedisch)

2) Confirmation der Privilegien von den Reichsvormündern. Stokholm den 14. August 1634.

3) Des General-Gouverneurs Bengt Oxenstjerna Verfügung wegen Vorkäuferei des Adels. Dörpt den 10. Febr. 1637.

4) Verzeichniß der Possessoren und Anzeige der Hakenzahl von 1638. Dies Revisionsprotokoll ist vollständig vorhanden.

5) Des General-Gouverneurs Verfügung wegen Entführung der Bauern. den 8. December 1639.

6) Eben desselben Bekanntmachung, daß Niemand ohne königlichen Consens ein

Lehngut verkaufen oder verpfänden solle. Riga den 3. Mai 1641.

7) Des General G. B. Oxenstjerna Erklärung über die von E. E. Ritterschaft eingereichte 28 Petita. Riga den 27. Mai 1646.

8) Landtags-Ordnung, vom 5ten Sept. 1647.

9) Instruktion für die Waisenherrn, den 5. Sept. 1647.

10) Eine Erklärung von dem General G. Bengt Oxenstjerna über 14 von den Deputirten der Ritterschaft eingereichte Punkte, den 5. Sept. 1647.

11) Resolution der Königinn Christina, über einige von dem Herrn Hofgerichtspräsidenten Gustav Bielke eingereichte Postulata. Stockholm den 15. Nov. 1648 (schwedisch)

12) Propositionspunkte vom General-Gouverneur Magnus de la Gardie, auf

auf dem 1650 gehaltenen Landtage, vom 27. April 1650.

13) Verschiedene Punkte so vom königlichen Oberkonsistorio dem G. G. de la Gardie sind übergeben worden, den 30. April 1650.

14) Des General-Gouverneurs Magnus de la Gardie, auf die, von der Ritterschaft wegen der bevorstehenden Krönung übergebene Punkte, den 8. Mai 1650.

15) desselben Resolution, auf die von der Ritterschaft auf eben diesem Landtage übergebene Petita. den 8. Mai 1650.

16) Des General-Gouverneurs Graf Horn über die von den Deputirten E. E. Ritterschaft überreichte Punkte. Riga den 9. Febr. 1653.

17) Verschiedene Vorträge von eben diesem General-Gouverneur. Wenden den 7. August 1653.

 18) Er-

18) Erklärung von dem General-Gouverneur Graf Horn über die von einer E. E. Ritterschaft auf dem Landtage eingereichten Beschwerden, den 18. Nov. 1654. *)

Hierzu kommen noch folgende Handschriften Liber extractuum Privilegiorum, eine Sammlung aller adlichen Vorrechte und ertheilte Privilegien von den ältesten Zeiten an, bis auf Karl Gustav.

Constitutiones Academiae Dorpatensis — eine für die hiesige Literärgeschichte seltene Handschrift. Bacmeister der im neunten Bande der Sammlung russischer Geschichte, die Geschichte der ehmaligen Universität in Dörpt und Pernau bearbeitet hat, kannte diese Constitu-

*) Die Verordnungen vom General-Gouverneur und den Gerichten unter der Regierung der Königinn Christina lauteten: Auf Befehl Ihro königlichen Majestät unserer allergnädigsten Fräuwlein u. s. w.

stitutionen nicht; und nach Müllers Zeugnis waren sie selbst in den schwedischen Archiven nicht mehr vorhanden. — Sie bestehen aus 24 Kapitel. —

Für Kurland bleiben die im vorigen Bande schon angezeigten Schriften als Quellen größtentheils noch brauchbar.

Eine öftere und immerwährende Citation dieser Actenstücke wäre überflüssig. Das, was Gadebusch angezeigt hat, kann man bei jedem Jahre, wenn man will, weitläuftiger mit allen Citaten nachlesen. Sich auf ungedrukte Actenstücke und Urkunden, die nicht in Jedermanns Händen sind, stets zu berufen, ist Zeit und Papier Verschwendung, und auch wider meinen vorgenommenen und angezeigten Plan.

Solche Actenstücke in weitläuftigen Auszügen oder ganz abgedruckt hier mit zu liefern würde nur für wenige Leser angenehm seyn, und das Buch um noch mehr als einmal vergrößern. Da die nordischen

Miscellaneen zum Repertorium für die liefländische Geschichte mit bestimmt sind, so können vielleicht künftig, ungedrukte Actenstücke einen Platz daselbst wieder mit einnehmen, so wie es schon geschehen ist. — Es ist daher ein Unterschied, blos für wenige Geschichtforscher, Materialien zu liefern, oder allein Rüksicht auf einen grössern Theil des Publikums zu nehmen.

Geschichte

Geschichte

von

Lief- Ehst- und Kurland

---

siebende und achte Periode

von 1600 bis 1660.

Siebende Periode.

Von des schwedischen Reichsverwesers Herzog Karls versuchter Eroberung Lieflands, bis zum Altmärkischen Waffenstillstand; von 1600 bis 1629.

Land, Adel, Religion, Priester und Meinungen für politische und religiöse Grundsätze waren getheilt, da Karl als Retter für die eine Hälfte, und als furchtbarer Feind, Aufrührer und Kezer für die entgegengesezte Parthei an Ehstlands Küsten erschien. — Nach zwei Hauptrevolutionen erschien jezt die dritte, aber minder glükliche; und selbst das neue Jahrhundert schloß sich mit gleicher Verwüstung und innerer Zerrüttung an das Vorige an.

Schwe-

Schweden und Polen streiten um Lieflands Besitz. Dessen Erkämpfung mußte neue Kräfte erschaffen; Schwedens Krone sollte hier aufs neue errungen und befestiget werden. Dies war die beiderseitige Absicht der kriegführenden Mächte.

Physische und politische Ruhe erfordert sehr oft eine vorausgesezte Gährung und Umwälzung, ehe die erstere erfolgen kann; und ein ausgebildeter Körper, kann nicht auf einmal sich aus seinem Chaos entwickeln. Dies ist Stufenfolge der Natur. — Eine neue Revolution war in Liefland unumgänglich nöthig. Alles unterlag der despotischen Geißel polnischer Magnaten; und die Raubbegierde der Jesuiten erpreßte langsam, aber mit desto mehr Gewißheit, die lezte noch übriggebliebene Lebenskraft.

Aus geistlicher und politischer Despotie hatte sich die schwedische Nation seit einem Jahrhundert schon losgewunden. Karl wollte Liefland auch dieses Glücks mit theilhaftig machen. Er mußte daher heroische Mittel gebrauchen, um zu demjenigen Zwecke zu gelangen, zu welchem er mit kältern Blute nicht durchzudringen

ver-

vermeinte. Das erworbene Vorrecht der Menschheit, mußte mit Aufopferung aller Kräfte vertheidigt werden. Liefland war der geschikteste Wahlplatz. Die Erringung dieses Wahlplatzes war schon Gewinn. Hier waren entweder für schwedische Patrioten Lorbeeren zu erringen, oder, wenn sie ihnen auch streitig gemacht würden, so minderte die Entfernung den Eindruk bei den Mitbürgern weit mehr, als wenn sie selbst Zuschauer im Cirkus gewesen wären, um die gegenseitigen Kräfte mit Unpartheilichkeit abzuwiegen, und darnach neue Maasregeln zu ergreifen.

Die Erhaltung Lieflands, war den Polen auch nun weit wichtiger als vorher. Seit einem achtzehnjährigen Frieden hatte man die Kräfte dieses Landes kennen gelernt. Noch weniger aber war der römische Klerus geneigt, ein Land zu verlassen, wo man bisher so glükliche Fortschritte gemacht hatte. Auch dieser Klerus mußte nun auf diese Erhaltung mit zu wirken suchen, obgleich die Mittel, die dazu gebraucht wurden, der Absicht nicht entsprachen.

Das Folgende ist einzelne Zergliederung der Unternehmungen und Thatsachen, wodurch Lief-

lands Schiksal aufs neue bestimmt werden sollte.

I. Karl, erst als Reichsverweser, dann als König, unternimmt die Eroberung Lieflands gegen Sigismund III, aber ohne glüklichen Erfolg. Treffen bei Kirchholm.

Von einer geneigten Aufnahme in Reval, war Karl schon vorher überzeugt, ehe er daselbst landete. Eben dies erwartete er auch von ganz Ehstland und dem dasigen Adel. Er betrog sich nicht. Tausende strömten nach Reval, ihm als Retter die Willfährigkeit der Unterwerfung zu zeigen und zugleich auch Beistand anzubieten.

Von polnischer Seite schmeichelte man sich ebenfals, mit der Anhänglichkeit Ehstlands. Eine Landung Karls in Reval schien so wohl, als auch ein Angrif daselbst, unwahrscheinlich. Daher waren wenig Maasregeln dagegen von Sigismund III. unternommen. Alles was dem unternehmenden Karl in Ehstland entgegen stand, war Fahrensbach mit 3000 Mann.

Fah-

Fahrensbach, dieser wendensche Woiwode, stand mit seinen Truppen bei Weißenstein, und erwartete mit einer zuversichtlichen Gewisheit von Uebermacht, den Gegner seines Königs. Karl hingegen, anstatt Vortheile aus dem ungewissen Ausgange eines Treffens zu ziehen, vermied ein solches, und suchte vielmehr durch Einnahme mehrerer Oerter sein unternommenes Werk zu sichern. Es gelang ihm. Pernau wurde durch Kapitulation erobert. Auch Fellin, Oberpohlen, Lais und Salis kamen bald in schwedische Hände.

Dieser glükliche Anfang schien den Beifall des Himmels zu haben, um rechtgläubige Anhänger des Augsburgischen Symbols gegen tyrannische Jesuitereien zu sichern. Zugleich kamen die von den Liefländern erpreßten Schätze Fahrensbachs, die er in Karkus aufgehäuft hatte, mit der Eroberung dieses Orts, in Karls Gewalt.

Einem so schnellwachsenden Kriegsglücke mußte Widerstand geleistet werden. Radziwil wurde aus Littauen beordert sich mit Fahrensbach zu vereinigen, um gemeinschaftlich dem vor-

vordringenden Feinde Einhalt zu thun. Beide vereinigten sich und stellten sich Karln entgegen. Der liefländische Adel, vorzüglich derjenige, der noch an Sigismunds Interesse gefesselt war, mußte sich zur Adelsfahne verfügen. Hierdurch wurde die polnische Armee verstärkt.

Bei Wenden kam es zur Schlacht. Karl wurde geschlagen. Viele Schweden, die dem Schwerdte entrinnen wollten, fanden ihren Tod unter dem einbrechenden Eise der Aa.

Nach diesem Verluste zogen sich die Schweden nach Ehstland zurük und suchten sich in den Winterquartieren wieder zu verstärken. Auch die Polen thaten es. Karls Truppen erholten sich schnell in ihrer jetzigen Ruhe, ohne eine drückende Last des Landes zu werden. Die Polen hingegen, verübten die größten Grausamkeiten während ihrer Winterqnartiere, in demjenigen Lande, das sie beschützen sollten; und die Liefländer wurden von ihnen weit mehr, als von einem aufgebrachten Feinde bedrükt. Gegenstände des Mitleids und der Ehrfurcht waren jeder Schandthat unterworfen, und das weibliche Geschlecht war mehr als jemals rau-

hen

hen Wütrichen das schwächste Ziel ihrer unmenschlichen Ausschweifungen.

Karl überfiel die sichern Polen, nahm ihnen Wenden, Wolmar, Uexküll, Lemsal und mehrere Schlösser weg, und belagerte noch am Ende des Jahrs 1600 die Stadt Dörpt. Am 27. December wurde auch Dörpt durch Sturm erobert. Ohngeachtet der strengen Kälte rasteten die Schweden nicht, sondern nahmen noch im Anfang des folgenden Jahrs die Schlösser Neuhausen, Anzen und Adsel ein.

Gyllenhielm, Karls unehelicher Sohn, ging vor Kokenhausen, bestürmte Stadt und Schloß, konnte aber erst nach dem zweiten Sturme, sich der Stadt Kokenhausen bemächtigen; das Schloß aber blieb in polnischen Händen. Fürchterlich wütheten auch hier die Schweden mit den Gefangenen, die man in Kokenhausen gemacht hatte. Viele von den unglüklichen gefangenen Polen wurden mit Händen und Füßen an Balken angenagelt, so in die Düna geworfen, und nach ihnen, wie nach Enten geschossen, um sich in der edlen Schüzzenkunst zu üben und zu vervollkommnen. Von

polnischer Seite fand man Mittel das eingeschlossene Schloß Kokenhausen mit Proviant zu versorgen. Endlich brachten die Polen es dahin, daß die Schweden in der eroberten Stadt Kokenhausen selbst den größten Mangel leiden mußten. Die Schweden mußten sich mit Hunde- und Pferdefleisch sättigen. In Erwartung eines baldigen Entsatzes beschlossen sie, sich aufs äusserste zu vertheidigen. Gyllenhielm eilte auch den Bedrängten mit vier bis fünf tausend Mann zu Hülfe. Es kam den 16. Junii 1601 zur Hauptschlacht. Die Schweden wurden geschlagen und verlohren 2000 Todte, auch viele ansehnliche Officiers. Wäre das schwedische Fußvolk besser bewafnet gewesen, so würde vielleicht der Sieg auf Karls Seite gefallen seyn. Statt Musqueten und Piken hatte das Fußvolk größtentheils vier Ellen lange Stangen deren Spitzen im Feuer gehärtet waren. Nur gegen entblößte Feinde konnte man solche Waffen brauchen aber nicht gegen Gutbewafnete. Kokenhausen mußte sich nach dieser Niederlage ergeben.

Chodkiewicz rächte seine, bei der Einnahme von Kokenhausen so gemißhandelten Lan-

desleute, auf eine gleiche Art an den gefange- nen Schweden.

Nach diesem unglüklichen Treffen ging der größte Theil aller bisher von den Schweden er- oberten Schlösser wieder verlohren. Nur Ron- neburg wurde durch den Muth des tapfern Be- fehlshabers Johann Rosen gegen die weit stär- kere Uebermacht des littauischen Feldherrns Chodkiewicz, erhalten.

Karl berief nun den Lief- und Ehstländi- schen Adel nach Reval, um vorzüglich sich von der Anhänglichkeit des Erstern zu überzeugen, und durch dessen Unterstützung beßre Maasre- geln gegen die Polen nehmen zu können. Eini- ge Abgeordnete von dem schwedischgesinnten liefländischen Adel kamen nach Reval. Im Namen ihrer Mitbrüder legten sie die Bedin- gungen vor, unter welchen sie sich Karln unter- werfen wollten. Alles wurde bewilligt, die Erfüllung aber der Zukunft überlassen.

Ein anderer Theil (aber der Kleinste) war Polnisch gesinnt. Dieser befand sich in Riga. Auch diesen suchte man für Schweden zu gewin- nen. Johann von Tiesenhausen, vormaliger

Ritterschafts-Hauptmann *), der auch als Abgeordneter mit in Reval gewesen war, sollte diesen Adel auch für die Ligue zu gewinnen suchen. Allein es gelang ihm nicht; vielleicht geschah es aus Furcht, da man von Karls Unternehmungen noch keinen glüklichen Ausgang sich versprechen konnte.

Der schwedische Reichsverweser erhielt in der Person des Grafen von Nassau, einen der erfahrensten Krieger seiner Zeit. Bald erkämpfte auch Karl einige Vortheile wieder. — Wenden, Kremen, Roop und Neuermühlen wurden von den Schweden erobert.

Riga wurde von dem Herzog belagert, bombardiert und aufgefordert, aber alles ohne glüklichen Erfolg. Es mangelte dem Herzog eine nachdrükliche Unterstüzung von einer Flotte, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Hierzu kam noch die Annäherung Sigismunds III in eigener Person, mit einem zahlreichen Heere. Alles dies nöthigte die Schweden die Belagerung aufzuheben und sich zurükzuziehen.

Mit

*) Aus dem Hause Berson. Bei der Revision von 1599 bekleidete er diesen Posten und legte den Kommissarien alle Privilegien des Adels vor.

Mit Bileams Segen ausgerüstet, womit ein frommer Jesuit im Namen dieses Propheten dem Könige von Polen Sieg, und durch ein schreckliches Anathem, dem ketzerischen Karl den Untergang weissagte, eilte Sigismund, Lieflands Grenzen zu. In der gewissesten Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses geistlichen Amulets, glaubte Sigismund, nach Wiedereroberung Lief- und Ehstlands, sich auch wieder im Besitze Schwedens zu sehen.

Manifeste mußten die Liefländer zur Treue ermahnen, und durch eine persönliche Gegenwart glaubte auch Sigismund am Mehrsten in Liefland wirken zu können.

Die erste Unternehmung war die Belagerung von Wolmar. Sigismund dirigirte sie selbst, um sich von der Wahrheit des Bileamitischen Segens zu überzeugen. — Karl Gyllenhielm und Jakob de la Gardie vertheidigten diesen Ort mit einem Regimente. Tapferkeit allein beseelte die Schweden, uneingedenk des Fluchs der über sie ergangen war. Schon waren die Rondelen wehrlos, dreißig Faden von den Schanzmauern lagen

zertrümmert, die Stadt selbst war in einen Steinhaufen verwandelt, und nur das Schloß faßte die Helden, die es noch vertheidigten ohne an Uebergabe zu denken. Krankheit ist oft fürchterlicher als selbst der Tod. Der größte Theil der Besatzung unterlag der völligen Entkräftung, auch mangelte es an Kriegsbedürfnissen, um noch länger mit Nachdruk dem Feinde widerstehen zu können. Man beschloß daher durch Kapitulation sich zu ergeben, wenn die Besatzung mit kriegrischen Ehrenzeichen abziehen dürfte. Dies wurde zugestanden, doch mußten die beiden Befehlshaber Gyllenhielm und de la Gardie sich dem Feinde überliefern, um durch ähnliche polnische Gefangene ausgewechselt zu werden.

Diese Belagerung die vom Anfang des Octobers bis zum 8ten December 1601 dauerte, war Ursache, daß Sigismund nicht selbst die Lorbeern einerndtete, die bei einer rauhen Jahrszeit sparsamer zu pflücken sind. Er übertrug daher die Fortsetzung der Belagerung dem Großkanzler Zamoiski, und eilte selbst nach Littauen zurük.

Zamois-

Zamoiski freute sich zwei junge schwedische Helden in seine Hände bekommen zu haben. Man schikte sie als Gefangene nach Polen, ohne an eine weitere Auswechselung zu denken. Sigismund selbst glaubte durch eine lange und strenge Gefangenschaft, die mit Mißhandlungen verknüpft war, Karln zur Unterwerfung zu bewegen, um seinen Sohn Gyllenhielm dadurch aus seiner Haft zu befreien. Allein Sigismund erreichte seinen Endzwek nicht. Gyllenhielm mußte daher bis 1613 in seiner Gefangenschaft bleiben; de la Gardie hingegen wurde viel früher derselben entlassen. Zamoiski versuchte noch vor Beziehung der Winterquartiere, Ronneburg zu erobern; doch dies Unternehmen mißlang ihm.

Karl kehrte indeß nach Schweden zurük, überließ dem Grafen von Nassau das Kommando über die Truppen, und bestellte den Herzog Johann Adolph von Holstein Gottorp zum Gouverneur über die schwedischen Besitzungen in Lief- und Ehstland.

Ein zwanzigjähriger Friedensschluß zwischen Polen und Rußland, vergrößerte Sigismunds

Macht

Macht. Von dieser Seite gesichert, konnte er nun sein ganzes Augenmerk auf Liefland richten, um so viel mehr, da der Zar Boris sich anheischig machte, an den Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden, keinen Antheil zu nehmen.

Jezt erscheint für Liefland aufs Neue eine verwüstende Epoche, wovon die vorhergenannten Scenen, nur der Anfang und die Einleitung zu dem blutigsten Trauerspiele waren. Das ofne Land war vorzüglich allen Verwüstungen ausgesezt. Niemand wußte wer eigentlich Besitzer von Liefland sey; denn, Polen und Schweden zeigten sich überall, als zwei verheerende Feinde. Vorzugsweise zeichneten sich aber die Polen bei ihren Unterdrückungen aus; um so viel mehr, da das zu vertheidigende Land größtentheils mit Ketzern angefüllt war, an deren persönlicher Erhaltung wenig gelegen war, wenn nur das Land und die Güter gerettet werden konnten. Die Schweden hingegen zeigten als Glaubensgenossen eine größere Billigkeit; konnten sie auch nicht alle unglükliche Folgen des Krieges vernichten, so

suchten sie doch dieselben, soviel als möglich war, zu vermindern.

Wer nicht Antheil an der einen, oder andern Partei nehmen wollte, verließ das Land auf immer. So flüchtete der Adel, Bürger und Bauer, theils nach Deutschland, theils nach Rußland. Das leztere Land wählten vorzüglich einige vom Adel, noch mehr aber die Bauern, weil sie sich dadurch von allen feindlichen Bedrückungen frei zu machen glaubten.

Zu den Verwüstungen des Krieges gesellte sich noch 1602 die unausbleibliche Folge von Hunger und Pest. Verzweiflungsvoll suchten die hungrigen Einwohner zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Das schon beinah entvölkerte Liefland, das sich noch keines zwanzigjährigen Friedens erfreuen konnte, um neue Erholung zu finden, verlohr in dieser Hungersnoth und Pest über 30,000 Menschen. Auch Schweden empfand diese Landplagen. Dies hinderte Karln seine angefangene Kriegsunternehmungen so fort zu setzen, wie es seine Absicht war. — Am drückendsten waren für den Bauer die Winterquartiere. Al-

les was er hatte, wurde ihm geraubt. Nakt und entblößt wurde er im Winter in den Wald gejagt, wo er der Kälte unterliegen mußte. Wölfe sättigten sich kaum an den ausgehungerten Knochengerippen. Wer noch Riga erreichen konnte, war glüklich; denn ein mitleidiges Hospital (St. Jürgen) nahm solche Unglükliche auf.

Nach zwei Feldzügen die Karl in Liefland unternommen hatte, fand er sich so geschwächt, daß kaum noch so viel Truppen übrig waren, die in Besitz genommene Schlösser, zu besetzen. Und womit sollte er im offenen Felde dem Feinde entgegen gehen? Bei einer Musterung, die der Graf von Nassau unternahm fand er nicht mehr als 1500 Reiter und 500 Fußknechte. Auch mangelte es ihm an Proviant und andern Bedürfnissen des Kriegs.

Weit überlegener war dagegen die polnische Armee unter Zamoiski's Anführung. Die Polen ließen sich weder durch Pest, noch Hunger abschrecken, ihre Eroberung fortzusetzen. Schon im März 1602 fing Zamoiski die Kriegsoperationen gegen die Schweden an. Ronneburg

wur-

wurde erobert, eben so Adsel und Kyrempä. Die lezten Oerter gingen mit Sturm über, wobei die schwedische Besatzung niedergehauen wurde.

Zamoiski ging nun vor Fellin, belagerte es ein Vierteljahr lang, bestürmte es in acht und vierzig Stunden neunmal, jedoch ohne Erfolg. Der Kommandant Wildemann beschloß, sich lieber unter den Ruinen zu begraben, als sich zu ergeben. Die Noth stieg in Fellin aufs Höchste, vorzüglich litt man Mangel an Wasser. Als das äusserste Rettungsmittel der Belagerten, sollte eine freiwillige Sprengung des Schlosses, die lezte Vertheidigung seyn. Ohne das lezte Ziel, und die allgemeine Einstimmung der Besatzung abzuwarten, auch ohne Befehl des Kommandanten, zündete ein Schwede vor der Zeit das Pulver an. Ein Theil des Schlosses Fellin flog in die Höhe und nahm den Kommandanten, nebst dreißig Soldaten mit. Außer einer Beschädigung durch Verbrennung, wurde Wildemanns Leben gerettet, gerieth aber in Gefangenschaft, und Fellin wurde erobert. Zamoiski verlohr bei dieser Belagerung viele Menschen; auch der liefländische Obriste Georg

Fah-

Fahrensbach bisheriger Woiwode von Wenden verlohr in dieser Belagerung sein Leben.

Außer Dörpt und Pernau hatte Zamoiski von Liefland alles wieder erobert. Auch nach Ehstland rükte er vor, nahm Wesenberg ein und belagerte Weißenstein.

Aus Alter, oder vielmehr zufrieden mit den bisherigen Siegen, legte Zamoiski, dieser furchtbare Krieger, sein Kommando nieder, und übertrug es den beiden Generalen Chodkiewicz und Zolkiewski. —

Nassau bot alle Hülfsmittel auf, während daß Karl nach Schweden gereist war, um zum wenigsten Ehstland zu retten. Auf einem Landtage in Reval stellte er dem Adel vor: daß, um das Vaterland zu retten, der Adliche und Unadliche, für das Vaterland, Religion und Freiheit zu fechten oder zu sterben sich nicht scheuen dürfte; der Tod wäre doch das einzige Loos; ob man ihn durch Hunger, oder durch das feindliche Schwerdt erwarten; oder, ob man durch Entsagung der Freiheit, und Abschwörung der Religion sein Leben erkaufen wollte? dies überlasse er einem Jeden. —

Wie

Wie ein Blitzstrahl wirkte diese Vorstellung in die Herzen des versammelten Adels. Gefühl für Freiheit und Enthusiasmus für Religion, begeisterte Jedermann, alles für diese beiden geheiligten Vorzüge aufzuopfern. Tyrtäus konnte nicht mehr begeistern als hier Nassau. — Man dachte auf Gegenanstalten. — Aber leider! nur ein Theil des Adels hatte diese patriotische Entschlossenheit gefaßt; dem Uebrigen mangelte dies enthusiastische Feuer. Man rechnete zwar auf die Beihülfe der Bauern; allein — Sklaven und Leibeigene werden selten gebraucht werden können, die schwankende Freiheit ihrer Herren und Despoten, freywillig durch eigene Aufopferung, zu erkaufen.

Zu dem Glücke der Waffen gesellte Sigismund noch goldne Versprechungen, um die betäubten Lief- und Ehstländer unter das vorige Joch, oder wie es hieß, — zum gebührenden Gehorsam zurük zu führen. Alles sollte vergeben seyn, wenn man den rechtmäßigen Zepter wieder küssen würde. Allein schwankende Entschließungen vernichteten von polnischer Seite die versprochene Gnade, und Lief- und Ehst-

länder sahen sich genöthigt mit scheinbaren Gefahren, sich näher an Schweden anzuschließen.

Immer höher stieg das Ungemach der schwedischen Truppen in Ehstland. Kaum konnte man Weißenstein mit 150 Mann besetzen. Der Befehlshaber daselbst, ein Engländer Namens Hille, wurde, da er den polnischen Streifereien um Weißenstein Einhalt zu thun suchte, gefangen. Der Graf Nassau, der nur aus Großmuth diente, verzweifelte bei dieser gefährlichen Lage. Die geringen Besatzungen konnte er mit nichts, als mit Trost unterstützen. Er selbst ging nach Schweden, um entweder thätige Hülfe zu suchen, oder diesen gefährlichen Posten, wo keine Siegslorbeeren zu erkämpfen waren, zu verlassen. Das leztere geschah auch; und Karl hatte in Ehstland keinen General von Nassau's Tapferkeit und Erfahrung mehr. Nach einer tapfern Gegenwehr eroberte endlich Chodkiewicz den 18. September 1602 Weißenstein; die wenigen Schweden erhielten aber freien Abzug.

Die einzige glückliche Unternehmung der Schweden im Jahr 1602 war, die Niedermetzelung

zelung einiger polnischer Truppen in Lemsal und die Verbrennung dieses Ortes.

Des Herzogs Muth war durch alle diese Unglücksschläge noch nicht niedergedrückt, ob man gleich in Schweden ihm nicht die gehofte Unterstützung gewährte. So viel als er nur vermochte, rafte er dennoch Truppen, Geld und Proviant zusammen und schikte dies nach Liefland.

Mit der Wiedereroberung von Oberpahlen schien ein neuer Funke von Hofnung wieder aufzuglühen; allein kurz darauf, den 3. April 1603 wurde das bisher erhaltene Dörpt mit hundert Stük Geschütz ein Raub der Polen.

Nun schlummerte die gehofte Thätigkeit der Schweden aufs Neue; dagegen durchstreiften die Polen, von Riga bis Narwa, von Dünaburg bis Reval, beyde Provinzen. Pernau, Oberpahlen, Reval und Narwa waren noch die einzigen Oerter die Karl besaß. Reval wurde von den Polen mit einer Belagerung bedroht, aber ohne wirkliche Ausführung.

Karl focht jezt immer für die schwedische Krone ohne jedoch von deren Besitzung völlig

versichert zu seyn. Aus übertriebener Nachsicht hatte man in Schweden, Sigismunds Prinzen Wladislaw, Bedenkzeit gegeben, damit er nach Schweden zurükkehren möchte, um mit der Krone, die seinem Vater entzogen war, zugleich die Lutherische Religion anzunehmen. Ein Termin war nach dem andern verflossen, ohne daß man diese Absicht erreicht sah. Nun wurde auch Wladislaw von allen Rechten und Ansprüchen auf ewig ausgeschlossen.

Zur schwedischen Krone war aber noch ein näherer Kompetent, als Karl, da. Dies war der Prinz Johann. Allein auch dieser schlug die Krone aus und begnügte sich mit dem Leibgeding Ostgothland.

Alles war nun aus dem Wege geräumt, und Karl als bisheriger Verweser des Reichs durch den Norköpingischen Reichstagsschluß den 20. März 1604 zum König in Schweden nebst seinen Nachkommen erklärt. Von nun an erscheint er unter dem Namen Karl der Neunte.

Für eine erbliche Krone zu fechten, ist immer mehr Aufmunterung und Theilnahme, als wenn

wenn man blos als Miethling handelt. Karl IX. wollte dies gleich nach seiner Thronbesteigung zeigen. Zugleich erhielt er auch von den schwedischen Ständen mehr Unterstützung um das angefangene Werk in Liefland zu vollenden.

Sein Krönungsfest sollte durch liefländische Trophäen verherlicht werden und Triumphlieder sollten mit dem Jubelgesange der Nation abwechseln.

Nach Ehstland erging der Befehl an die Truppen, für ihren neuen König zu fechten. Alles wurde in Thätigkeit gesezt und mit der Belagerung von Weißenstein der Anfang gemacht. Chodkiewicz eilte zum Entsatz herbei. Die Schweden sahen sich genöthigt, sich in eine Schlacht einzulassen. Sie war abermals unglüklich für die Schweden. 3000 Mann von den Schweden blieben auf dem Platze, und 21 Fahnen nebst 7 Feldstücken wurden von den Polen erbeutet.

Diese Niederlage schien auf Verrätherei zu beruhen; Arved Erikson Stålarm, Befehlshaber von einem Theil der Reiterey, und Rein-

hold Liwen, Obrister der liefländischen Adelsfahne, waren deshalb im vorzüglichsten Verdachte. Der erstere wurde gefoltert; da er aber nichts bekannte, mußte er doch seinen Tod im Gefängnisse erwarten. Liwen muß überwiesen worden seyn, denn er wurde als Verräther bei Reval enthauptet.

Eben dieser Verdacht von Verrätherey verbreitete sich auch über die ehstnischen Landräthe. Ursache dazu glaubte Karl IX. darinne zu finden, weil Sigismund an diesen Adel, Briefe voller Versprechungen geschrieben hatte, um ihn für sich geneigt zu machen. Eben dies versuchte er auch mit Reval. Der dasige Magistrat aber, eröfnete so gleich den Inhalt dieser Briefe dem schwedischen Gouverneur. Die Landräthe hingegen schwiegen. Dies vermehrte den Verdacht.

Alle Landräthe wurden daher gefänglich eingezogen, das vermeinte Verbrechen untersucht, aber alle für unschuldig erklärt, außer der Landrath Treyden, welcher im Kerker sein Leben endigen mußte.

Statt der Triumphlieder ertönten in Schweden nichts als Litaneien; und Klagen über

Verrätherei, mußten diesem unglüklichen Verluste einen Anstrich vom möglichen Siege geben. Der König, der von seinen Unterthanen nicht die gehörige Unterstützung zu erhalten glaubte, äußerte so gar einigemal, unter gewissen Bedingungen, die Krone wieder niederzulegen.

Alles mußte nun aufgeboten werden, den bisher in Liefland erlittenen Verlust wieder zu verbessern. Karls Wunsch war: ruhiger Besitz seiner Krone und Herstellung des Friedens. Beides zu bewirken, dazu war eine größere Unterstützung nöthig, um Sigismund durch Uebermacht zum Frieden zu zwingen.

Wenn Karl IX. in eigener Person mit im Felde erschien, so hofte er dadurch den Muth der Seinigen zu beleben. Auch mußte ein anderer Plan erwählt werden; ein Plan, der außer einer größern Verstärkung, zugleich mehr Bestimmtheit haben mußte, als ein jeder vorhergegangener.

Aus Beispielen hatte man schon erfahren, daß die Eroberungen kleiner Städte und Schlösser im Innern des Landes wenig Vortheil ver-

schaft hatten. Riga mußte erst in Karls Besitz seyn, wenn man auch das übrige Liefland behaupten wollte.

Riga wurde nun aufs neue mit fünf schwedischen Kriegsschiffen geschrekt; zum wenigsten mußten es 25 Kauffartheischiffe empfinden, die von dieser Kriegsflotte aus der Düna und Rhede nach Pernau aufgebracht wurden. Karl erschien 1605 mit 15000 Mann zugleich vor Riga. Dünamünde war schon erobert, und Riga mußte einer fürchterlichen Belagerung entgegen sehen. Diese Stadt wurde verschiedenemal aufgefordert, aber immer erfolgte eine abschlägliche Antwort.

Bei der St. Gertrudenkirche hatten die Schweden ihre Batterien errichtet. Von hier aus war Riga einem heftigen Feuer ausgesezt. Weder dies, noch die erneuerten Aufforderungen des Königs zur Uebergabe, schrekte diese Stadt. Vertheidigung, war allgemeine Losung. Nicht ungegründet konnte man auf einen Entsatz hoffen. Er erschien früher als man ihn erwartete. Auch Karl erhielt die Nachricht daß bey Uexküll die polnische Armee, 6000 Mann

stark

stark, angelangt sey. Ihm schien es vortheilhafter zu seyn, ihr entgegen zu gehen, als sie in seinen Belagerungswerken zu erwarten, wo er sich alsdann gegen zwei Feuer hätte vertheidigen müssen.

Allgemeiner Muth beseelte die Schweden, aber Karl nahm auf die körperlichen Kräfte nicht zugleich mit Rüksicht. Ermüdet langte er mit seinen Truppen im Angesicht der Polen bei Kirchholm an. Erholung wäre Wohlthat gewesen. Doch Karl verweigerte sie. Er glaubte, eine größere Armee, Muth, Taktik und Erfahrung überwiege schon die kleinere feindliche Macht.

Ohne auszurasten geschah' also der Angrif. Die Schweden hatten den vortheilhaftesten Posten auf einer Anhöhe, wo ihnen zugleich der Wind günstig war. Aber diesen vortheilhaften Posten verließ der König, um auf der Ebne seinen Angrif zu verstärken. Eine Stunde lang war der Sieg unentschieden. Aber Karls deutsche Reiterei ergrif bald die Flucht. Dies verursachte in der ganzen Armee Verwirrung. Die Schweden standen; aber endlich mußten sie er-

mattet der kraftvollern polnischen Armee weichen. Jezt wurde das Gemetzel allgemein. Die Polen fochten nicht mehr, sondern schlachteten. Das Schlachtfeld war mit 9000 *) Schweden bedeckt. Selbst Karl stand in Gefahr sein Leben zu verliehren oder gefangen zu werden. Sein Pferd war entkräftet und er von Feinden umzingelt; allein — geschah' es aus Patriotism oder Menschenliebe, — ein Rittmeister Namens Wrede rettete dem Könige das Leben durch Aufopferung seines eigenen, indem er ihm freiwillig sein Pferd übergab. Wredens Familie genoß für diese schöne That die Belohnung; und noch jezt soll dessen entsunkenes Schwerdt in der noch jezt fortdauernden Famllie, als Reliquie aufbewahrt werden.

Diese unglükliche Schlacht am 17. September 1605 raubte auch mehrern schwedischen Befehlshabern und dem Prinzen Friedrich von Lüneburg, harburgischer Linie, das Leben.

Das

*) Einer gleichzeitigen schriftlichen Nachricht zu Folge waren es 8918 Mann welche man in 20 Gruben verscharte.

Das ganze Lager nebst Artillerie wurde von den Polen erbeutet. Der gefangenen Schweden bediente man sich statt der Zugpferde, um die Kanonen nach Riga zu führen, und die Officiere mußten, um den Triumph zu erhöhen, die Fahnen tragen.

Karl verließ nun mißmuthig Liefland. Statt der Triumphlieder begleiteten ihn Klagetöne. Außer der Feigheit der Schweden schrieb er diesen Verlust, auch der Strafe des Himmels wegen seiner Sünden, zu. — Den Rest der in Liefland zurükgebliebenen Truppen kommandirte der Graf von Mansfeld. Dieser konnte nichts anders verrichten, als sich vertheidigungsweise zurükzuziehen.

Karls kaum bestiegener Thron war nun aufs heftigste erschüttert, und vielleicht würde diese Erschütterung den Sturz bewirkt haben, wenn nicht Nebenscenen in Rußland und Polen, verhindert hätten, daß diese Erschütterung weder genau bemerkt, noch Vortheil davon gezogen werden konnte. Schweden war ganz erschöpft um eine neue Armee wieder herzustellen; Ehstland wäre daher ohne Rettung verlohren gegangen.

gen, wenn Sigismund, die Vortheile dieses erhaltenen Sieges mehr hätte benutzen können. So aber hatte er sein Augenmerk auf einen andern Gegenstand gerichtet, wodurch er sich selbst die errungenen Vortheile entzog.

II. Nebenblik auf Polen und Rußland. Falsche Dmetri. — Liefländische Scenen bis zum Tode Karls IX.

Der wichtige Augenblik, die verlohrne schwedische Krone und mit ihr die beiden Provinzen Lief- und Ehstland wieder zu erkämpfen, war erschienen. Ein glüklicherer Zeitpunkt konnte nie wieder erwartet werden, als es der jetzige war. Und doch neigte sich Sigismund zum thatlosen Schlummer. Bald wurde er aber aus diesem Schlummer durch das sich entzündende Feuer, einer Revolution in Polen selbst, erwekt. Schon lange war das Mißvergnügen der polnischen Magnaten im Stillen ruchbar; jezt ertönte es öffentlich. Unzufriedenheit über die Staatsverwaltung, Verschwendung mit den Natio-

Nationalgütern, neue Auflagen zur Fortsetzung der Kriege, das Bestreben die königliche Würde ohne vorhergegangene Wahl auf den Sohn fortzupflanzen und Intoleranz gegen die Dissenz denten, waren die Hauptursachen des allgemeinen Mißvergnügens in Polen. Es wurde eine Conföderation unter dem Namen Rakoß errichtet, welche mehrere Jahre hindurch die ganze Aufmerksamkeit Sigismunds, wegen seiner eigenen Existenz, beschäftigte.

Innre Unruhen in einem Reiche sind von jeher die verwüstendsten Plagen des Staatskörpers gewesen. Unmöglich kann der Regent alle gesunde Glieder von den Krebsartigen unterscheiden, und daher nicht die gehörigen Heilmittel wählen, um das Uebel auf immer zu heben. Es muß oft die eigene Auflösung erwartet werden, ehe man das Uebel selbst genau erkennen kann.

Die jetzigen ausbrechenden Unruhen in Polen würden für Sigismund noch weit gefährlicher geworden seyn, als selbst der Verlust Schwedens, wenn nicht die Polen selbst unwillkürlich ihren Blik auf das benachbarte Rußland hätten

werfen müssen. Liefland blieb daher im Hintergrunde des Schauplatzes, von einem geringen Lichte beleuchtet, und für Wenige bemerkbar. Eine neue Krone schwebte im Vordergrunde; nach diesem Phantom haschten die Polen mit gierigem Blicke; Jesuiten träumten schon von römischer Hierarchie auf Rußlands Boden, — und Rußland selbst schien unauflöslich an Polen angekettet zu seyn. Welche Aussicht für die Zukunft! Eine solche Vereinigung mußte Schweden zertrümmern, oder Sigismunds Oberherrschaft auf immer anerkennen. Rußland schwebte am Abgrunde einer Anarchie, und empfand das unglükliche Schiksal der eigenen Zerrüttung. Die Ursache davon war, die — Auferstehung eines Todten.

Wegen der Folgen die diese Begebenheit selbst mit auf Liefland hatte, ist es nöthig das Merkwürdigste davon zu berühren. — Nach dem Tode des lezten Zweiges aus Ruriks Stamm, des Zarn Fedor Iwanowitsch (1597) erhob sich Boris Fedrowitsch Gudonow auf Rußlands Thron. Boris

hatte

hatte bisher schon bey der Schwächlichkeit des Fedor, das Staatsruder in Händen gehabt; er war daher mit der Regierung bekannt, und in Rüksicht seiner Staatskenntnisse war er der Fähigste zum Thron.

Eine solche Staatsveränderung kann nie ohne Gährung vor sich gehen, besonders wenn mehrere edle Familien auch Anspruch auf die Krone machen, und bey der Nichterhaltung sich dadurch beleidigt finden. Indeß, Boris behauptete den Thron. Seine Gegner waren nun das Ziel seiner Verfolgung; diese mußten leiden und dulden. Seine Rache und Ehrgeiz waren befriedigt, sein Thron schien unerschütterlich zu stehen, und die Nation erwartete die goldnen Früchte einer sanften und weisen Regierung. Auf einmal erscholl das Gerücht: — Dmetri lebe; er sey den blutgierigen Händen Gudonows entronnen, ein anderer wäre an seiner Stelle ermordet worden, und jezt käme er, um Besiz von seinem väterlichen Reiche zu nehmen.

Alle Widersprüche, alle Muthmaßungen und kritische Untersuchungen über die Aechtheit

des

des auferstandenen Dmetri, müssen hier wegfallen. Dies bleibt blos das Geschäfte der russischen Geschichte *).

Die angebliche Ermordung dieses Dmetri, der Jüngere von den beiden hinterlassenen Söhnen Iwan Wasiljewitsch II soll 1591 zu Uglitsch, wo er erzogen wurde, geschehen seyn. Es war nicht blos Sage, sondern die Ermordung schien völlig erwiesen zu seyn. Selbst russische Geschichtschreiber **) behaupten und erweisen die Ermordung des unglüklichen Dmetri, als ein Werk Gudonow's.

In den Augen des Pöbels, der nicht prüfen konnte, zeigte sich leicht die mögliche Rettung des Prinzen; und von einem Theil des Adels, vorzüglich von denen, von Boris bisher verfolgten und gemißhandelten Familien, wurde es als Gewisheit angenommen, um sich an dem Zar zu rächen.

Dme-

*) In Coxe's Reise durch Polen, Rußland ꝛc. Zürich 1785. Theil I S. 279—288 findet man diesen Gegenstand ausführlich und mit Scharfsinn auseinander gesezt.

**) Schafirov, Müller ꝛc.

Dmetri (es mag der wahre oder falsche seyn), fing in Polen an, seine Rolle zu spielen. Hier fand er Unterstützung, besonders durch den Woiwoden von Sendomir Georg Mnischek, der dadurch Hofnung hatte, Schwiegervater des neuen Zars zu werden. Sigismund III konnte jezt noch keinen thätigen Antheil an dieser Unterstützung nehmen, weil ihn die Lage mit Schweden daran verhinderte.

Indessen drang doch Dmetri 1604 mit 4000 Polen in Rußland ein, um sein vermeintes väterliches Erbreich in Besitz zu nehmen. Bald gesellten sich zu ihm viele Russen; besonders aber wuchs seine Macht durch den Beitritt der donischen Kosaken. Boris Gudonow hingegen erklärte ihn, durch Manifeste, als einen Betrüger, als einen verlaufenen Mönch Namens Gregor Otrepjeff, und sezte Prämien auf seinen Kopf. — Wer konnte, oder wer wollte hier die Wahrheit untersuchen, da bei den Anhängern des Dmetri entweder völlige Ueberzeugung, oder eine Nebenabsicht war? Und auf Gudonow's Seite schien doch auch nicht die größte Rechtmäßigkeit wegen seiner

Thronbesitzung sich hinzuneigen? Dmetri mochte ermordet seyn, oder jezt als Rächer wieder erscheinen, — so war dies beinah eine metaphysische Untersuchung! Genug! Rußland war getheilt und die Nation größtentheils zweifelhaft, auf welche Seite, die Wahrheit sich hinlenke.

Dmetri's Anhang war in kurzer Zeit so stark angewachsen, daß er eine, ihm entgegengestellte Armee des Zarn Boris, völlig schlug. Aber kurz nachher traf ihm das nemliche Schiksal. Schuiski, des Zarn Feldherr, besiegte den Prätendenten Dmetri völlig; 8000 seiner Anhänger wurden erschlagen oder gefangen, — und Dmetri mußte mit eigener Lebensgefahr flüchten.

Polen wäre sein neuer Zufluchtsort geworden, wenn nicht neue Anhänger in Rußland ihm wieder Muth gegen Boris eingeflößt hätten. Sein Verlust wurde jezt doppelt durch einen neuen Zulauf ersezt. Glaube an Unterdrückung und Ungerechtigkeit, erzeugt nicht blos bei dem Pöbel, auch bei den Großen, Mitleiden und thätigen Beistand, besonders wenn

bei den Leztern sich noch ein eigenes Interesse mit verbindet. — Wunderbar ist es, daß, da solche tragische Schauspiele in mehrern Reichen und in verschiedenen Zeiten sind gespielt worden und man von den dabei vorgefallenen Betrügerreien durch Thatsachen ist überwiesen worden, daß nicht blos der Pöbel, sondern auch der aufgeklärtere Theil der Nation, sich auf eine ähnliche Art hat blenden lassen! Allein Neuheit, Hofnung zum Gewinst, abergläubische Dumheit oder auch Furcht, waren immer die Maschinerieen bei solchen Revolutionen. So auch hier. Ganze Provinzen huldigten dem vermeinten unglüklichen Dmetri; selbst die Residenz frohlokte öffentlich, daß der Sohn Wasiljewitsch des zweiten, seinen Mördern entkommen wäre. Weder des Zarn harte Bestrafung, noch des Patriarchen Bann und Fluch, waren vermögend diese Meinung zu vernichten. Boris erschien vielmehr jezt in Vieler Augen als Mörder und Usurpateur; Dmetri hingegen, als der unglükliche Unterdrükte.

Des leztern Anhang vermehrte sich stündlich Gudenow aber endigte plözlich seine errungene

 gläns

glänzende Laufbahn durch einen schnellen Tod. Ob Natur oder Kunst denselben befördert habe, davon ist man noch nicht völlig überzeugt.

Sein Sohn Fedor Borisowitsch bestieg zwar durch Beihülfe des Patriarchen und eines Theils des Adels den Thron; allein der größere Theil der Nation lebte doch für Dmetri. — Der neue Zar wurde geschlagen und Dmetri siegte. Dieser Sieg vermehrte seine Anhänger. Auch Moskau trat völlig auf seine Seite.

Nun brach in dieser Stadt der völlige Geist des Aufruhrs aus. Fedor wurde in seinem Pallaste überfallen und erdrosselt, Dmetri zog dagegen triumphirend in Moskau ein.

Manifeste mußten die rechtmäßige Zurüknahme des Throns verkündigen, und die noch lebende Gemahlin Wasiljewitsch II, wurde dem Kloster entzogen, um das Glük ihres wiedergefundenen Sohnes mitzutheilen, auch zugleich Zeuge seiner Aechtheit zu werden. — Aus einem Kloster befreit zu werden, dem Throne wieder näher zu kommen, kann schon auf eine

Art

Art die Sinne täuschen, daß selbst Wahrheit und Ueberzeugung verschleiert bleiben muß.

Maria Fedorowna erkannte in dem neuen Zar ihren verlohrnen Sohn mit der zärtlichsten und mütterlichen Empfindung. Ein neuer Beweis von der Wahrheit in den Augen des Volks, — und seiner Anhänger.

Diese Täuschung schwand bald nach seiner Krönung. Statt ein Russe zu seyn, den Sitten und Gebräuchen dieser Nation nachzuleben, verachtete er vielmehr alles, was Russisch hieß. Sogar das Heiligste, was ein Volk besizt, die Religion, war seinem Spotte ausgesezt.

Haß folgte nun auf Liebe. Hierzu kam noch, daß er den Polen den augenscheinlichsten Vorzug gab. Mehrere von dieser Nation, deren Unterstützung er genossen hatte, waren ihm nach Moskau gefolgt. Auch die Tochter des Woiwoden von Sendomir, mit welcher er sich schon in Polen verlobt hatte, rief er nach Moskau, um sich mit ihr zu vermählen. Alle in dieser Stadt und in Rußland sich befindenden Polen, glaubten nun durch diese Veränderung

berechtigt zu seyn, den gröbsten Muthwillen auf Kosten der Russen verüben zu können. Dmetri gab ihnen ja das erste Beispiel! —

Die Nation fing an zu murren. Es entstanden Parteien. Religion und Nationalansehen schien mit der Vernichtung bedroht zu werden, wenn die Zügellosigkeit der Polen und des Dmetri Parteilichkeit fortdauerten.

Zum Oberhaupte der Mißvergnügten warf sich Gudonow's Feldherr Wasili Schuiski, einer der ersten des Reichs auf. Mit Muth versuchte er, diesem Frevel Einhalt zu thun. Das heilige Kreuz in der einen, das fürchterliche Schwerdt in der andern Hand, zeigte er dem versammelten Volke und seinen Mitverschwornen. Man verstand die Bedeutung dieser symbolischen Zeichen. Rache und Mordlust entflammte Aller Herzen, und die Sturmglocken feuerten noch mehr zur Unternehmung an. Der Pallast des Dmetri wurde den 17. Mai (a. St.) 1606 früh Morgens bestürmt. Der Tumult riß den Zar aus dem Schlafe. Er vertheidigte sich muthvoll; allein er mußte der Menge weichen, und stürzte sich, seine Flucht

zu

zu beschleunigen, zum Fenster hinaus. Eine Beschädigung verhinderte ihn zur weitern Flucht. Man brachte ihn wieder in den Pallast zurük. Schuiski stellte ihm seine Betrügerei vor. Dmetri leugnete und berief sich auf das Zeugniß seiner Mutter, daß er der Sohn Wasiljewitsch II sey. Maria Fedorowna, die sich in einem nahen Kloster befand, wurde aufs neue wegen der Aechtheit ihres anerkannten Sohnes befragt. Jezt widerrief sie alle vorige Bekräftigungen, mit dem Zusatz: daß sie es aus Furcht gethan habe, ihn als Sohn anzuerkennen; der rechte Dmetri sey schon längst in Uglitsch ermordet.

Jezt schüzte den unglüklichen Dmetri nichts mehr. Als Griska Otrepjeff und entlaufener Mönch, wurde er, wie es nachher in den Manifesten hieß, hingerichtet und Dolche wühlten noch in dem entseelten Körper, der zur Schande und Mißhandlung öffentlich herumgeschleppt wurde.

Nun entstand in Moskau's Mauern ein Blutvergießen, so gräßlich wie die kannibalischen Auftritte zu Paris. Alles was fremd hieß wurde niedergemetzelt. Vorzüglich sollte

 kein

kein Pole geschont werden. Zehn Stunden dauerte dies allgemeine Blutbad.

Wasili Schuiski erwarb sich dabei die Zaren Krone. Des Betrügers Absicht wurde nun öffentlich bekannt gemacht. Es hieß: — Er habe dem Könige von Polen russische Provinzen abtreten und die katholische Religion einführen wollen, und zwar aus Vergeltung, weil die Polen ihn bisher unterstüzt hätten.

Um jeden ähnlichen Betrug künftig zu verhindern, brachte man den Körper des ermordeten jungen Prinzen Dmetri nach Moskau. Zum wenigsten hieß es: daß es der ächte — Dmetri sey. Den Pöbel von der Aechtheit völlig zu überzeugen, so geschahen bei dem Leichname Mirakel. Blinde wurden sehend und Lahme gehend. Dmetri wurde dadurch ein Heiliger.

Allen diesen Vorkehrungen ohngeachtet war Dmetri unvertilgbarer als der große Philosoph Panglos. Durch die Polen wurde er wieder von den Todten auferwekt.

Was bisher von polnischer Seite Privatsache bei der Unterstüzung des Dmetri gewesen

war,

war, das wurde nun ein Gegenstand des ganzen Staats. Es mußte Interesse der ganzen polnischen Nation werden, ihre hingerichteten Mitbrüder zu rächen. Es war zugleich die vortheilhafteste Gelegenheit bei diesen Unruhen die Oberhand in Rußland zu gewinnen. Schuiski's Thron konnte nicht besser zernichtet werden, als durch die Auferstehung des Dmetri. Jezt entschlüpfte er aufs neue den Gräbern, und schlich wie ein Gespenst, dem großen Haufen unsichtbar, umher. Ihm mangelte noch der Körper, desto gewisser war er Leichtgläubigen erschienen. Gregorei Schakopskoi (von Geburt ein Jude) war Direkteur dieses neuen Schauspiels. Er war Siegelbewahrer bei dem ermordeten Dmetri gewesen. Dieser entfloh bei dem entstandenen Tumult aus Moskau nach Putivol. Zugleich streute er das Gerücht aus, Dmetri wäre dem Blutbade entronnen, er werde sich bald seinen Anhängern wieder zeigen. Schakopskoi spielte dabei seine Rolle so verstekt, daß man zweifelhaft war, ob er der Dmetri selbst sey, oder ein Anderer.

Bald vermehrte sich dessen Anhang durch Unterstützung der Polen und Kosaken, schlug

1608 des Zarn Schuiski Truppen, eroberte Pleskow und mehrere Oerter des nördlichen Rußlands und belagerte endlich den Zar in Moskau.

Jezt mußte Rußlands Lage auf Schweden vorzüglich Eindruk machen. Es war augenscheinlich und erwiesen, daß Sigismund den zweiten Dmetri unterstüzte. Behauptete der Jude den russischen Thron, so erhielt auch Sigismund den größten Einfluß in Rußland. Schweden und Liefland standen daher in Gefahr dieser vergrößerten Macht zu unterliegen.

Karl nahm aus diesen Ursachen die Aufforderung des Zarn Wasilei Schuiskoi, ihn mit Hülfstruppen beizustehen, an. Nach getroffenen Traktaten bewilligte Karl IX 2000 Reiter und 3000 Fußknechte. Dagegen wurden dem Könige von Schweden wichtige Vortheile zugestanden, nemlich hunderttausend Thaler monatlichen Sold, Absagung aller Ansprüche auf Liefland, und die Abtretung von Kexholm und des dasigen Distrikts.

Jakob de la Gardie wurde Befehlshaber der Truppen. Er rükte in Rußland ein, schlug die

die Polen, auch die Anhänger des zweiten Dmetri und eilte nach Moskau, diese Residenz dem Zar zu sichern.

Das schwedische Kriegsglük würde höher gestiegen seyn, wenn nicht, die nnter den Truppen entstandene Uneinigkeit, es wieder vernichtet hätte. Schafirow sagt *): die Ursache dieses Mißvergnügens wäre des Feldherrn de la Gardie Geiz gewesen, der den empfangenen Sold den Soldaten und Officieren vorenthalten habe. Hingegen ein Gegner der Russen, Dalin **) sezt die Ursache in den Mangel an Lebens- und andern Hülfsmitteln, in Nichtauszahlung des Soldes, und besonders in die noch nicht geschehene, aber doch zugesagte Abtretung von Kexholm.

Bei allen widersprechenden Nachrichten, die, russische, polnische, schwedische und deutsche Geschichtschreiber über diesen Punkt zum Vortheil der eigenen Nation anführen, ist dies sicher die Hauptursache, daß Karls Truppen in Rußland nicht diejenige Unterstützung fanden, als

*) Raisonnement S. 27.

**) Theil III. B. II. S. 473.

als es vorher war versprochen worden. — Die schwedische Armee bestand größtentheils aus Ausländern. Als Lehnstruppen kannten sie keinen andern Vortheil als Geld. Bei selbst unternommenen Plünderungen war mit weniger Gefahr mehr zu erbeuten, als auf einem erkämpften Schlachtfelde. — Räuberische Gefühle vernichteten die militairische Subordination, dadurch scheiterte der ganze Plan, und die erhaltenen Vortheile gingen größtentheils wieder verlohren.

Die Polen mit ihrem auferwekten Dmetri hatten einen größern Anhang, einen mit ihrer Politik verwebten Patriotismus, wobei immer mehr zu gewinnen, als zu verliehren war; dadurch begeistert, siegten sie über den schwächern Beistand der Schweden. De la Gardie mußte der Uebermacht der Polen weichen. Froh mußte er seyn, nach einer Niederlage, die ihm treu gebliebenen Schweden, unter gewissen Bedingungen, die er mit den Polen errichtete, zurükführen zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit wurde den Schweden noch erlaubt, wegen ihrer Forderungen sich

an Rußland bezahlt zu machen. Diese Nachsicht der Polen geschah wahrscheinlich deswegen, damit Schweden bei einer Befriedigung seiner gehabten Unkosten, an den Händeln in Rußland keinen fernern Antheil mehr nehmen sollte.

De la Gardie bemächtigte sich nun der Stadt Nowogrod und der umliegenden Gegend, um durch diesen Besitz eine Entschädigung für Schweden zu erhalten, besonders da der Zar Schuiski immer mehr und mehr entkräftet wurde. Bei der fortdauernden Oberhand der Polen, dem nie zu vertilgbaren Dmetri *) und dem in der Ferne sich zeigenden Unglücke, wählte Schuiski das Kloster. Aber auch diese Freistädte wurde ihm nicht gegönnt; er wurde daraus gerissen und im Triumph nach Polen geführt.

Polen hatte nun die gewünschte Oberhand in Rußland erhalten. Da es keinem Dmetri hatte glücken wollen, so war Sigismund selbst

so

*) Die Geschichte aller Betrüger unter dem Namen Dmetri hier zu erzählen, gehört nicht für diesen Plan.

so großmüthig Rußlands Krone seinem Sohne Wladislaw aufzusetzen. Ein Theil der Russen war auch dazu geneigt. Hingegen die nördlichen Provinzen verabscheuten die polnische Regierung; diese wünschten, wenn ja ein ausländischer Fürst den Thron besteigen sollte, einen schwedischen Prinzen. Man schritt zu den Unterhandlungen. Karl Philipp zweiter Sohn Karl IX wurde von den nördlichen Provinzen zum Zar gewählt; eben so Wladislaw von den südlichern. Beide aber wollten das Reich nicht getheilt wissen, sondern in seinem ganzen Umfange besitzen.

Wladislaw sollte persönlich erscheinen um die Krone zu übernehmen; er erschien nicht; dadurch wurde er der Zaren Würde für verlustig erklärt. Karl Philipp näherte sich den russischen Grenzen, war schon in Wiburg, um von hieraus sich des russischen Reichs mehr zu versichern, als er durch den Tod seines Vaters einer Stütze beraubt wurde, die ihm in dem jetzigen Zeitpunkte unentbehrlich war.

Gustav Adolph war ganz anderer Meinung in Ansehung des neu zu errichtenden russischen

sischen Reichs. Ihm schienen die Russen nicht Beständigkeit genug, und Schwedens Lage nicht diejenigen Kräfte zu haben, diese Besitznehmung mit Nachdruck zu unterstützen. Sein Bruder mußte daher die so nahe Krone fahren lassen, und wieder zurük nach Schweden kehren.

Die Unentschlossenheit der Schweden, und die grausamen Ausschweifungen der Polen in Rußland, nöthigten die Russen zu solchen Entschließungen, die einer sich wieder fühlenden Nation würdig sind, nemlich: aus der eigenen Nation, einen Souverain zu erwählen.

Dies Glük traf Michael Federowitsch aus der Familie Romannow, Stammvater der noch jezt fortdauernden Kaiserlichen Familie. Polen und Schweden behielten dadurch das vorige Gleichgewicht, ohne nun besorgen zu dürfen, daß durch die erhaltene russische Krone, ein Uebergewicht für das Eine, oder das andere Reich hätte entspringen müssen.

Diese in Rußland vorgefallene Scenen waren die Ursachen, daß Sigismund III weniger Rüksicht auf Liefland nahm; die erkämpften Vor-

Vortheile gingen daselbst wieder verlohren, und Schweden konnte sich von seiner Entkräftung auch wieder erholen; aber auch nur so viel, daß es nicht ganz Lief- und Ehstländischer Besitzungen verlustig ging, und Sigismund von einer neuen Landung in Schweden abgehalten wurde. Erst 1609 nahm Schweden durch den Wiburgischen Traktat mit dem Zar Schuiski, an den russischen Händeln, Antheil.

Seit der unglüklichen Schlacht bei Kirchholm ist uns Liefland aus den Augen verschwunden. Jezt kehren wir wieder dahin zurük, um das Merkwürdigste bis zu Karls IX Tode, noch zu überschauen.

Nach jenem schreklichen Verluste that Karl dem Könige von Polen Friedensvorschläge; sie blieben aber unbeantwortet. Die wenige Thätigkeit der Polen in Liefland, muntertte die Schweden auf, ihre lezten Kräfte anzuwenden, um neue Vortheile zu erringen.

Mansfeld mußte mit seinen wenigen Truppen 1607 ins Feld rücken. Seine Absicht war Weißenstein zu belagern. Da er aber sich

mit

mit den Seinigen dazu zu schwach fühlte, so verlangte er vom Adel in Ehstland Unterstützung. Entweder Furcht für Schwedens Schwäche, wodurch das angefangene Werk von Ehstlands Eroberung nicht ausgeführt werden könnte, oder eine geheime Anhänglichkeit an Sigismund, machten, daß von dem aufgebotenen Adel nur Wenige zu Mansfelds Truppen stießen.

Mansfeld ging daher selbst nach Schweden, kehrte mit einer Verstärkung zurük, eroberte Weißenstein, und versuchte auch mit seinem kleinen Korps, Dorpat und Wolmar zugleich zu belagern. Da er aber seine Macht theilte, so mißlangen ihm auch seine Absichten. — Wenden, Burtnek und noch einige andere Schlösser wurden zwar von den Schweden erobert, aber auch bald wieder verlassen.

Mit einer Flotte ging der Graf Mansfeld 1608 vor Dünamünde und eroberte es, ohngeachtet er vorher einen Waffenstillstand mit dem polnischen Feldherrn Chodkiewicz geschlossen hatte.

Karl wünschte nichts sehnlicher als dem Frieden; auch die Polen waren dazu nicht abgeneigt,

neigt, um mit vereinter Macht ihre Waffen gegen Rußland zuführen. Allein die deshalb vorgenommenen Unterhandlungen, waren fruchtlos, weil Sigismund und die Polen, Karln nicht als König von Schweden anerkennen, noch ihm des Königs Titel beilegen wollten.

Karl befahl daher, die Kriegsunternehmungen in Liefland fort zu setzen. Dies geschah. Kokenhausen und Fellin wurden von den Schweden erobert, beide Oerter gingen aber auch bald wieder verlohren.

Riga war durch die schwedische Flotte bei Dünamünde gesperrt, wodurch der Handel dieser Stadt gehemmt wurde. In Riga rüstete man einen Brander aus, diese Flotte zu vertreiben. Dies glükte. Ein günstiger Wind trieb ihn unter die schwedischen Schiffe. Eins gerieth in Brand, die übrigen sahen sich genöthigt die Anker zu kappen und in die See zu gehen.

Es waren wenig Vortheile die Karls Waffen bisher errungen hatten, ohngeachtet der polnische Widerstand verhältnißmäßig immer gerin-

geringer war. Was würde aus Ehstland und den übrigen Schwedischen Besitzungen geworden seyn, wenn Sigismunds einzige Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gerichtet worden wäre? Selbst in Polen waren die Unruhen gedämpft, die Rokoßianer befriedigt, und in Rußland dominirten die Polen unter dem Phantom eines Dmetri. Welche Aussichten für das entkräftete Schweden! Was mußte Lief- und Ehstland erwarten? —

Das wachsende Glük der Polen erneuerte die gesunkene Hofnung Sigismunds, endlich doch noch im Besitz der schwedischen Krone zu kommen. Durch die Wiedereroberung von Dünamünde und Pernau wurde diese Hofnung begünstiget. Der leztere Ort ging durch Verrätherei an die Polen über. Dünamünde war ein ganzes Jahr zu Wasser und zu Lande eingeschlossen gewesen. Nils Stiernsköld war dasiger Kommandant. Aller Drohungen ohngeachtet, welche Chodkiewicz brauchte, Stiernsköld zur Uebergabe zu bewegen, waren fruchtlos. Dessen Lage war schreckensvoll. In Dünamünde von Hunger und Mangel gequält,

und die Drohung des polnischen Befehlshabers, seine in Pernau gefangengenommene Frau und Kinder der Rache und martervollsten Qual aufzuopfern, konnten seinen festen Entschluß, Karln treu zu bleiben, nicht beugen. Nur der äusserste Hunger und völlige Verzweiflung an Ersatz, konnte ihn zur Uebergabe bewegen, nicht das Schreckbild, die Seinigen, Gattin und Kinder, zu verliehren.

Kein Schwede war 1609 in Liefland mehr zu finden, und in Ehstland sah man auch überall die schlechtesten Vertheidigungsanstalten. Versagung nöthiger Unterstützung der schwedischen Reichsstände, ein sich in der Ferne zeigender Krieg mit Dännemark, und die immerwährenden glüklichen Fortschritte der Polen in Liefland und Rußland, untergruben Karls Gesundheit. Ein Schlagfluß machte ihn beinahe der Sprache und des Verstandes unfähig.

Dennoch wurde noch ein Versuch gewagt Sigismunds Fortschritte zu hemmen. Dies war die unmittelbare Hülfsleistung des bedrängten Zarn Schuiski, durch den Grafen Jakob de la Gardie. Den Erfolg kennen wir schon größtentheils.

Karls Kummer wurde durch den wirklichen Ausbruch des Krieges mit Dännemark noch mehr vermehrt. Alte Ansprüche von Seiten des dänischen Königs wurden erneuert. Schweden war den dänischen Anfällen ausgesezt, und dies neu entstandene Kriegsfeuer berührte auch Ehstlands Grenzen. Von Oesel aus, welches noch jezt dem Könige von Dännemark gehörte, würden Streifereien nach Ehstland unternommen worden seyn, wenn nicht Hans Magdell als schwedischer Obrister, durch Ausplünderung der Insel Meon, die Dänen dadurch abgeschrekt hätte.

Endlich unterlag Karl IX seinen sich häufenden Unglüksfällen und endigte sein Leben den 30. October 1611. Den Beinamen Bauerkönig nahm er mit ins Grab. Ein Beiname, der ihn auf das edelste charakterisirt, weil er den untersten aber wichtigsten Stand der Nation mehr schäzte, als einen unthätigen ahnenstolzen Adel. Außer, daß er mit einem Enthusiasmus für die evangelische Religion, seinem Vaterlande die Religionsfreiheit erkämpfte, bleibt er auch als Privatmann und als Liebhaber

ber der Wissenschaften für die Nachwelt merkwürdig. Weniger glüklich war er als König, und er mußte mit Schmerzen sehen, daß eine Provinz, wie Liefland war, und deren Einwohner ihm größtentheils als einem Religionsbeschützer, zugethan waren, doch nicht so leicht erobert werden konnte, als es bei dem ersten Anschein zu vermuthen war.

Liefland war indeß sehr tief gesunken. Zerrüttung zeigte sich in allen Klassen. Die siegenden Polen herrschten als blutsaugende Feinde. Hunger, Elend und Armuth, war das allgemeine Schiksal aller Bewohner Lief- und Ehstlands. Durch die häufigen gegenseitigen Plünderungen stieg der Mangel des Geldes sowohl, als der Lebensmittel, aufs höchste. Auffallend ist daher ein Beispiel der ersten Art. Der Adel des Stifts Dörpt wollte einen Abgeordneten an den polnischen Feldherrn schicken. Die dazu erforderlichen geringen Kosten konnten nicht aus den eigenen Mitteln des Adels bestritten werden. Man sah sich genöthigt vom Magistrat in Dörpt zwölf Gulden dazu zu leihen. Ein mit Silber beschlagener Säbel, der ein

wenig

wenig vergoldet war, mußte dagegen zum Unterpfande dienen.

III. Gustaph Adolph sezt die angefangene Eroberung seines Vaters mit glüklichern Erfolg fort; Eroberung von Riga. — Altmarkischer Stillstand.

Gustav Adolphs Thronbesteigung fiel in eine Periode, die ihm nicht die günstigste Aussicht verhieß. Schwedens zweifelhafte Erwartung wegen Polen, der Krieg mit Dännemark, die scheinbare Täuschung in Rußland, und die beinah völlig erschöpfte schwedische Nation, von der wenig Unterstützung mehr zu erwarten war, selbst das jugendliche Alter des Königs, alles dies waren Ursachen, für Schwedens Fortdauer besorgt zu seyn.

Eine frühere Reife und Ausbidung an Kräften des Körpers und der Seele war dem jungen König vom Schiksal verliehen. Es war Ersatz für die kürzere Dauer seines ruhm-

vollen Heldenlebens. — In einem Alter von siebzehn Jahren erkannten ihn seine Vormünder für fähig, sich selbst und das Reich regieren zu können, da er es nach den Reichsgesetzen, erst im vier und zwanzigsten hätte seyn sollen. — Aber die Natur, diese geheimnisvolle Bildnerin, bindet sich nicht immer an die Sanktion eines alten Reichsgesetzes.

Der Krieg mit Dännemark war Gustav Adolph am hinderlichsten, seine Absichten gegen Rußland nachdrüklicher zu unterstützen. Ein Waffenstillstand mit Polen erlaubte ihm dagegen, daß die wenigen schwedischen Truppen, die in Ehstland waren, gegen Oesel gebraucht werden konnten, um diese, dem Könige von Dännemark gehörige Insel, so feindlich zu behandeln, wie es Christian V mit schwedischen Provinzen machte. Oesel wurde daher von den Schweden ausgeplündert, die festen Schlösser hingegen sicherten sich gegen schwedische Anfälle.

Mit Dännemark erfolgte bald der Friede. Dies hob von der einen Seite die schwedischen Besorgnisse. Gustav blikte nun nach Rußland. Dort waren noch schwedische Truppen, die ei-

nes-

nestheils, auf Befriedigung der gehabten Unkosten harrten, und wenn das nördliche Rußland einen schwedischen Beherrscher erhalten würde, sie sogleich Besitz davon nehmen könnten; oder wenn beides nicht geschah, die Forderungen mit den Waffen gültiger zu machen.

So wenig Gustav Adolph es genehmigte, daß sein Bruder Philipp über einen Theil des russischen Reichs Beherrscher werden sollte, so gern wünschte er doch diesen Theil Rußlands zum wenigsten von der Newa an bis an das weiße Meer, mit Schweden verbunden zu sehen. Für seinen Bruder schien es zu viel gewagt zu seyn; er aber konnte wegen der bisher gehabten Unkosten des Reichs, Erstattung entweder durch Geld, oder durch Ländereien, verlangen. Selbst nach der Thronbesteigung des Zarn Michael Romanow's hofte noch ein Theil der Russen, durch den Prinzen Karl Philipp, ein besonderes Reich stiften zu können; nur sollte es nicht mit Schweden verbunden seyn, und dies war gerade das Gegentheil von dem, was Gustav wünschte. Deshalb wurde auch der ganze Plan durch eigene Forderungen hintertrieben.

Der Zar Michael verlangte von Gustav Adolph, daß er seine Truppen aus Rußland zurük ziehen sollte, sonst würde es von seiner Seite als Feindseligkeit angesehen werden; er wäre also genöthigt, sich dagegen zu schützen. Die Schweden zogen sich nicht zurük. Der Zar schikte ihnen Truppen entgegen, die aber als Ungeübte von den geübtern Schweden bei Bronnitz (35 Werst von Novogrod) unter Anführung des Generals Jakob de la Gardie, völlig geschlagen wurden.

Dieser Sieg war zwar für Gustav vortheilhaft, aber doch noch keine Entschädigung. Im folgenden Jahre 1615 belagerte er in eigener Person Pleskau. Der eintretende Winter verhinderte ihn aber an der völligen Eroberung dieser Stadt, ohngeachtet er schon wichtige Vortheile hier errungen, aber auch seinen Feldmarschall Horn durch einen Schuß verlohren hatte. Bald kam es zum Waffenstillstand, welcher das Mittel seyn sollte, einen völligen Frieden mit Rußland zu schließen. Gustav wünschte dadurch, Sigismund III zuvor zu kommen, damit nicht dieser durch einen frühern Friedens-

schluß, sich mit Rußland gegen ihn verbinden, und daher desto furchtbarer werden könnte. Der Friede wurde endlich mit Rußland den 27. Februar 1617 zu Stolbowa geschlossen. Schweden erhielt darinne ganz Ingermannland, die Festung Kexholm nebst dem dazu gehörigen Karelien.

Ein Vortheil war dadurch erreicht, obgleich nicht so groß, als Gustav ihn gehoft hatte; dennoch vergrößerten Ingermannland und Karelien die schwedische Macht zum Nachtheil Polens, weil dadurch die Verbindung mit Ehstland auf der Landseite war hergestellt worden.

Gustav konnte nun, da er in Ansehung Rußlands gesichert war, seine Macht gegen Polen wenden. In Liefland war zwar einigemal ein Waffenstillstand geschlossen worden; ein solcher Stillstand war aber für das Land nichts weiter, als ein fieberhafter Schlaf.

Sigismunds einziges Ziel war noch immer, die Wiedereroberung Schwedens. Es mangelte ihm aber an thätiger Unterstützung von Seiten der Republik Polen. Durch die bisher geführ-

führten langwierigen Kriege, besonders mit Rußland, hatte sich Polen erschöpft. An eine Hauptunternehmung gegen Schweden selbst war nicht zu gedenken. Nur Lief- und Ehstlands suchte man sich erst zu versichern, um von da aus nach Finnland und nach Schweden wirken zu können.

Gustav kam dieser Absicht zuvor. Er selbst suchte nun einen festern Fuß in Liefland zu setzen. Eine schwedische Flotte ging 1617 in die Düna. Dünamünde wurde erobert; eben so auch Pernau. Das Erstere ging zwar bald wieder verlohren, das Leztere aber blieb in Gustavs Gewalt.

Sigismund, der mit Russen, Tatarn und Türken zu gleicher Zeit zu kämpfen hatte, wünschte einen neuen Waffenstillstand mit Gustav zu schließen. Dieser bewilligte ihn auf zwei Jahr.

Auf gleiche Art wurde 1618 zwischen Polen und Rußland ein dreijähriger Kriegsstillstand geschlossen, der aber bald nachher auf vierzehn und ein halb Jahr verlängert wurde.

Wäre dieser Stillstand früher mit Rußland geschlossen worden, so würde Sigismund nicht so leicht den mit Schweden, eingegangen seyn. Denn bei weniger gebundenen Händen, glaubte Sigismund auch mehrere Kräfte wieder in Thätigkeit setzen zu können.

Lief- und Ehstland war zwar jezt für äusserliche Anfälle gesichert; allein Sigismunds Absicht war, durch den jetzigen Waffenstillstand, den König von Schweden zu täuschen. Er wünschte nur Sammlung neuer Kräfte; daher wurden auch alle Versuche Gustavs, einen völligen Frieden mit Sigismund zu schließen, von dem leztern vereitelt.

Gustav Adolphs Geduld wurde dadurch ermüdet. Ein erneuerter Krieg und vorzüglich ein Hauptangrif auf Riga sollte Alles entscheiden.

Riga blieb, ohngeachtet alles Flehens, das bei diesem kritischen Zeitpunkte in Polen angestimmt wurde, von den nöthigsten Vertheidigungsmitteln entblößt. Sogar mußte diese Stadt und das übrige Liefland, das in polni-

schen

schen Händen war, eine große Beisteuer zur Führung des Türkenkrieges erlegen, obgleich diese Summe zur eigenen Vertheidigung hätte angewandt werden können. — Die Zurüstungen in Schweden wurden nicht geachtet. Die polnischen Truppen sogar, die sich in Liefland befanden, wurden zurükgezogen, gegen die Türken gebraucht, und Liefland dadurch völlig vertheidigungslos gelassen. Selbst die Hauptörter Riga, Kokenhausen und Dünamünde waren ohne Kriegsbedürfnisse und Besazung.

Bei diesem hülflosen Zustande suchte Riga sich selbst zu vertheidigen. Dünamünde wurde von rigischen Soldaten besezt und in Lübek suchte man mehrere Truppen anzuwerben. Gustavs Vermählung mit einer Prinzessin des Churfürsten von Brandenburg, erwarb ihm eine neue neue Stüze, wodurch er in der Zukunft vorzüglich in den Stand gesezt wurde, eine Heldenrolle, besonders in Deutschland, zu spielen.

Da Sigismund sich nicht zu einem festen Frieden entschließen wollte, so sezte Gustav seine gesammelten Kräfte in Thätigkeit. Was

Bitten

Bitten und Vorschläge bisher nicht bewirkt hatten, das sollten nun die Waffen wieder entscheiden.

Mit einer Flotte von 160 Segel und 20,000 Mann segelte Gustav 1621 nach Riga. Im rigischen Meerbusen zerstreute ein Sturm seine Schiffe. Er sah sich daher genöthigt einen Theil der Truppen in Pernau auszusetzen, die von da nach Riga marschirten, indeß die wieder gesammelte Flotte vom Admiral Karl Gyllenhielm in die Düna geführt wurde.

Bei Ankunft dieser schwedischen Macht, bestand die rigische Besatzung aus etwa drei bis vierhundert Mann, und doch wagte man es mit diesen Wenigen sich zu vertheidigen. Da so wenig Truppen in der Stadt waren, so ergrif alles die Waffen. Bürger und Fremde, Diener und Knechte, übten sich mit gleichem Eifer im Gewehr. Um dem Feinde keinen Rückenhalt zu geben, verbrannten die Einwohner von Riga selbst ihre Vorstädte.

Alle Kriegsoperationen wurden nun von den Schweden angewandt, sich Riga's bald zu bemäch-

mächtigen. Gustav forderte den 12. August 1621 die Stadt zur Uebergabe auf; es erfolgte eine abschlägliche Antwort. Den folgenden Tag wurden die Laufgräben eröfnet, und da nach den ersten Angriffen keine Uebergabe erfolgte, so wurde die Stadt den 27. mit glühenden Kugeln beschossen. Auch dieser Versuch war fruchtlos.

Radziwil kam zwar den 31. desselben Monats der belagerten Stadt zu Hülfe, er war aber viel zu schwach etwas gegen einige zwanzig tausend Mann Schweden zu unternehmen. Unverrichteter Sache und mit Verlust, mußte er sich zurükziehen.

Riga vertheidigte sich dennoch mit der äussersten Kühnheit. Die zweite Aufforderung Gustavs wurde wieder abgeschlagen. Gustav machte nun Anstalten zum Sturm; doch wurde die Stadt noch auf Zureden seiner Generale zum drittenmal aufgefordert, zugleich wurden nicht mehr als sechs Stunden Bedenkzeit verstattet. Riga bat um einen Waffenstillstand von drei Tagen; aber nur einer wurde gewähret.

Die

Die Noth stieg in Riga aufs Höchste; nur etwa tausend wehrhafte Vertheidiger waren daselbst, und auf einen Entsatz war gar nicht mehr zu hoffen. Nach mehrern Berathschlagungen und Verhandlungen beschloß Riga sich den 15. September 1621 nach einer sechswöchentlichen Belagerung zu ergeben.

Dem Könige war dies um so viel lieber, da er durch Schonung seiner Truppen, zugleich auch die Stadt selbst nicht der Wuth seiner Soldaten Preis geben durfte, und selbst im Fall der Eroberung, statt einer wohlgebauten Stadt, einen wüsten Steinhaufen würde erhalten haben.

Den 16. Sept. nahm Gustav Adolph Besitz von Riga. Selbst als Sieger rühmte er die Tapferkeit der bisher Belagerten und wünschte zugleich, daß Riga ihm eben so treu seyn möchte, als es bisher dem Könige von Polen gewesen war. Da es eben Sonntag war, ging Gustav in die Petrikirche, wo nebst einer Dankpredigt das Te Deum laudamus angestimmt wurde. Bald nachher huldigte ihm diese Stadt; ihre Privilegien würden bestätigt, und sogar er-

hielt sie vom Könige die Zusage, daß wenn sie ja wieder, und zwar in einer Zeit von drei Jahren, durch einen Frieden wieder an Polen abgetreten würde, so wolle Gustav wegen ihrer jetzigen Unterwerfung verantwortlich seyn. Dies Versprechen that der König wahrscheinlich deswegen, um sich die Stadt für Schwedens Interesse geneigter zu machen. Um sich dem Könige auch geneigt zu zeigen, wurde ihm von der Stadt nach Leistung des Eides der Treue, ein silberner stark vergoldeter Pokal, 200 Loth schwer, und mit 100 Goldstücken mit Sigismund III Bildniß angefüllt, als ein Ehrengeschenk überreicht. Auch der größte Theil des liefländischen Adels leistete dem Könige von Schweden den Eid der Treue und erhielt dagegen Bestätigung seiner Privilegien.

Riga, Pernau und Wenden waren die Oerter, die jezt in schwedischer Gewalt waren; die übrigen Schlösser waren noch von Polen besezt. Anstatt durch Belagerung dieser Schlösser Zeit und Truppen zu verliehren, ging Gustav vielmehr nach Kurland, um von da aus desto besser auf Liefland wirken zu können.

Lief-

Liefland war erschöpft, hingegen Kurland noch eine reiche Kornkammer. Hier konnte Gustav seinen Truppen den reichlichsten Unterhalt verschaffen.

Kurland wurde nun der Schauplaz des Krieges, da es seit 1561 bisher den sichersten Frieden genossen hatte; denn die kleinen kriegrischen Vorfälle, denen es ein paarmal ausgesezt war, waren im Vergleich der jezigen, sehr unbedeutend.

Mitau kam bald in Gustavs Hände; der Herzog Friedrich war nach Littauen geflüchtet, und suchte daselbst Schuz und Vertheidigung seines Landes.

Mit dem größten Theil der Armee sah sich Gustav bald genöthigt wieder nach Liefland zurük zu kehren, da verschiedene Streifereien der Polen aus ihren noch nicht eroberten Schlössern, in Liefland vielen Schaden anrichteten. Der Feldmarschall Hermann Wrangel hatte indeß noch Mitau mit 2000 Mann besezt.

Hätte Gustav, statt im Innern Lieflands seine Eroberungen fortzusetzen, sich der Festun-

gen an der Düna, vorzüglich Kokenhausens bemächtiget, so würde er mit leichter Mühe den erneuerten Anfällen der Polen, haben Widerstand leisten können. So aber theilte er seine Truppen in drei Corps, wovon das eine bei Seswegen, das andere aber bei Neuermühlen stand; mit dem dritten nahm er 1622 Wolmar ein. Gustav ging nach Schweden zurük, um mit neuer Verstärkung wieder zurük zu kehren.

Auch Sigismund schien nun, sich Lief- und Kurlands thätiger annehmen zu wollen. Wrangel mußte sich aus Kurland zurükziehen, und in Liefland unterlagen die Schweden einigemal den Polen unter Anführung Radziwil's, ohne daß aber die Polen selbst dadurch einen großen Vortheil erlangt hätten.

Nach seiner Zurükkehr aus Schweden versuchte Gustav Adolph Mitau wieder in Besitz zu nehmen, allein es glükte ihm nicht.

Sigismund und Gustav schlossen 1622 zwar einen Waffenstillstand auf 2 Jahr, aber nur blos in Ansehung Lieflands, ohne Rüksicht auf Schweden und Polen selbst zu nehmen.

Sigis-

Sigismund wollte, indeß die Waffen in Liefland ruhten, seinen Versuch auf Schweden erneuern. In Danzig wurde 1623 eine Flotte dazu ausgerüstet, aber der weitsehende Gustav kam ihm zuvor, indem er selbst mit einer Flotte nach Danzig eilte, die dasigen polnischen Zurüstungen zerstörte und die Stadt Danzig zur Neutralität zwang. Da Sigismund seinen Plan vereitelt sah, so mußte er zufrieden seyn, daß der zweijährige Waffenstillstand von schwedischer Seite nicht als getrennt angesehen wurde.

Die Pest trat nun an die Stelle bisheriger Kriegsverheerungen in Liefland. Sie wüthete nicht blos auf dem Lande, sondern auch in den Städten, besonders in Riga, wo sie vom August bis Weihnachten 1623 viele Menschen, auch Vornehmere, wegrafte. Auf die Pest folgte der schreklichste Hunger, wodurch Menschen verzweiflungsvoll zu den verabscheuungswürdigsten Unternehmungen angereizt wurden.

Gustav wünschte sehnlichst den Frieden. Auch würde er ihn, selbst mit Aufopferung Lieflands bewilligt haben, wenn nicht Sigismunds Forderungen, noch immer, seinen ersten gleich

gewesen wåren, nemlich: vôllige Abtretung Schwedens. Diese Unnachgiebigkeit Sigismunds, reizte selbst die Polen zur Unzufriedenheit, so, daß sie ihm allen Beistand zur fernern Fortsetzung des Krieges mit Gustav, versagten.

Aufs Beste wurde dieser Umstand von Gustav benuzt. Er ging 1625 mit achttausend Mann neuer Truppen aus Schweden nach Liefland über, eroberte Kokenhausen, ging über die Dûna, schlug den littauischen Marschall Fürst Stenzel Sapieha, eroberte Selburg und Dûnaburg und wurde auf diese Art Herr der Unterndûna. Auch in Liefland wurden die Eroberungen fortgesezt, und die bisher noch von den Polen besezten Schlösser kamen in schwedische Gewalt. Jakob de la Gardie belagerte Dörpt, von 18. bis 26. August 1625. Es vertheidigte sich eben so tapfer wie Riga, doch mußte es sich endlich den siegenden Schweden ergeben. Die polnische Besatzung und alles was katholisch war erhielt einen freien Abzug.

Alles war nun von Gustav in Liefland erobert, nur der Distrikt jenseit der Ewst, das nach-

nachmalige polnische Liefland, jezt die drei Kreise Dünaburg, Rositten und Luzzen der polozkischen Statthalterschaft, blieben unangetastet, (die Stadt Dünaburg ausgenommen). Dieser Distrikt blieb von dieser Zeit an immer bei Polen bis auf die Theilung von 1772 wo er mit der polozkischen Statthalterschaft vereinigt wurde.

Gustav Adolph versündigte sich an diesem jenseit der Ewst liegenden Stücke von Liefland, daß er es dem schon eroberten Lieflande nicht mit einverleibte. Noch jezt sieht man daselbst, was ehmalige Staatsverfassung, Nationalgewohnheit, Sitten und die noch jezt fortdauernde katholische Religion auf die ursprünglichen Einwohner, und auf den dasigen Adel wirken konnten. Unaufgeklärt ist der Lette in Liefland; in diesem Distrikte ist er aber noch unendlich tiefer gesunken. Auch der dasige Adel ist, besonders wenn er nicht im Militairdienste steht, oder gewesen ist, in seiner physischen, moralischen und häuslichen Aufklärung noch um hundert Jahr zurük. Ein neuer Schöpfer wird erfordert, um Licht hervorzubringen. Jezt aber ist dies ehmalige polnische Liefland ein isolirter

Winkel, wo nur unter den dasigen Juden eine Thätigkeit zu finden ist.

Doch Gustavs Absicht war mehr auf Kurland als auf diesen Distrikt gerichtet. Wegen seinen künftigen Unternehmungen, suchte er sich Kurlands vorzüglich zu versichern, um hier Hülfsmittel zu finden, von welchen Liefland beinahe erschöpft war.

Leo Sapieha, littauischer Großfeldherr suchte die erlittene Niederlage seines Sohnes zu rächen, und dem weitern Vordringen der Schweden Einhalt zu thun. Er stellte sich mit einer Armee den Schweden, die Gustav selbst anführte, entgegen. Bei Wallhof im Selburgischen Kirchspiel, kam es den 7. Januar 1626 zur Schlacht.

Hier zeigte Gustavs Geist, unterstüzt von seinen beiden großen Generals Franz Bernhard von Thurn, und Gustav Horn, die ersten Proben seiner Taktik, die ihm in der Folge den ewig unvergeßlichen Heldenruhm erwarb. Die polnische Reiterei war der seinigen weit überlegen, aber sein Fußvolk besiegte sie

auch ohne Bajonet. Die Polen wurden völlig geschlagen, verlohren 1600 Mann, nebst Artillerie und Gepäk.

Es war dies die erste Schlacht die Gustav im Felde gewann.

Von jezt an flocht die Göttin des Sieges einen immergrünenden Lorbeerkranz um des Helden Gustavs Stirn; die spätste Nachwelt wird seinen Namen mit Ehrfurchtsvollen Staunen nennen! Jezt sammelte er im Stillen Kräfte, die Deutschlands Umsturz von der Donau bis an die Ostsee, zu hindern vermochten.

Nach diesem glüklichen Feldzuge kehrte er nach Liefland zurük und überließ in Kurland dem General Jakob de la Gardie das Kommando.

Sigismunds Unnachgiebigkeit, mußte, außer Lieflands Verlust, noch mehr gebeugt werden. Dieses Landes völlig versichert, mußte nun der Krieg selbst nach Polen gespielet werden.

Mit einer wohlausgerüsteten Flotte, die 26,000 Mann aufgenommen hatte, segelte Gustav nach Preußen, um von da aus weiter

in Polen einzudringen. Er landete vor Pillau. Der dasige Kommandant, feuerte, so sagt man, zum Schein auf die schwedische Flotte ohne Kugeln. Und ist dies auch ungegründet, so konnte dieser Ort unmöglich der schwedischen Macht widerstehen.

Gustav ging mit seinen Truppen nach Polnisch-Preußen. Alles unterlag diesem Angriffe. Kontribution oder Plünderung war das allgemeine, aber beklagenswürdige Schiksal dieser polnischen Provinz. Ohngeachtet einiger harten Vertheidigung der Polen, behielten doch die Schweden hier die Oberhand, so, daß Gustav hier seine Armee auf Kosten Sigismunds unterhalten konnte.

Liefland war, indeß Gustav in Polnisch-Preußen die Oberhand hatte, neuen Anfällen der Polen wieder ausgesezt. Gustav hatte Liefland zu sehr von Truppen entblößt, weil er glaubte, man würde seiner Macht in Preußen die ganze polnische Armee entgegen stellen, und daher nicht Rüksicht auf Liefland nehmen. In dieser Meinung sah er sich bald getäuscht.

Mit

Mit größern Haufen, als man vermuthet hatte, stürzten die Polen auf Liefland zu. Die Schweden mußten Kurland verlassen, sich nach Liefland zurükziehen, um die Verwüstungen der Feinde zu hemmen. Leicht streifende polnische Truppen verheerten Liefland wie Zugheuschrekken; auch einige Schlösser als Kreuzburg, Lemburg, Berson und Seswegen wurden von ihnen in der Eile und ohne Widerstand eingenommen.

Zwar wurden diese Verheerungen, von den Schweden, die in Liefland befindlich waren, in Kurland und Littauen wieder vergolten; konnte aber eine solche Vergeltung den erlittenen Verlust vergessend machen?

Diesen Verheerungen Einhalt zu thun, wurde 1627 zwischen Liefland und Littauen mit Einschluß Kurlands, ein halbjähriger Waffenstillstand geschlossen, um indeß zu versuchen, ob ein beständiger Friede, diesen Feindseligkeiten ein Ende machen würde. — Allein nur kurz war diese Ruhe! Schreckensvolle Tage wurden bald von beiden Seiten wieder in die Annalen verzeichnet.

Am

Am mehrsten mußte Kurland zum Schauplatz kriegrischer Scenen dienen. Als ein Lehn von Polen mußte es sich natürlich an das Schirmreich anschließen, und doch war dieses zu schwach, seinen Schutz mit solcher Würde zu handhaben, daß dadurch für das Lehn kein Nachtheil hätte entspringen sollen.

Um sein Land zu sichern, suchte daher der Herzog von Kurland, Fridrich, die Neutralität vom Könige Gustav zu erlangen. Sie wurde ihm zugestanden. Allein der schwedische General Horn in Liefland, war weniger damit zufrieden, weil die Polen dadurch die mehrsten Vortheile erhielten, und er nun gehindert wurde, so zu handeln, wie er wollte.

Da selbst die Polen, Kurland nicht verließen, so achtete auch Horn wenig auf diese zugestandene Neutralität, und Kurland blieb mehrentheils den schwedischen Anfällen, bei Angriffen und Vertheidigungen gegen Polen, ausgesezt.

Dreißig Jahr hatte Sigismund III schon gekämpft, um seine verlohrne schwedische Krone wie-

wieder zu erlangen; noch war er keinen Schritt weiter, vielmehr, er sah sich vom Ziel entfernter. Liefland war verlohren, und wie furchtbar zeigte sich Gustav den nähern polnischen Provinzen, die er mit größerer Macht zu zernichten drohte? — Auch in dieser siegenden Laufbahn zeigte Gustav als Sieger wieder Neigung zum Frieden. Der geschwächte Sigismund und die entkräfteten Polen nahmen die jetzigen Friedensvorschläge mit mehrerer Beistimmung auf, als es vorher noch nie geschehen war. Die billigen Vorschläge Gustavs schienen dies Werk um so vielmehr zu befördern, da ein immerwährender Sieger weit härtere Bedingungen hätte vorschreiben können.

Er verlangte von Polen einen dreißigjährigen Waffenstillstand; dagegen wollte er ganz Liefland, Riga ausgenommen, welches, so lange der Stillstand dauerte, in seinen Händen bleiben sollte, diesem Reiche wieder abtreten.

Sigismund, noch mehr aber die Polen, waren mit diesen vortheilhaften Vorschlägen äusserst zufrieden. Schon war dieser bedingte Friede bis zur Unterschrift gediehen, da neue Dämone,

mone, die besten Vorsätze wieder vernichteten.

Gustavs Absicht bei Schließung dieses Friedens war, Deutschlands zerrütteten Zustand dem völligen Untergange zu entreissen. Die beklagungswürdige Lage der Protestanten daselbst verlangte einen Retter. Von ihm konnte es abhangen, Glaubensmeinungen sowohl, als ein politisches Gleichgewicht in dem zerrütteten Deutschland wieder herzustellen, das jezt unter Oestreichs despotischer Pfaffengeißel blutete. Alle verbundene protestantische Fürsten waren beinah schon gänzlich entkräftet, um der Uebermacht Ferdinands II. völlig zu unterliegen. Auch Christian IV König von Dännemark empfand mit seinen Staaten die Folgen der unglüklichen Niederlage bei Lutter. Tilly und Wallenstein wühlten schon in Dännemarks edelsten Provinzen; was mußte Schweden befürchten, wenn Ferdinands Macht die Belte erreichte und auf der Ostsee so wie in Deutschland alleiniger Herrscher würde?

Gustavs edles Herz, weniger auf Eroberung begierig als vielmehr Rechtsame zu vertheis

theidigen und den Bedrängten Beistand zu gewähren, wünschte nichts sehnlicher als den flehenden deutschen Protestanten mit thätiger Hülfe beizustehen. Auch gleiches Religions- und Staatsinteresse mußte ihn bewegen, der hochgewachsenen östreichischen Macht Schranken zu setzen, wenn nicht Deutschland und mit diesem auch Schweden, zertrümmert werden sollte. Wollte er dies mit Nachdruck unternehmen, so war ein Friede mit Polen unumgänglich nöthig, um seine eigene Staaten gesichert zu wissen.

Dies Vorhaben war ganz den Absichten des östreichischen und spanischen Hofes entgegen. Gustav mußte zurükgehalten werden, wenn Deutschland einerlei Oberhaupt und einerlei Religion anerkennen sollte. Wie konnte dies anders bewerkstelligt werden, als durch den fortdauernden Krieg mit Polen? Dadurch glaubte man allein, die Schweden von Deutschlands Grenzen entfernt halten zu können.

Der östreichische und spanische Minister bei Sigismund, wirkten daher mit allen Kräften gegen die Nichtschließung des Friedens. Das

Ver-

Versprechen, eine spanische Flotte in die Ostsee zu schicken, östreichische Truppen nebst den großen Herzog von Friedland (Wallenstein) an Bord zu nehmen, damit nach Schweden zu segeln, dies Reich für Sigismund zu erobern, es dahin zu bringen, daß selbst Polen ein Erbreich für ihn und seine Nachkommen werde; zugleich erbot sich auch der spanische Minister, den König Sigismund mit Geld zu unterstützen, ein Wechsel von 200,000 Thaler sollte vorläufig den Anfang machen u. s. w.

Diesen großen Verheißungen konnte Sigismund unmöglich widerstehen; er glaubte die mögliche Ausführung und Wahrheit derselben; brach daher alle Friedensunterhandlungen ab, und beschloß den Krieg fortzusetzen.

Sigismund sah sich aber bald in den großen Versprechungen getäuscht. Weder eine Flotte, noch Wallenstein, noch Geld erschien zu seiner Unterstützung und zur Eroberung Schwedens. Fünftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reiter unter Anführung des Generals Arnheim, war Alles was zu seiner Unterstützung nach Polen erfolgte.

Die abgebrochenen Friedensunterhandlungen wirkten auch wieder auf Liefland. Streifereien wurden hier von den Polen aber ohne großen Vortheil, unternommen. Gustav hatte die Truppen in Liefland verstärkt, deswegen konnten die Polen keinen Hauptangrif auf Liefland wagen. Dennoch war man hier wegen der Zukunft in der zweifelhaftesten Lage. Da Gustav seine Macht getheilt hatte, so waren doch nicht so viel Truppen in Liefland, um einem erneuerten und stärkern Angrif der Polen, lange Widerstand leisten zu können.

In Polnisch-Preußen war dagegen das Kriegsglük den Schweden desto günstiger. Den Frieden für Schweden und Liefland dort zu erkämpfen war Gustavs einzige Absicht. Er vergrößerte seine Armee; dennoch war die seinige von der feindlichen sehr weit überlegen. Ueberdem so waren auch die 7000 Oestreicher geübtere Krieger, als die Polen. Gustav schlug, ohngeachtet er schwächer war, den östreichischen General Arnheim und den polnischen General Koniecpolski völlig. Einige vorhergegangene Niederlagen durch den General Wran-

Bayerische Staatsbibliothek München

gel und die nachher erfolgte unglükliche Belagerung von Stum, nebst dem einreissenden Hunger und Krankheiten, hatten die polnische Armee so geschwächt, daß Sigismund kein anderes Rettungsmittel mehr vor sich sah als einen Waffenstillstand oder einen Frieden zu schließen. Alle Hofnung war verschwunden, das zu erlangen, wornach er so lange gestrebt hatte. Ströme von Blut waren umsonst geflossen. Jezt bedauerte man, daß die vorigen Friedensunterhandlungen durch Täuschung waren abgebrochen worden. Polen war völlig erschöpft den Krieg noch länger fortführen zu können.

Auch Gustav gab willig die Hand die Feindseligkeiten gegen Polen zu endigen. Durch Vermittlung Englischer, Französischer und Churbrandenburgischer Gesandten erfolgte endlich, obgleich nicht ein ewiger Friede, doch ein sechsjähriger Waffenstillstand, der zu Altmark nicht weit von Stum, im jezigen Westpreussen den 16. September A. St. 1629 geschlossen wurde. In Preußen behielt Gustav, Memel, Pillau, Elbingen und Braunsberg; in Liefland

land hingegen alles, was er bisher erobert hatte. Der Herzog von Kurland erhielt auch den Besitz seiner Länder wieder.

Nun weniger gebunden, konnte Gustav dem Rufe bedrängter Protestanten folgen. Geübte Schweden, nicht Miethlinge, standen ihm zu Gebote, um Oestreichs Schrecken und Deutschlands Retter zu werden.

IV. Kurländische Geschichte und Staatsverfassung dieser Periode. — Friedrich.

Einige Begebenheiten die Kurland mit betrafen, sind zwar schon berührt worden, sie waren aber nur Folgen des um Liefland streitenden Besitzes. Jezt kehren wir zu eigenen innern Scenen zurük, die kürzlich sollen berührt werden. Kurlands Geschichte wird überhaupt in dieser Periode merkwürdiger, als in jeder der Vorigen; jezt erst erhält dies Land ein Staats-

system, welches noch zur Grundlage der heutigen Verfassung dient.

War es ein wohlüberdachter Plan, daß Gotthard Kettler bei seinem Tode, Kurland und Semgallen, seinen Prinzen zur gemeinschaftlichen Regierung überließ, oder war es der vorzüglichste Staatsfehler wodurch der erste Stof zur Uneinigkeit gelegt wurde? — Beides kann bejaht und verneint werden. Hier aber wollen wir nur auf die Folgen sehen, die daraus entstanden.

Kurland und Semgallen waren, jedes für sich, ansehnliche Provinzen, die auch getrennt jede einen Prinzen unterhalten konnte; allein in der Zukunft mußten unangenehme Folgen zu erwarten seyn, wenn jeder Prinz eine eigene Linie stiften würde. War Kurland und Semgallen auf diese Art getheilt, so hörte auch mit der Zeit das gemeinschaftliche Interesse auf, die erhaltenen Prärogative mit Nachdruck unterstützen zu können. Und welche Collision mußte entstehen, wenn zweierlei Belehnungen Statt fan-

fanden? Konnte nicht eine Linie vor der andern, mit dem dazu gehörigen Adel, durch Einstimmung der bestechlichen Polen, einen Vorrang und Uebergewicht abgewinnen?

Dies waren die angeblichen Gründe des Adels, um sich gegen die geschehene Theilung zu setzen. Wilhelm war kaum mündig geworden, so eignete er sich Kurland allein zu, und übergab seinem Bruder Friedrich Semgallen. Man brachte es aber bald wieder dahin, daß beide Provinzen so wohl, als beide Herzoge sich einer gemeinschaftlichen Regierung wieder unterwerfen mußten. Doch dies war nicht der Bewegungsgrund der Mishelligkeiten allein, die zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zwischen dem Adel und den beiden Herzogen entstanden; der größte Theil des Adels, vorzüglich der Reichere, hatte noch andere Absichten welche diese Uneinigkeiten vermehrten. Man wollte sich der Unterlehnspflicht, auch der 1570 von Gotthard bedungenen Lehnspflicht gänzlich entziehen, und überhaupt alle den Herzogen zukommende Vorrechte gänzlich aufheben.

Von Seiten des Adels erschienen bittre Schriften welche die Hoheitsrechte der Herzoge antasteten, und zugleich beweisen sollten, wie die Vorrechte des Adels beeinträchtigt worden wären. Man verweigerte den zu leistenden Roßdienst, oder wenn er ja von der Ritterschaft gestellt würde, so müßte er auf Kosten (Station) der Herzoge unterhalten werden *).

Die deshalb erschienenen Streitschriften, Apologien und dergleichen, hier zu zergliedern und das pro und contra gegen einander zu halten, würde das unnützeste aber auch weitläuftigste Geschäft des Geschichtschreibers werden. Rechtsgelehrten sey dies vorbehalten.

Nur

*) Die Beschwerden der Ritterschaft vom 21. Februar 1601 findet man in der Beilage Num. 10. in Haykings kurländischer Grundverfassung. Am Ende dieser Beschwerden heißt es: — „Und wenn es die Meinung haben sollte, daß eine jede wohlgemeinte Bewilligung uns zum Verfange gedeihen sollte; so wird uns Ursache gegeben: daß wir nunmehr nichts leicht bewilligen werden.

Nur folgende Züge mögen zu einem unvollkommenen Bilde kurländischer Staatsverfassung dienen.

Die nähere Verbindung mit Polen, und selbst der öftere persönliche Umgang mit dieser Nation, flößte dem größten Theil des kurländischen Adels eben diejenigen Gesinnungen ein, die der polnische Adel gegen den König so oft gezeigt hatte. Die polnische Krone blendete mit ihrem Glanze nicht mehr die Augen, und die Macht des Königs war nichts weiter, als ein leerer Titel mit welchem die Magnaten nach Belieben spielten. Eben dies versuchte auch der kurländische Adel mit ihrem Herzoge. Macht, Vorrechte und Titel eines Herzogs, schien in Kurland überflüßig zu seyn. Man wußte dem Herzog Gotthard keinen Dank, daß er sich zur Bariere zwischen dem kurischen Adel und der polnischen Regierung aufgeworfen hatte. Diese Bariere mußte niedergerissen werden, wenn der Adel seine vermeinten geheiligten Vorrechte so genießen wollte, als es der Vorsatz war.

Als abhängiger Lehnsherr von' Polen, war der Herzog, er mochte in Einer oder in zwei

Personen bestehen, immer willkührlichen Schikanen ausgesezt, wenn es auf die Worterklärung gegenseitiger Vorrechte ankam. Wer kennt nicht die zwitterartige Regierungsverfassung von Polen seit 1572 da die Pacta conventa die Losung zur innern Uneinigkeit und daher auch die Ursache zur unheilbaren Auflösung dieses Staatskörpers gaben? — Und wer weiß nicht, daß man die souveraine Würde blos um deswillen suchte zu verringern, um eine Aristokratische Macht oder vielmehr Zügellosigkeit darauf zu gründen? Welchen Vortheil hat Polen seit dieser Zeit eingeerndtet?

Aristokraten hatten jezt in Polen das Staatsruder in den Händen; der kurländische Adel dünkte sich nichts weniger, als auch ein souverainer Aristokrat zu seyn; und das polnische Ministerium unterstüzte diese Aeußerung um so viel lieber, weil es sich dadurch verstärkt, und durch die Geschenke die dies bewirkten, bereichert sah.

Das Ministerium war daher auf des Adels Seite, und Sigismund mußte das gut heissen, was er vielleicht innerlich misbilligte.

Unter

Unter dem kurischen Adel waren besonders die Schwerinen und Nolden zwei wichtige Familien, die der herzoglichen Macht entgegen arbeiteten. Zwei Brüder von Nolden waren aber vorzüglich auf den Landtagen, die Sprecher und Anführer des übrigen Adels.

Da die Herzoge Wilhelm und Friedrich den Landtags Beschlüssen nicht nachleben wollten, so wandten sich die Nolden nach Polen und traten in Sigismunds Dienste. Bedrückungen und Verfolgungen von Seiten der Herzoge, dienten zum Vorwandte, daß sie Kurland verlassen hatten. — Auch auf den polnischen Reichstagen wurden sie Sprecher und Stellvertreter des kurischen Adels, und sezten sich in allen Stücken den beiden Herzogen entgegen. Wilhelm und Friedrich waren zu unvermögend ihren Absichten mit thätigern Beweisen entgegen zu arbeiten. Denn, so bald Gold, die Rechte bestimmte, so konnte der gesammte Adel noch beweisbarere Rechte darbringen, als die mindern reichen Herzoge.

Das wenige Glük, das die schwedischen Waffen bis 1611 in Liefland hatten, lenkte die

Aufmerksamkeit Kurlands, der Herzoge und des Adels, von den innern Angelegenheiten ab, und man sah blos auf das benachbarte Liefland. Herzog Friedrich hatte sich dem Könige Sigismund auch dadurch verbindlich gemacht, daß er zur Niederlage Karls IX bei Kirchholm sehr vieles mit beigetragen hatte.

Gegenseitiges Mißvergnügen zwischen dem Adel und den Herzogen schien nun im völligen politischen Schlummer zu liegen; aber keine Parthie war so eingeschläfert, um das nicht zu bemerken, wenn Prärogative des einen oder andern Theils, angetastet wurden.

Indeß ruheten doch beide entgegengesezte Kräfte mit wirklichen Thätlichkeiten bis 1615. Unruhen und Streitigkeiten die in Riga entstanden waren, sollten durch polnische Kommissarien untersucht und geschlichtet werden. Die beiden Brüder Nolden wurden zu diesem Geschäfte erwählt. Sie reisten durch Mitau. Voller Zuversicht, auf die heilige Unverlezbarkeit ihrer Person, erlaubten sie sich in ihren Reden allzufreier und sogar beleidigender Ausdrücke gegen den Herzog Wilhelm.

Dies

Dies wurde dem Herzog hinterbracht. Wilhelm von Staats- und Privatrache getrieben, faßte einen unglüklichen Entschluß der eben so schnell ausgeführt wurde, als er entstanden war. Des Herzogs Trabanten überfielen die Nolden, und beide Brüder wurden ein Opfer dieser mördrischen Handlung den 11. August 1615.

Dieser Todtschlag konnte unmöglich vom Herzoge als ein privilegirter Staatsmord angesehen werden, ob er gleich durch seine Soldaten verrichtet wurde; es war nicht blos ein Privattodtschlag, der schon bei einem höhern Forum Ahndung verdiente, sondern Verletzung gegen die Majestät, die er selbst als den Oberherrn anerkennen mußte. Doppelte Strafe mußte daher seiner erwarten.

Wilhelm wurde zur Verantwortung vor das Criminalgericht nach Polen gefordert. Er hielt es aber nicht für zuträglich, daselbst zu erscheinen. Auch war er in Kurland nicht sicher. Er mußte fliehen. Bei Polens Feinden glaubte er Schutz und Unterstützung zu finden. Schweden wurde daher sein Zufluchtsort.

In Kurland ließ der geflüchtete Herzog einen Gevollmächtigten zurük, der statt seiner den kurischen Adel dafür züchtigen sollte, weil dieser zu diesem Vorfalle die erste Gelegenheit gegeben hatte. Dies war Woldemar Fahrensbach, ein Sohn des verstorbenen wendenschen Woiwoden Fahrensbach. Ein besser Werkzeug der Rache hätte der Herzog Wilhelm nicht wählen können, als diesen Fahrensbach. Er wurde die schreklichste Geißel seiner Mitbrüder. Im Namen des geflüchteten Herzogs waren die Schätze jedes Edelhofs des Raubes würdig. Feind oder Freund erlitt gleiche Behandlung. Mit dem schrekhaften Beinamen Buisiemann oder Schreckenberger bezeichnete man diesen kleinen Attila. Polen war so gar unvermögend diesem Räuber die nöthigen Truppen entgegen zu stellen.

Wilhelm brachte es in Schweden dahin, daß einige Truppen nach Kurland geschikt wurden. Sie landeten in Windau. Fahrensbach wurde ihr Anführer. Mit einem Theil ging er in der Eile vor Dünamünde; ohne Schwierigkeit wurde dieser Ort 1617 den Polen entrissen.

rissen. Der andere Theil Schweden, blieb in Goldingen.

Diese unvermuthete Ueberraschung von Dünamünde erregte in Riga ein panisches Schrecken. Selbst Sigismund fürchtete diesen Fahrensbach. Truppen ihm entgegen zu schicken schien zu mislich; man kannte dessen tapfere Tollkühnheit, besonders, da er jezt durch Schweden verstärkt worden war. Und doch wünschte der König von Polen ihn wieder für sich zu gewinnen und von des geächteten Herzogs Seite abzuziehen. Man kannte die Schwäche Fahrensbachs. Gold war es, was ihn fesseln konnte. Listigerweise bedienten sich die Jesuiten dieses Metalles. Wie konnte Fahrensbach diesem Zauber widerstehen!

Sein erster Dank bestand darinne, daß er Dünamünde wieder in die Hände der Polen lieferte. So eifrig er vorher für Wilhelms Sache zu streiten schien, eben so eifrig machte ihn nun Sigismunds Geld zum Vertheidiger Polens.

Wilhelm sah sich auch dieses Beistands beraubt. Er war in die Acht erklärt, sein Lehn

ihm

ihm abgesprochen und seine einzige Hofnung beruhte blos in der Zukunft auf Schwedens thätigerm Beistand.

Der Herzog Friedrich bewies seine Unschuld an dem Morde der Nolden. Er erhielt dagegen Kurland und Semgallen allein zur Lehn. Zugleich wurde aber auch eine Kommission aus Polen nach Kurland geschikt, welche Mishelligkeiten zwischen dem Herzog und dem Adel untersuchen und schlichten sollte.

Um ins künftige alle Streitigkeiten zu hemmen, und um die Gerechtsame des Herzogs sowohl, als des Adels festzusetzen, so wurde von dieser Kommission eine neue Regierungsform (Formula Regiminis) 1617 entworfen, welche auf immer als Kurlands Grundverfassung angesehen werden sollte, und auch noch jezt ist.

Diese Regierungsform schmälerte nicht blos die Vorrechte des Herzogs, sondern auch die des Adels und des Landes gegen Sigismund Augusts Privilegium. Die ganze Lage der Sache erforderte es, daß der Herzog der Nachgebende seyn mußte, wollte er nicht eines Theils

seines

seines Lehns verlustig gehen. Sogar mußte er eine Caution von sich stellen, daß er das eigentliche Kurland, welches bisher dem geächteten Wilhelm gehört hatte, bis zu einem künftigen Reichstage in Polen, nur in Schutz nehmen wolle.

Diese kurländische Regimentsform zerfällt eigentlich in zwei Theile *), wovon der Erstere in 52 Paragraphen die kurländische Staatsverfassung und Regierungsform bestimmt; der Leztere hingegen, welcher auch die Statuten heißt, enthält in 228 Paragraphen die bestimmtern Landesgesetze.

Einige Artikel aus dem erstern Theile sollen hier nur angezeigt werden.

1. Der Herzog erhielt vier Räthe aus dem eingebornen und wohlbegüterten Adel nebst zwei Doctoren der Rechte. Die vier Oberräthe sind: der

*) Vollständig findet man diese Formula Regiminis im Cod. dipl. R. Pol. T. V. n. CCXXVIII p. 368-395. In Ziegenhorns Staatsrecht Beilagen 203-106. und in Nettelbladts Fascieulus Rerum Curl. p. 1 114. doch nicht so vollständig als in den beiden vorhergehenden.

der Landhofmeister, Kanzler, Oberburggraf und Landmarschall. Der Kanzler muß aus dem ganzen Adel gewählt werden, weil man voraussezt, daß im ganzen adlichen Corps ein geschiktes Subjekt zu dieser Würde gefunden werden kann. Die übrigen Räthe werden aber aus den Oberhauptleuten gewählt.

2. In Kurland werden zwei, und in Semgallen auch zwei Oberhauptmannschaften angeordnet.

Diese sind I. in Kurland:

a) Die Oberhauptmannschaft Goldingen, dazu gehören die Kirchspiele oder Distrikte Goldingen, Windau, Allschwangen, Hasenpoth, Durben, Gramsden, Frauenburg und Grobin.

b) Die Oberhauptmannschaft Tuccum; dazu gehören die Kirchspiele Tuccum, Kandau, Zabeln, Talsen und Auzen.

II. In Semgallen:

c) Die Oberhauptmannschaft Mitau, mit den Kirchspielen Mitau, Bauske,

ke, Neuguth, Eckau, Baldohnen, Sessau, Grenzhof Doblehn und Neuenburg.

d) Die Oberhauptmannschaft Selburg; dazu gehören die Kirchspiele Selburg, Dünaburg Oberlautz, Ascheraden, und Nerften. *)

In jeder Oberhauptmannschaft ist der Oberhauptmann, Präses vom Gerichte erster Instanz für den Adel. — Zu dem Hof oder Obergericht gehören die vorhergenannten 6 Räthe nebst dem Herzoge. Dies Obergericht besteht aus dem Appellations- Criminal- und Consistorial-Gericht. In Civilsachen, die nicht 600 polnische Gulden oder nicht die Ehre betreffen, darf nicht nach Polen appellirt werden. — Die Obergerichte werden im Namen des Herzogs

*) Im Cod. dipl. so wohl, als im Ziegenhorn (Beilage 104. VI.) sind weniger Kirchspiele von jeder Oberhauptmannschaft angezeigt. Ich bin aber dem neuern Verzeichnisse gefolgt, S. nord. Miscell. St. 10. S. 100 ꝛc. In diesen vier Oberhauptmannschaften sind 7 Präposituren und 262 Kirchen. Daraus kann man sehen, daß ein sogenanntes Kirchspiel in Kurland, etwas anders ist, als in Liefland.

zogs publicirt, worinne er, wenn er will, präsidiren kann.

3) Jede Streitsache zwischen dem Herzog und dem Adel muß unmittelbar zur Entscheidung an den König gelangen.

4) Ordentliche Landtage sollen alle zwei Jahr in Mitau gehalten werden, und jeder Distrikt ist verbunden einen Abgeordneten zu senden.

5) Auch Katholiken erhielten freie Religionsübung; und Polen und Littauer das Recht des eingebornen kurländischen Adels.

Zufolge den Statuten oder dem zweiten Theil der Regimentsform wird dem Adel das Erbrecht und erste Gewalt über die Bauern ertheilt; er verliehrt aber dies Eigenthumsrecht, wenn der Erbherr seine Erbleute im Mangel und Theurung nicht unterstüzt, und sie sich genöthigt sehen, an einem andern Orte Zuflucht und Hülfe zu suchen. — Kein Erbbauer darf ohne Erlaubnis seines Herrn außerhalb des Landes seinen Kindern ein Handwerk oder andere Wissenschaften lernen lassen. — Zur Beförde-

förderung der Sittlichkeit und des gesellschaftlichen Vergnügens wurde verordnet, daß derjenige, welcher in Gegenwart von Damen und Frauenzimmer von Stande (foeminarum honestarum) einen Zank erheben und sogar einen andern schlagen würde (außer, sich zu vertheidigen) mit hundert Gulden Strafe belegt werden sollte, und nicht eher in einer anständigen Gesellschaft wieder erscheinen dürfte, bis er die Strafe erlegt habe.

Nach Endigung dieser Kommission und Einführung einer bestimmtern Regierungsform war auch die innre Ruhe in Kurland wieder hergestellt. Herzog Friedrich war nun im alleinigen Besitz beider Herzogthümer. Allein die Lage zwischen Schweden und Polen versezte Kurland während dem beiderseitigen Kriege in eine stete unsichere Lage. Gustav Adolph wünschte, daß der Herzog Friedrich sich mit ihm gegen Sigismund verbinden sollte. Da dieser nicht einwilligte oder es vielmehr nicht wagen wollte, so war auch Kurland seit der Eroberung von Riga, allen Folgen des Kriegs ausgesezt. Die Einnahme von Mitau und einige andere Kriegs-

scenen sind schon vorher angezeigt worden. Nur ein Waffenstillstand oder eine zugestandene Neutralität konnte Kurland für Verwüstungen schützen. Allein, nur kurze Zeit dauerte die Ruhe, und Feindseligkeiten traten wieder an ihre Stelle. Bis zum altmarkischen Waffenstillstand war daher Kurland wechselsweise in den Händen der Schweden und Polen. Die Leztern, welche Freunde dieses Landes hätten seyn sollen, zeigten es in ihren Behandlungen weniger, als die feindlichen Schweden.

Der altmarkische Waffenstillstand sezte auch den Herzog Friedrich wieder auf einige Zeit in den ruhigen Besitz seines Landes.

Wären die Streitigkeiten zwischen den Herzogen und dem Adel nicht entstanden, so hätte Pilten in dieser Periode mit dem übrigen Kurland wieder vereinigt werden können. Es stand den Herzogen frei dies sekularisirte Stift von der verwitweten Markgräfin von Brandenburg, gegen Erlegung von 30,000 Thaler einzulösen.

Der Herzog Wilhelm vermählte sich 1609 mit einer Prinzessin des Herzogs von Preußen,

das

dadurch erhielt er auch das Näherecht auf Pilten, und sein Schwager der Churfürst von Brandenburg Johann Sigismund trat ihm 1612 auch seine Ansprüche auf Pilten ab, mit dem Beding: daß er der verwittweten Markgräfin, jährlich tausend Floren zahlen sollte. Dies wurde bewilligt. Allein der Adel in Pilten, der unter Gotthards Regierung so sehnlich wünschte, mit Kurland vereint zu seyn, sezte sich jezt dieser Vereinigung entgegen. Durch die innern Streitigkeiten in Kurland abgeschrekt, wollte dieser Adel künftig nur unmittelbar von Polen beherrscht werden. Magnus Nolde war die vorzüglichste entgegenstrebende Kraft, daß Wilhelm nicht zu diesem Besiz gelangen sollte, und Polen willigte auch in das Anerbieten des piltenschen Adels.

Dennoch genoß der Herzog bis zu seiner Flucht, die Einkünfte dieses Stifts.

Eben dieselbe polnische Kommission die 1617 nach Kurland kam, verfügte sich auch nach Pilten, um eine ähnliche Regierungsform daselbst einzuführen. Es wurde ein Landgericht von sechs Landräthen und einem Landnotarius, aus

dem eingebornen Adel errichtet. Die verwittwete Markgräfin welche die ausgesezten tausend Floren nicht richtig ausgezahlt erhalten hatte, erhielt ihr altes Recht, auf Lebenszeit wieder.

Durch die vorhergenannte Kommission wurden in Pilten solche Veränderungen unternommen, welche zeigten, daß Polen dieses Stift auf immer von Kurland trennen würde. Auch wurde daselbst die freie katholische Religionsübung eben so eingeführt, wie in Kurland, da bisher nur die protestantische, die herrschende gewesen war.

Grobin, das bisher noch an Preußen verpfändet war, kam durch die Vermählung des Herzog Wilhelms mit einer preußischen Prinzessen 1609 an Kurland zurük.

V. Innre Staats- und Landesverfassung von Lief- und Ehstland.

Ruhe und anerkannte Hoheitsrechte werden vorausgesezt, wenn der Gesetzgeber auf eine Nation wirken will. Stürmende Orkane vernichten

nichten Blüth' und Frucht; hingegen heitere, sturmfreie Tage bringen Beide zur Vollkommenheit. So verhält es sich mit den Gesetzen die auf die politische Sicherheit und Moralität des Menschen wirken sollen.

Im kriegrischen Geräusch kann des Gesetzgebers Stimme nie vollkommen gehört werden; stärkere, die übrigen Sinne noch weit mehr erschütternde Gegenstände, betäuben das Gehör, — und der lezte Laut geht verlohren. Dies ist das Bild von Liefland diese ganze Periode hindurch.

Kein sicherer Besitz war vorausgesezt, um die Hoheitsrechte völlig geltend zu machen: Das abwechselnde Kriegsglük vernichtete noch überdem jede Spur halbentwickelter Aufklärung. Regierungsverfassung, Anordnungen zum Flor des Landes und der Einwohner, und Religionszustand waren in den polnischen Besitzungen Lieflands immer nach der Denkungsart der Polen geformt, das heißt: unbestimmt und intolerant.

Ehstland genoß zwar hierinne einen Vorzug, allein zwei Drittel dieser Periode waren

viel zu stürmisch, um auf eine, auch nur mittelmäßige Erndte hoffen zu dürfen.

Karl IX und Gustav Adolph bestrebten sich Lief- und Ehstlands Verfassung zu verändern und zu verbessern; aber welche Hindernisse stellten sich ihnen entgegen? Alles was sie jezt vermochten, war Bestätigung alter Privilegien. Sie wußten, wieviel ein Fürst bei einer Nation gewinnt, wenn hergebrachte Vorrechte, und wären sie auch dem allgemeinen Staatsinteresse entgegen, sanktionirt werden. Auf die Gewinnung der Herzen gründet sich auch der sichere Besitz der Provinzen. Das Wenige von der innern Verfassung Lief- und Ehstlands, und dem politischen und religiösen Zustand der Einwohner, zergliedert kürzlich das Folgende.

---

1. Privilegien; gerichtliche Anordnungen; Gouverneure.

Von Ehstland aus mußte Karl, bei seiner unternommenen Eroberung, für ganz Liefland ein Merkmal von Milde geben, um dadurch

den

den liefländischen Adel desto leichter zu gewinnen. Das von jeher, auf seine Privilegien so stolze Ehstland, mußte vorzüglich durch einen neuen Zuwachs ertheilter Freiheiten, an Schweden mehr angeknüpft werden, wenn dies Reich selbst, von Polen weniger befürchten sollte. Ehstland sollte zum Muster dienen, und auf Karls Seite ein desto helleres Licht werfen, jemehr Liefland von polnischen Aristokraten, despotisch beherrscht wurde.

Karl ertheilte daher den 13. Sept. 1600 zu Reval *) in einer offenen Urkunde dem ehstnischen Adel die völlige Bestätigung alter adlichen Freiheiten, Privilegien, Gerichten, Gerechtigkeiten, Recessen, Statuten und löblichen Landesgewohnheiten. Der Adel versprach dagegen dem Reiche Schweden Eidesleistung,

H 5 Treue

*) Diese noch ungedrukte Urkunde findet sich in meiner Handschrift von Moriz Brandis Liefl. Gesch. Karl giebt darinne die Ursachen von seiner Besitznehmung Ehstlands und des Kriegs gegen Sigismund, an. Er nennt sich darinne: der Gothen, Schweden und Wenden regierender Erbfürst,

Treue und Anhänglichkeit — „wie es ehrliebenden adlichen Personen ansteht." — Wer diesen Eid leistete, er mochte ein Lehns- oder erblicher Besitzer seyn, erhielt das Versprechen, vom schwedischen Reiche geschützt zu werden, „so lange die Welt stehen würde."

Für diese Gnade bewilligte dagegen der ehstnische Adel, wenn künftig — „ein königliches Fräulein (Prinzessin) sich verheyrathen würde, von jedem Roßdienst (von 15 wohlbesezten Gesindern) zwanzig Thaler zur Aussteuer beizutragen." —

Eben dies und die vorhergehenden Privilegien wurden 1613 den 17. Sept. und 1617 den 24. Nov. von Gustav Adolph bestätigt.

Das Landrathskollegium wurde erneuert, demselben ein Standesmäßiger Vorrang ertheilt, zwölf Landräthe dazu erwählt, welche auf Lebenszeit diese Stelle bekleideten, und auf diese Art wurde der gesammte Adel in ein einziges Glied wieder vereint.

Schon dadurch erhielt Ehstland vor Liefland einen großen Vorzug, so gar mehr Stärke, und

dieser

dieser Vorzug würde sich noch augenscheinlicher gezeigt haben, wenn keine Kriegsunruhen die Verbesserungen des Landstaates verhindert hätten.

Die schwedischen Statthalter oder Gouverneure in Reval, bestrebten sich, so viel es möglich war, Ehstland, vorzüglich die Stadt Reval in Flor zu bringen. Ihre öftere Abwesenheit aber, da andere Geschäfte sie theils nach Schweden, theils zur Armee riefen, machte, daß auch der beste Vorsatz unausgeführt blieb. Folgende schwedische Statthalter waren in dieser Periode in Reval.

1) Ludbert Kawer 1600 Statthalter in Reval
2) Nils Thuresson Bielke 1605 *)
3) Axel Nilsson Ryning 1605
4) Anders Larsson — 1605
5) Gabriel Bengtsson Oxenstjerna 1612

6) Ulf

*) Beide kommen als Statthalter bei dem Jahre 1605 vor, vielleicht ist aber keiner selbst nach Reval gekommen S. das 20. St. der alt. nord. Miscell. S. 307-325 von diesen und den folgenden Statthaltern nach.

6) Ulf Philippsson Bonde
7) Jakob Pontusson de la Gardie 1619
8) Pehr Gustarsson Baner 1622
9) Philipp Christophersson Scheiding 1628

Erst nach dem mehr gesicherten Besitze von Liefland, wurde ein schwedischer Generalgouverneur hier verordnet. Der erste war der gelehrte Johann Bengtsson Skytte gewesener Lehrer des großen Gustavs. *)

In dem eigentlichen Liefland waren schon seit 1566 in jedem Kreise drei Landräthe verordnet, welche nach Ritterrechten urtheilen und den littauischen Räthen gleich seyn sollten. Allein bald verschwand ihr Ansehen, und mit dem Anfang dieser Periode war es ganz zernichtet. Die Rechte des Adels wurden von despotischen polnischen Aristokraten mit Füßen getreten. Scheinbar wurden Privilegien ertheilt, aber wenig Gebrauch konnte man davon machen.

Polen

*) Skytte, dieser wichtige schwedische Staatsmann, hieß ehe er geadelt wurde Schröder. Man sehe Samml. russisch. Gesch. 9. B. S. 155 und die liefl. Bibl. unter dem Art. Skytte nach.

Polen herrschten nach polnischen und littauischen Grundsätzen, das heißt, nach Willkühr. Wer durfte sich darüber beschweren? Und geschah es auch, mit welchen Unkosten war ein solches Unternehmen verknüpft? Die Erfahrung hatte schon gelehrt, daß Klagen und Beschwerden stets fruchtlos waren. Die Freiheitsorgane waren völlig abgestumpft, und man unterwarf sich einem unempfindlichen Dulden.

„Zwanzig Jahr hindurch war immerwährender Zwist. Kein sittliches Gefühl und kein Gesetz. Schandthaten blieben unbestraft und edles patriotisches Bestreben wurde ein Verbrechen.“ Diese charakteristische Schilderung, die Tacitus *) von Rom macht, ist das getreuste Bild von Liefland bis zur Eroberung von Riga.

Die Administratoren waren abwesend, die Woiwoden und Starosten von Jesuiten angefacht und vom Eigennutz unterstützt, wurden die Vampire des Adels, der kleinern Städte und der übrigen Landeseinwohner. Littauische Gese-

*) Annal. Lib. III. 28.

Gesetze verdrängten die Nationalgesetze der Liefländer. Ein Mord wurde nach diesen mit 600 polnischen Gulden gebüßt, und doch war man so gerecht, daß, da ein Pole den rigischen Stadt-Secretair Christoph Gaunersdorf 1609 erschlug, der Thäter doch die doppelte Strafe erlegen mußte *).

Kein Wunder war es, wenn der größte Theil der Liefländer in Karl IX einen Theseus zu finden glaubte, der dies Land von Ungeheuern befreien würde.

Das Schiksal hatte aber Karln noch nicht zum Erretter Lieflands auserkohren, ohngeachtet er die größte Hofnung dazu hatte. Dennoch suchte er auch die Liefländer so wie die Ehstländer durch ertheilte Vorrechte 1602 und 1611 den 13. Julii **), die vorzüglich auf eine verbesser-

*) Nyenstedt.

**) Liber extract. Privileg. Sonst finde ich nirgends eine Anzeige von diesem Privilegio. Und doch muß es ertheilt worden seyn, weil in diesem Extract dies Privilegium bei mehrern Rubriken immer angeführt wird.

besserte Rechtspflege abzielten, für sich geneigt zu machen.

Gustav Adolph konnte bei seinen großen Unternehmungen und bei dem Mangel der Muße an keine völlige innre Landesverbesserung denken. Auch war er, selbst nach der Eroberung von Riga, noch nicht von dem völligen und immerwährenden Besitz Lieflands überzeugt; alles was er daher unternehmen konnte, war blos Bestätigung alter Privilegien.

---

2. Riga.

Von allen Städten Lieflands zeichnete sich Riga wegen seiner Verfassung und den Begebenheiten die daselbst vorfielen, vorzüglich aus. Auch jezt verdient das Merkwürdigste davon hier angezeigt zu werden.

Seit der Errichtung des Severinischen Kontrakts war zwar der äußere Friede zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft wieder hergestellt. Dennoch dauerte ein geheimer Mißmuth, wie ein schleichendes Fieber, zwischen

schen Beiden noch immer fort, der neue unangenehme Folgen erwarten ließ. Ein Streit unter den Rathsgliedern beförderte diese Unzufriedenheit und verursachte auch eine neue Stadtregierungsform.

David Hilchen, ein Mann von vielen Talenten, war der Gegner des Bürgermeisters Nikolaus Eke und des Vicesyndicus Jakob Godemann. — Schon in den vorigen Kalenderunruhen spielte Hilchen eine wichtige Rolle auf der Seite des Magistrats. In Polen erkannte man seine Verdienste; Hilchen wurde von Sigismund III in den Adelstand erhoben und zugleich zu wichtigen Geschäften gebraucht. Auf diese Art konnte er selbst noch dem rigischen Magistrat wichtige Dienste leisten. Nur Eke wurde sein Feind, weil Hilchen ihn einer Defraudirung überwiesen hatte. Godemann, sonst ein Geschöpf Hilchens, der ihn zu seiner jetzigen Stelle verholfen hatte, gesellte sich aus Neid zu Eken, und beide beschlossen, Hilchen zu stürzen.

Godemann beschuldigte Hilchen einer Verrätherei rigischer Stadtprivilegien. Dieser verthei-

theidigte sich gegen ihn mit Peitschenschlägen, wodurch Godemann und seine Verbundenen noch mehr aufgebracht wurden.

Persönliche Rache wurde zur Staatsrache gemacht. Diese erstrekte sich so weit, daß, da Hilchen als Abgeordneter des liefländischen Adels nach Riga kam, er auf dem Rathhause auf Angabe Godemanns, gefänglich eingezogen wurde. Hilchen drang auf Beweiß und Godemann war unvermögend denselben beizubringen. Jezt erkannte der Magistrat die unangenehmen Folgen die daraus entstehen würden, er suchte daher den Streit durch gegenseitige Abbitte zu schlichten.

Fahrensbach befreite Hilchen mit Gewalt, und dieser wurde dagegen in Polen klagbar. Sigismund war billig genug, die Sache als Privatklage an den Rath zurükzuweisen und den Streit nicht eigenmächtig, sondern nach Procesform zu untersuchen. Hilchen nahm dies an, und wollte seinen Proces durch einen Bevollmächtigten führen. Der Rath verlangte persönliche Stellung. Hilchen entschuldigte sich dies zu thun, und berief sich auf den königlichen

Ausspruch. Der Magistrat beharrte auf seiner Forderung, daß Hilchen, dem Godemann Abbitte thun sollte. Da dies nicht geschah, mußte es der Scharfrichter in Hilchens Namen bei einer feierlichen Versammlung thun. Man ging noch weiter. Zur Entschädigung der Unkosten mußte Hilchens Haus dienen und dessen Gut Hilchensfehr wurde geplündert und abgebrannt.

Hilchen wurde abermals vorgeladen. Da er nicht erschien, wurde er als ein Verräther gegen die Majestät der Stadt, für Vogelfrei erklärt und ihm das Leben abgesprochen.

Ohngeachtet Hilchen in Polen Unterstützung fand, so war doch diese unvermögend, ihm eine vermeinte Genugthuung zu verschaffen. In herabgesunkener Dürftigkeit endigte er sein Leben.

Sigismund schonte bei diesem ganzen Verfahren den rigischen Magistrat, wahrscheinlich deswegen, damit nicht durch eine Unzufriedenheit, Riga, leichter zur Parthei Karls übertreten möchte. Um diese Stadt noch mehr zu fes-

sein, bestätigte er derselben 1601 den 6. März alle ihre Privilegien, und ertheilte noch überdem der Stadt 1603 die Hälfte des eingehenden Zolles, da sie vorher nur den dritten Theil davon genossen hatte. Riga strebte bei den Kriegsunruhen zwischen Polen und Schweden, nach einer republikanischen Unabhängigkeit; deswegen wurde jede Aufforderung des Herzog Karls, sich ihm zu ergeben, abgeschlagen. Bei einer scheinbaren Anhänglichkeit an Polen, glaubte diese Stadt eher zu ihrem Ziele zu gelangen, und eher konnte dies unter der verwirrtern polnischen als unter der gesezmäßigern schwedischen Regierung geschehen.

Deswegen äußerte auch Riga zu Anfang dieser Periode einen größern republikanischen Freiheitssinn gegen Polen, welcher zu einer andern Zeit, besonders unter Stephans Regierung, weniger gebilligt worden wäre. Man kannte die Nachgiebigkeit Sigismunds und hatte sie kürzlich noch mehr in den Hilchenschen Streitigkeiten kennen gelernt.

Diese Streitigkeiten, so einseitig sie auch anfangs waren, machten doch endlich Eindruk auf die Bürgerschaft. Die gegenseitig n Be-

schuldigungen, sie mochten gegründet oder ungegründet seyn, führten doch endlich die Bürger zu Grübeleien. Dies verursachte in Riga selbst Faktionen. Man erinnerte sich aller Thatsachen seit der Unterwerfung an Polen, den Verlust der Kirchen, Einführung der Jesuiten, des Kalenderstreites und des Severinischen Kontraktes. Der Leztere war den Bürgern ein Stachel.

Bei der Wahl eines neuen Aeltermanns brach 1604 die Unzufriedenheit aus *). Der Magistrat wollte ihn aus dem Bürgerausschuß, die Bürger hingegen aus der ganzen Gemeine gewählt wissen. Hierzu kamen noch mehrere Beschwerden, nemlich eigenmächtige Verwaltung der Stadtgelder, Besetzung verschiedener Stadtsämter durch Anverwandte des Magistrats u. d. gl.

Die Bürger wandten sich bei ihren Forderungen an den littauischen Feldherrn Johann Chod-

*) Ryenstedt als Zeitgenosse. — Bei Handschriften die Seitenzahl anzuzeigen halte ich für überflüßig, so lange nicht dergleichen Handschriften hierinne gleichlautend sind.

Chodkiewicz. Dieser unterstüzte das Ansuchen der Bürger, und der Rath mußte nachgeben. Der Severinische Kontrakt wurde vernichtet; der Stadtskasten, der bisher von einigen Rathsgliedern war verwaltet worden, ohne den Bürgern Rechenschaft abzulegen, mußte zugleich auch den Bürgern mit anvertrauet werden. Der Bürgermeister Eke, der sich bei dieser Verwaltung besonders in den Augen der Bürger schuldig gemacht hatte, mußte sein Amt niederlegen *), wurde aber, da er sich bei dem Könige selbst gerechtfertigt hatte, 1612 in seine Würde wieder eingesezt.

Indeß unterlag die Aristokratische Würde des Magistrats den Demokratischen Forderungen der Bürger. Dies vermehrte aber die Unruhen der Stadt. Auch sind sie wahrscheinlich unter der polnischen Regierung nie gänzlich beigelegt worden.

Eine bessere und gesichertere Regierungsform ward der Stadt Riga erst unter schwedi-

*) Mehreres von diesem Eke sehe man das 27. Stük der (alten) nordisch. Miscell. S. 235. nach.

scher Hoheit zu Theil. So sehr auch Riga sich der Einnahme Gustav Adolphs widersezte, so wurde es doch bald überzeugt, daß Gustav als jetziger Souverain, diese Stadt anders behandeln würde, als sie es seit 1582 unter polnischer Regierung empfunden hatte. Mit einem bestimmtern Regierungssystem, erhielt sie auch zugleich Bestätigung alter Privilegien, mit Hinzufügung neuer Vorrechte. Jezt erst mußte Riga bedauern, daß es nicht früher in schwedische Hände gekommen war; von manchen Unruhen wäre es befreit geblieben, hätte früher das Pestartige Uebel, die Jesuiten, aus seinen Mauern verwiesen gesehen, und wäre dadurch so vieler unnöthigen und kostbaren Prozesse mit den Jesuiten, überhoben gewesen.

Gustavs Milde gegen Riga zeigte sich mehr, als man erwartet hatte. Er versprach dieser Stadt allen Schaden zu vergüten, der ihr während der Belagerung war zugefügt worden. Zugleich öfnete er dem Magistrate und der Bürgerschaft eine neue Quelle für künftige Ausgaben, indem er das Schloß Lemsal, mit den dazu gehörigen Ländereien 1621 den 19. Nov. der Stadt Riga schenkte.

Weni-

Weniger merkwürdig sind die innern Begebenheiten der übrigen Lief- und Ehstländischen Städte. Außer den Kriegsschiksalen die sie erduldeten, ist auch wenig davon bekannt. Eben so übergehe ich auch die Streitigkeiten in Dörpt *) zwischen dem dasigen Magistrat und der Bürgerschaft, die für das Ganze weniger Einfluß haben, als die bisher erzählten Begebenheiten von Riga.

---

3. Religions- und Kirchenverfassung.

Eben dieselbe Bekehrungssucht, die Sigismunden um eine Krone brachte, wurde in Liefland mit mehrerer Thätigkeit geäußert, indem man durch eine geistliche Gleichheit, auch die politische zugleich mit verbinden wollte.

Otto Schenking, Bischof von Wenden und Liefland fuhr in seinem unermüdeten

*) Liebhaber davon, verweise ich auf Gadebusch Livländische Jahrbücher, wo am Ende jedes Jahrs die Begebenheiten von Dörpt, Rathswahlen u. d. gl. angeführt werden.

Eifer fort, römische Religionssätze in Liefland allgemeiner zu machen. Er und sein Klerus zeigten sich als die thätigsten Apostel dieser Lehre. Was Ueberredung und listige Anlockung nicht vermochte, das wurde mit Gewalt ausgeführt. Nur die schwedischen Waffen, zerhieben oft den angesponnenen dogmatischen Faden des römischen Klerus auf die beste polemische Art; selbst jesuitische Spitzfindigkeiten waren unvermögend denselben Einhalt zu thun.

Schenking mußte oft nebst seinem Kapitel den bischöflichen Sitz verlassen, wenn Wenden in schwedische Gewalt gekommen war; triumphirender kehrte es aber zurük, wenn polnische Waffen seinen bischöflichen Stuhl wieder erkämpft hatten.

Eben so nisteten sich auch die Jesuiten in demjenigen Orte wieder ein, so bald das polnische Kriegsglük ihn den schwedischen Händen aufs neue entriß. Der Glaube an den alten julianischen oder neuen gregorianischen Kalender wurde zu einem Religionsartikel, nach welchem auch eine gegenseitige Rechtgläubigkeit bestimmt wurde.

Am

Am mehrsten empfand Dörpt den Frevel der Jesuiten. Alle Bedrückungen die uns davon uufgezeichnet sind *) lassen uns auf den übrigen Zustand der kleinern Städte, vorzüglich des ofnen Landes, schließen, wo man den jesuitischen Unternehmungen nichts entgegen setzen konnte. Die Absicht dieser heiligen Väter ging dahin, sich nicht blos aller dasigen Kirchen und Schulen zu bemächtigen, sondern zu den geistlichen Monopolhandel, auch noch die Bedürfnisse des Leibes hinzuzufügen. Indulgenzen, Agnus Dei, und mehrerer geistlicher Kram, war nicht so einträglich, als Bier, Brantewein- und Brod-Verkauf, wovon der Bauer mehr Ueberzeugung von innerer Kraft empfinden mußte, als von allen erstern angepriesenen himmlischen Gütern. Zum Nachtheil der Bürger rissen die Jesuiten immer mehr und mehr Nahrungszweige an sich. Alle Vorstellungen, alle Klagen deswegen, waren fruchtlos.

*) Man sehe hierüber Gadebusch Versuche in der livländischen Geschichtskunde und Rechtsgelehrsamkeit 1 B. 1. Stük S. 24—56 nach.

Die Jesuiten gingen immer weiter. Sie wirkten vermittelst des Bischofs Schenking bei dem Könige Sigismund III. Befehle aus, wodurch den evangelischen Predigern ausdrüklich verboten wurde, den Ehsten und Letten, in ihren Sprachen gottesdienstlichen Unterricht zu ertheilen, weder Kinder zu taufen, noch das Abendmahl zu reichen *). Durch diese Gewalt suchte man den Bauer vorzüglich zu zwingen, sich der römischen Klerisei völlig zu unterwerfen. Wie leicht war dies zu erlangen, da der Bauer so wenig Religionsideen besaß, diejenige, die er verleugnen sollte, nicht kannte, und von der neuen auch keinen Begrif hatte. Landprediger mußten ihre Gemeinen verlassen, und römische Geistliche nahmen von ihren Stellen Besitz.

Dörpt sezte sich zwar diesen Gewaltthätigkeiten entgegen, dennoch konnte diese Stadt ihren ehstnischen Prediger Bartholomäus Gilde, gegen die jesuitischen Kabalen nicht länger schützen. Er wurde 1616 vertrieben. Den deutschen Bürgern in Dorpat, war zwar die evangelische

*) Gadebusch Versuche u. s. w. B. I. St. I. S. 31. ꝛc. in den dabei angeführten Urkunden.

gelische Religionsfreiheit zugesichert worden; allein ihr Prediger Kaspar Pegius war desto mehrern Verfolgungen ausgesezt. In Dorpat befanden sich viele ehstnische Bürger, welche, da sie von Geburt Ehsten waren, auch wie die Uebrigen, von dem lutherischen Gottesdienst ausgeschlossen seyn sollten. Bei der Vertreibung des ehstnischen Predigers, hatte man diesen Bürgern versprochen, daß, wenn sie Deutsch verstünden, so könnten sie sich auch zur deutschen Gemeine mit halten. Jezt da sie dies thun wollten, so wurden sie aus der deutschen Johanniskirche durch polnische Heiducken, mit Gewalt heraus geprügelt. Dieser unnatürliche Zwang hatte aber keine andere Folge, als daß die ehstnischen Bürger in Dörpt desto fester der lutherischen Religion anhingen, und da sie aufgeklärter als die Land-Ehsten waren, es auch mit mehrerer Ueberzeugung thaten. Alles Verbotes ohngeachtet ertheilte ihnen auch der Pastor Pegius, bei vorfallenden Gelegenheiten Unterricht und die nothwendigen religiösen Handlungen. So vorsichtig auch Pegius dabei zu Werke ging, so blieb dies doch nicht der heiligen Jesuitenzunft verborgen. Sie erneu-

neuerten ihre Klagen; die Bürger in Dörpt nahmen sich aber ihres Predigers mit dem standhaftesten Muth der edelsten Vertheidigung an. Erst 1625, da Dörpt von den Schweden wieder erobert wurde, sah sich diese Stadt im neuen Besitz ihrer vorigen Religionsfreiheit.

Ohngeachtet der unsichern Existenz des Wendenschen Bisthums, suchte man doch in Liefland 1611, die vom heiligen Geist in Trident eingegebenen Schlüsse hier als auf einen fruchtbaren Acker auszustreuen. Vom päbstlichen Nuntius in Polen Franz Simoneta, wurde Johann Maria Belletti nach Liefland beordert, dies auszuführen, und den Zustand der hiesigen römischen Kirche zu untersuchen. Der Bischof Otto Schenking hielt bei dieser Gelegenheit mit seiner Klerisei in Riga eine Synode, auf welcher verschiedene Verordnungen für seinen Sprengel abgefaßt wurden. Unter andern erhielten auch die polnischen Schutzheiligen Kasimir, Adelbert Florian und Wenzel ihr geistliches Bürgerrecht in Liefland, nebst festgesezten Festtagen.

Karl IX, dessen ganzes Bestreben dahin ging, für das Augsburgische Symbol zu fechten,

ten, hatte diese Freiheit nur für Schweden errungen; Liefland hingegen blieb während seiner Regierung größtentheils eine Beute loyalistischer Nachstellungen. — Auch bei der größten Rechtgläubigkeit, kann man mit Heterodoxie beschuldigt werden, wenn blos Wortzergliederung, Religionssysteme bestimmen soll. Karln widerfuhr dies; man beschuldigte ihn, des in Schweden so verhaßten Kalvinismus.

Merkwürdig ist es daher, daß er bei seiner Vertheidigung selbst Liefländer mit zu Schiedsrichtern wählte, die mit untersuchen sollten, ob er ein ächter Lutheraner oder ein Gegner, ein Kalvinist sey. Von diesem Ausspruche hing zugleich die fernere Behauptung Schwedens und die fernere Beisteuer zum Kriege, ab. Schmeichelhaft mußte es für Lief- und Ehstländer seyn, zur Untersuchung eines Fürsten wegen seiner Rechtgläubigkeit mit zugezogen werden; dadurch mußte ihr Glaube an die symbolischen Bücher noch mehr befestigt werden. Was für Philosophie aber läßt sich bei solchen Richtern vermuthen, die, den 1607 im September erschienenen Kometen, als einen Vorboten

boten von der Strafe des Himmels ansahen? Dieselbe abzuwenden mußten auf Befehl der hohen schwedischen Geistlichkeit Litaneien und Busgebete angestimmt werden *); wahrscheinlich ertönten sie auch mit in Ehstland.

Der unglükliche Versuch Karls IX sich Liefslands zu bemächtigen, wirkte auch mit auf die Religion, und vergrößerte den Druk derselben. Nur Riga konnte sich einigermaßen dagegen schützen, zum wenigsten wurden daselbst nicht solche Versuche gewagt, als es in Dörpt geschah. In Riga mußte man zwar Jesuiten dulden, allein diese konnten ihre Gewalt nie so weit ausdehnen, daß sie Prediger daselbst vertrieben hätten. Da Riga reicher als Dörpt war, so konnte man auch leichter mit Prozessen sich den Forderungen der Jesuiten entgegen stellen. Reval allein blieb von jesuitischen Grundsätzen und Verfolgungen befreit.

Ein unstetes Wanken fand man dagegen unter dem Adel und den kleinern Städten Lieflands. Man wußte nicht welcher Religion man anhängen

*) Dalin III. Th. 2. Band S. 446.

gen sollte. Es war ungewiß, ob Schweden sich Lieflands je bemächtigen würde; geschah dies nicht, so dauerte der Bedrückungsgeist immer fort, oder man mußte, um demselben zu entgehen, römische Glaubensartikel mit den protestantischen vertauschen. Die geistliche Haabsucht der Jesuiten doch einigermaßen zu befriedigen, wurde 1614 von dem liefländischen Adel beschlossen alle lettische und ehstnische evangelische Prediger gänzlich abzuschaffen. Dies geschah auch; und nun wurde überall auf dem Lande, wo Polen herrschten, der katholische Gottesdienst eingeführt.

Die Letten und Ehsten bekannten sich größtentheils zur römischen Kirche. Auch dies versuchte man mit den Deutschen. Eine königliche Declaration forderte jeden Deutschen auf, in den Schooß des heiligen Vaters zurükzukehren: Doch Wenige folgten diesem Rufe.

Die Hauptmaschinerie der ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, hörte durch die Eroberung von Riga auf. Schon vor der Belagerung verließ der größte Theil der Jesuiten diese Stadt. Die sechs Zurükgebliebenen er-

hielten gleich nach der Einnahme von Gustav Adolph, die Erlaubniß, mit ihrem geistlichen Kram hinziehen zu können, wohin sie wollten. Ihre bisher im Besitz gehabte Jacobikirche wurde so gleich für den schwedischen Gottesdienst bestimmt.

Riga sah sich von den jesuitischen Stacheln befreit, desto mehr mußte aber Dorpat, beinah noch vier Jahr hindurch, von ihnen erdulden. Ihr Eifer wurde daselbst gegen die Lutheraner in der Stadt sowohl, als in der umliegenden Gegend desto heftiger, jemehr sie in dem übrigen Liefland verlohren hatten. Der große Distrikt, der jetzigen Kirchspiele Marienburg, Neuhausen und Pölwe wurde 1621 von einem einzigen katholischen Priester Johann Pamowski verwaltet. Dieser verklagte den Dörptschen Prediger Kaspar Pegius, daß er sich unterstanden habe, ein Kind in seinem Sprengel zu taufen. Für Schadloshaltung und Strafe verlangte Pamowski von dem Pastor Pegius 500 Gulden. Doch der Magistrat berief sich auf die freie Religionsübung der Deutschen, und schüzte zugleich den Pastor Pegius. Dies Beispiel allein zeigt die Gierigkeit

des

des römischen Klerus und den elenden kirchlichen Zustand auf dem Lande.

Alles moralische Gefühl würde durch jesuitische Grundsätze in Liefland vernichtet worden seyn, wenn diese hier noch länger im Besitz der Himmelreichsschlüssel geblieben wären. Was ließ sich von solchen Religionsdienern nicht erwarten, die offenbare Mörder, sogar Vatermörder schüzten und vertheidigten! Einem kurländischen Edelmanne lebte sein Vater zu lange; er befreite ihn daher aus dieser Zeitlichkeit, indem er ihm mit Beihülfe seines Bedienten 1622 die Gurgel abschnitt. Dieser Vatermörder Behr ging nach Polen, begab sich in den Schuß der Jesuiten, bekannte sich zu ihrer Religion und erklärte: er habe seinen Vater deswegen ermordet, weil er ein Lutheraner gewesen wäre. Einen Ketzer zu erwürgen, ist immer in der jesuitischen Moral ein verdienstliches Werk gewesen. Um desto eher konnte der Mörder Verzeihung hoffen. Er erhielt sie auch und behielt zugleich seines Vaters Güter. Aber die schändlichste Brandmarkung bezeichnete diesen Abschaum der Menschheit in den Augen jedes edeldenkenden Kurländers.

Endlich wurde den Jesuiten ihre lezte Quelle in Liefland durch die Einnahme von Dörpt 1625 verstopft. Es wurde ihnen sogar die Freude versagt, die kostbaren Zierrathen der Marienkirche mitnehmen zu dürfen. — Nun erst konnte ganz Liefland frohlocken, von diesen Vätern der Gesellschaft Jesu, sich befreit zu sehen, die bisher Insektenartig, so viele edle Säfte ausgesogen hatten.

In denjenigen Gegenden, die nun in schwedischen Besitz waren, wurde sowohl auf dem Lande als in den Städten der evangelische Gottesdienst wieder eingeführt, und die vertriebenen Prediger entweder zurük berufen, oder neue eingesezt.

Damit nichts von der jesuitischen Hefe zurük und verstekt bleiben möchte, mußte Johann Rudbek, als ein schwedischer orthodoxer Geistlicher 1627 in Lief- Ehst- und Ingermannland eine allgemeine Kirchenvisitation unternehmen, um sich von der Rechtgläubigkeit der neuen Prediger zu überzeugen.

Gustav Adolph hatte schon 1622 den rigischen Oberpastor Hermann Samson zum

Super-

Superintendenten in Liefland erwählt, dadurch erhielten die Landprediger eine vorzügliche Stütze. Samson, dieser gelehrte Mann, war schon lange der eifrigste Gegner der Jesuiten in Riga gewesen. Keine List, keine Nachstellung war vermögend ihn nachgiebiger gegen sie zu machen.

Obgleich Liefland noch nicht völlig als eine für Schweden gewonnene Provinz angesehen werden konnte; so sorgte doch Gustav Adolph mit vielem Eifer dafür, daß Kirchen und Schulen wieder hergestellt werden sollten.

Ehstland hatte schon lange einen eigenen Superintendenten und auch ein eigenes Konsistorium in Reval. Der Titel des evangelischen Bischofs in Reval war jezt verschwunden; dagegen erhielt der dasige Superintendent den Titel: Vicebischof.

In Kurland erhielt die Kirchenverfassung nach Einführung der Regimentsformel diese wichtige Veränderung, daß nun auch jezt die katholische Religion gleiche Rechte mit der Lutherischen erhielt. Jedem Edelmanne und

Gutsbesitzer stand es frei, sich zur katholischen Religion zu bekennen und in seinem Gebiete eine katholische Kirche oder Kapelle erbauen zu lassen.

---

4. Zustand der Bauern.

Lette und Ehste, ist in dieser Periode weder durch Geistesveredlung noch durch sittliches Gefühl der Menschheit eine Stufe näher gerükt worden; es war schon Glük, wenn der Bauer sein thierisches Leben fristen konnte.

So auffallend der Anblik der Bauern auch jezt noch jedem Fremden ist; um so viel mehr mußte dieser Anblik Karln überraschen, der den schwedischen Bauer, als den vorzüglichsten Reichsstand schäzte, hier aber, in der Stütze des Landes, einen verworfenen Leibeigenen erblicken mußte.

Karl wünschte die Sklavenfesseln der Bauern zerbrochen zu sehen. Er machte daher dem Lief- und ehstländischen Adel 1601 den Antrag, den Bauern die Freiheit zu ertheilen; allein

der

der Adel widersezte sich dieser menschenfreundlichen Absicht. Karl konnte auch nicht seine Forderung mit Gewalt unterstützen, weil er jezt die Anhänglichkeit des Adels unumgänglich nöthig hatte. Als Sklave trat nun also auch der Bauer in das siebzehnde Jahrhundert über, und der schwache Freiheitsstrahl war auf immer wieder verschwunden.

Die allesbelebende Frühlingssonne, die bei jedem Wesen neues Gefühl und neue Freude erwekt, verursacht nicht selten bei dem Lief- und ehstländischen Bauer, statt der Jubellieder, die kläglichsten Litaneien um Brod. Wenn andere Geschöpfe im Frühlinge Ueberfluß an Nahrung finden, so muß der Bauer oft mit dem schreklichsten Hunger kämpfen *). Aber nichts kömmt dem Elende bei, welchem der Bauer 1601 bis 1603 ausgesezt war. Die fürchterlichste Hungersnoth fing 1601 an, da alles Sommerkorn und auch der mehrste Roggen erfroren war. Das Wenige Eingeerndtete wurde ein Raub

 der

*) Dies geschah vorzüglich noch zulezt in den Jahren 1787, 1788, und 1789 in verschiedenen Gegenden Lief- und Ehstlands.

der Polen und Schweden. Drei Jahr dauerte dieser Miswachs hintereinander, und folglich vergrößerte sich auch der dadurch entstehende Mangel. Ausserordentlich kalte Winter und sehr nasse Sommer waren Ursache dieses Miswachses. — Um sich einen Begrif von dem damaligen Elende zu machen, so will ich einige Data aus gleichzeitigen Augenzeugen *) anführen.

Bei eintretender Hungersnoth wurden die im Lande befindlichen Kriegsleute eine neue Plage für die Landesbewohner. Der Soldat, der auch den Mangel bald spürte, nahm zu den unmenschlichsten Handlungen seine Zuflucht, um durch Folterartige Zwangsmittel, die vermeinten heimlichen Schätze von Getraide und dergleichen, vom Bauer zu erpressen. Fand man kein Getraide, so wurde das wenige Hausgeräthe entwandt. So handelte Feind und Freund. Der Bauer sogar seines Kessels beraubt, in welchem er bisher seine Speise gekocht hatte, war jezt genöthigt, Gras und Disteln in hölzerne Tröge zu legen, glühende Steine

*) Nyenstedt; — Kurze Beschreib. was sich Gedenkwürd. in Riga zugetragen ꝛc. — Menius.

ne in das Gemisch von Gras und Wasser zu werfen, und auf solche Art diese Masse durch das Brühen geniesbarer zu machen. Aber dabei fehlte ihm sogar das einfachste Gewürz, das Salz. Um das Schrekliche des Zustandes zu vermehren, gesellte sich hierzu eine Pestartige Krankheit. Dörfer und Gesinder wurden Menschenleer; an den Straßen lagen Sterbende und Todte. Wölfe und Raben waren unvermögend, die vielen Todten zu verzehren. Alles strömte nach Riga, um daselbst Unterhalt zu finden. Der Magistrat daselbst suchte zwar durch Unterstützung, das Elend einigermaßen zu mindern, aber es war doch eine Unmöglichkeit so viele Tausende zu sättigen.

Die Noth wurde im Lande endlich so groß, daß Menschen noch mehr als Karaiben wurden. Mehrere Beispiele werden angeführt, daß Aeltern ihre Kinder und Kinder ihre Aeltern verzehrten. Wahrscheinlich hatte der Hunger schon Wahnsinn erzeugt, da man zu solchen unnatürlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht nahm. In Lemsal brannte eine Kate (kleines Haus) ab, ein Schuster der darinne mit verbrannte,

wurde, so viel noch von ihm übrig war, von den Heißhungrigen verzehrt.

Viele nährten sich vom Aaas der Pferde und anderer Thiere. Doch die Natur schaudert mehrere Beispiele anzuführen, noch mehr aber, daß während diesen Qualen des Elends, Fürsten ihre Ansprüche auf eine Krone nicht fahren ließen, sondern noch mehr durch Krieg, das Elend des Landes vermehrten.

Schon zu Anfang dieser Hungersnoth 1601 galt die Last Roggen 90 bis 100 Thaler; die Last Weizen 130 Thaler, eben so viel eine Last Malz; eine Last Heringe 120 bis 125 Thaler. Es war also unmöglich, daß der Bauer bei diesem ungeheuern Preise sein Leben durch Ankauf fristen konnte. Es ist daher auch gar nicht unwahrscheinlich, daß nicht 30,000 Menschen durch Hunger sollten umgekommen seyn. Nimmt man nun noch die Wohlfeilheit des Jahrs 1600 hinzu, so konnte der Bauer auch bei der größten Erndte durch Verkauf das nicht ersparen, um sich nur ein Jahr nachher nothdürftig ernähren zu können. Und denkt der hiesige Bauer wohl an

die Zukunft? Sah er wohl solche Schreckens-tage voraus?

In dem vorhergenannten Jahre 1600 galt eine Tonne Roggen (2 Loof) in Dörpt 1 polnischen Gulden, folglich die Last 45 Gulden oder 11¼ Thaler Alberts; eine Tonne Weizenmalz 1 Gulden 7 Groschen; eine Tonne Gerstenmalz 25 poln. Groschen; 1 Tonne Haber 12½ poln. Groschen; eine melkende Kuh 2 Gulden 15 Gr.; 1 Lispfund Butter 1 Gulden u. s. f. *)

Wie groß ist also der beiderseitige Unterschied und wie fürchterlich mußte die Theurung den Mangel vermehren!

Ein unerwarteter Seegen des Himmels beglükte 1604 Liefland wieder, so, daß ein Loof Roggen 12 polnische Groschen und bald nachher deren nur sechse galt.

Außer des Religionszwanges empfand der Bauer keine weitere Veränderung. Die Periode war zu kriegrisch, der Besitz von Liefland

*) Gadebusch livländische Jahrbücher beim Jahr 1600 §. 93.

zu ungewiß, daß selbst Gustav Adolph zur Veredlung der Letten und Ehsten nichts unternehmen konnte. Die Leztern in Ehstland, hatten noch den Vortheil, daß sie keinem Religionszwange ausgesezt waren. Allein auch die Religionsveränderung war dem Bauer gleichgültig; er kannte kein System, ihm war es also einerlei, wer sich die Mühe geben wollte, für das Heil seiner Seele zu sorgen.

---

5. Der Handel.

Schon aus den angezeigten Kriegsbegebenheiten läßt sichs ersehen, daß bei solchen Vorfällen, so wohl der innre, als äußere Handel, leiden mußte. So lange Riga in polnischen Händen war, so lange war auch der Handel dieser Stadt immer neuen Gefahren ausgesezt. Schwedens Interesse mußte es seyn, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Was Belagerungen und andere Versuche nicht vermochten, das sollte durch Abschneidung der ersten Hülfsquellen geschehen, von welchen die Existenz von Riga eigentlich abhing.

Der

Der rigische Meerbusen war 1602 mit schwedischen Schiffen bedekt, welche jede Abfuhr und Zufuhr, von und nach Riga, hemmen sollten. Jeder Handel von Schweden aus, war nach Riga und Kurland untersagt. Holländer und Lübecker mußten, wenn sie nach Riga wollten, denen in den rigischen Gewässern kreuzenden Schweden einen starken Zoll erlegen. Es beschlossen daher 1604 mehrere Hansastädte den beinahe völlig zernichteten Bund wieder zu erneuern, den Handel in der Ostsee zu sichern und aufrecht zu erhalten, und selbst nach Rußland wieder herzustellen.

Riga, Pernau und Dörpt waren Mitgenossen dieses neuen Bundes. Aber diese Verbindung vermochte wenig. Ohne Unterschied wurden alle Städte und Nationen, die nach Riga handelten, von den Schweden feindlich behandelt. Auf diese Art wurden 1605 fünf und zwanzig holländische Schiffe von der schwedischen Kriegsflotte weggenommen, und nach Pernau aufgebracht.

Polen war unvermögend sich in der Ostsee den Schweden entgegen zu stellen, um dadurch

dem

dem rigischen Handel mehr Sicherheit zu verschaffen. In der sichern Hofnung, daß Karl IX doch noch einmal Herr von Riga werden würde, suchte er diese Stadt 1608 durch die ertheilte freie Fahrt mehr für sich zu gewinnen. Doch sollten die Schiffe die nach Riga wollten, in Dünamünde, das damals in schwedischen Händen war, einen Zoll entrichten. Der Handel nach Riga wurde zwar dadurch gesicherter, aber doch nicht freier; auch war der Erfolg anders, als Karl ihn erwartet hatte.

Dännemark nahm sich bei dem entstandenen Kriege mit Schweden 1610 des ostseeischen Handels an. Vermittelst einer Flotte wurden die nach Riga seegelnden und von da abgehenden Schiffe gedekt.

Während des Friedens zwischen Schweden und Rußland ging der Handel nach dem leztern Reiche über Narwa. Dorpat litt dadurch sehr am Stapel und am Zolle, besonders da wenig Waaren über Riga zu erhalten waren.

Auch von polnischer Seite wurde der innre Landhandel mit Rußland gehemmt. Vorzüglich

lich wurde in Dörpt 1613 verboten, daß kein Getraide von den Bauern und dem Adel nach Rußland geführt werden sollte. Nach mannigfaltigen Klagen der Stadt Dorpat, wegen des im Lande sich ausbreitenden Schleichhandels, erhielt diese Stadt von Sigismund III das ausschließliche Recht, daß sie allein die Niederlage, aller Kaufmannswaaren, die nach Rußland gingen, seyn sollte. Auch sollte keine andere Straße nach Rußland führen, als die durch Dorpat. Dadurch erhielt zwar diese Stadt einige Vortheile, sie waren aber nicht von langer Dauer.

Durch den zwischen Schweden und Rußland geschlossenen Frieden zu Stolbowa, wurde der unterbrochene Handel über Narwa, wieder hergestellt. Dörpt mußte darunter wieder leiden, so, daß der daselbst geöfnete Handelskanal, sich wieder nach Narwa zog. Zufolge dieses Friedens konnten Schweden und Deutsche aus Reval und Narwa Handelshäuser in Nowogrod, Moskau und Pleskau errichten. Eben so auch die Russen in Reval, Wiburg und Stockholm.

Der

Der immer mehr und mehr sich ausbreitende Handel der Holländer untergrub die schwachen Säulen des Hansabundes völlig. Auch der in Deutschland ausgebrochene dreißigjährige Krieg trug zur Haupterschütterung dieses Bundes vieles bei, so, daß er jezt seinem Sturze nahe war. Auch dies hatte auf den ganzen liefländischen Handel einen großen Einfluß, weil dadurch manche Fesseln gelößt wurden.

Chronologische Uebersicht der siebenden Periode.

1600 Liefland wird der Schauplatz der Feindseligkeiten zwischen dem Herzog Karl und Sigismund III. Wechselseitiges Glük. Pernau und Dörpt kommen in Karls Hände und die Schweden streifen schon bis an die Düna. — Vom Anfang des Novembers bis

1 gegen Ostern dauert einer der strengsten Winter. Die Folge ist Theurung und Hunger. Fortgesezte schwedische Erobe-run-

rungen. — Karls vergebliche Belagerung von Riga. In eigener Person führt Sigismund Truppen nach Liefland.

1602 Karls Kriegsglück wird wankend. Fellin geht nebst mehrern Schlössern wieder verlohren.

3 Auch Dörpt wird wieder von den Polen erobert. Pest und Hunger wüthen im höchsten Grade.

4 Karl, jezt wirklicher König von Schweden. — Schwedischer Verlust bei Weissenstein. Zernichtung des Severinischen Kontrakts in Riga. Anfang des Trauerspiels der Dmetri.

5 Unglükliche Schlacht bei Kirchholm. Wrede stirbt für seinen König, und der Zar Gudonow endigt aus Verzweiflung sein Leben.

6 Polnische Unruhen verschaffen Karl IX Erholung. Tragisches Ende des ersten Dmetri.

7 Schwache Fortsetzung des Kriegs zwischen

Polen

Polen und Schweden in Liefland. Zweiter Dmetri.

1608 Dünamünde und Kokenhausen werden von den Schweden erobert, der lezte Ort geht aber wieder verlohren.

9 Pernau und Dünamünde kommen wieder in polnische Gewalt. Zum Beistand des Zaren Schuiski gegen die Polen und Dmetri, marschiren Schweden nach Rußland.

10 Jakob de la Gardie in Moskau. Vier Competenten machen Ansprüche auf die russische Krone. — Scheinruhe in Liefland.

11 Der zwischen Dännemark und Schweden entstandene Krieg verbreitet sich auch nach Liefland. Oesel leidet darunter. De la Gardie nimmt Novogrod in Besitz. Kurze Rolle des dritten Dmetri. Tod Karls IX Gustav Adolph.

12 Stillstand der Waffen in Liefland zwischen Polen und Schweden. Die Insel Oesel wird dagegen von den Schweden ausgeplündert.

1613 Dännemark schließt mit Schweden einen Frieden. Der vierte Dmetri wird gehengt; Michaila Feoderowitsch Romanow wird Zar, dadurch wird das bisherige Trauerspiel geendigt. Die zum Beistand nach Rußland gekommenen Schweden werden nun als Feinde behandelt. Auch Ehstland wird feindlich angefallen.

14 Bei Novogrod besiegt de la Gardie die Russen. Gustav Adolph wohnt selbst einem Feldzuge in Rußland mit bei.

15 Ein schwerer Eisgang droht der Stadt Riga den Untergang. Der Herzog von Kurland Wilhelm läßt die Gebrüder von Nolden in Mitau todtschlagen.

16 Nach Endigung des Waffenstillstandes gehen die Feindseligkeiten zwischen Gustav Adolph und Sigismund III in Liefland wieder an.

17 Friede zwischen Schweden und Rußland zu Stolbowa. Gustav erhält daher freie Hand seine vereinigte Macht gegen Polen zu wenden. Gustavs Krönung. Formula Regiminis in Kurland.

1618 Auch zwischen Polen und Rußland wird ein vorläufiger Friede geschlossen. Die zu Prag aus dem Schloßfenster herausgeworfenen Räthe Slawata, Martinitz und Fabricius Platter, erschüttern durch ihren Fall ganz Deutschland dreißig Jahr hindurch. Auch auf Liefland hat dieser Vorfall in der Folge Einfluß.

19 Jesuitische Industrie aller Art in Dörpt und auf dem Lande.

20 Gustav Adolphs größere Zurüstungen, die bisherigen Unternehmungen in Liefland mit mehr Nachdruk zu unterstützen.

21 Riga wird von Gustav Adolph erobert. Auch Mitau kommt in schwedische Gewalt, geht aber im folgenden Jahre wieder verlohren.

22 Nach einigen kleinen Eroberungen wird in Liefland ein Stillstand geschlossen. Dagegen aber versucht Sigismund

23 den Krieg unmittelbar nach Schweden zu spielen. Gustav ist vor Danzig, wo

er

er den Auslauf der polnischen Flotte verhindert.

1624 In Liefland ruhen zwar die Waffen, dagegen wüthet Hunger und Pest. Richelieu.

25 Gustav erscheint, da der Friede mit Polen nicht zu Stande kommt, mit verstärkter Macht in Liefland. Mehrere Schlösser nebst Dorpat werden erobert. Auch in Kurland sind die schwedischen Waffen glüklich.

26 Der littauische Großfeldherr Leo Sapieha wird von Gustav bei Selburg völlig geschlagen. Der Hauptschauplatz des Krieges wird nach Preußen verlegt. In Liefland fallen nur Streifereien vor. Christina wird geboren.

27 Krieg in Preußen. Gustav ist daselbst in öfterer Lebensgefahr. Auch Liefland ist nicht von kriegrischen Auftritten frei. Erste schwedische Kirchenvisitation in Liefland.

28 Der mislungene Versuch, einen Frieden zu schließen, kommt doch

1629 bei dem Dorfe Altmark in Westpreußen auf sechs Jahr zu Stande. Zufolge dieses sechsjährigen Waffenstillstandes behält Gustav Adolph vorläufig Alles, was er bisher in Liefland erobert hatte.

Achte

Achte Periode.

Vom Altmarkischen Stillstande bis zum Olivischen Frieden, vom 1629 bis 1660.

I. Begebenheiten bis zum Stumdorfischen Waffenstillstande.

Ungern verläßt man einen Helden, dessen rastloses Streben, schon zu Anfang der Laufbahn, die einzige Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auch am Ziel derselben muß er beobachtet werden, um ihm unsere ganze Hochachtung zu schenken. Gustav Adolph ist es, dieser Held! In Jahrhunderten werden Nationen nur einmal mit einem solchen Fürsten beglükt. Ihm wollen wir, noch einige Augenblicke widmen,

und dann vom Trauerfelde bei Lützen, weh-muthsvoll nach Liefland zurücke kehren.

Deutschland blutete an seinen edelsten Gliedern. Fanatismus schwang daselbst die verheerende Fackel. Intoleranz errichtete Scheiterhaufen und alle Furien der Despotie und des Aberglaubens thronten in mancherlei Gestalt, bald als Jesuit, Pfaff und General, um Menschenrechte und gesunde Vernunft, völlig wieder zu zernichten. Religion und Gerechtigkeitsliebe riefen diesen Helden aus Norden nach Deutschland, um einem unterdrükten Theile dieses Landes, als Retter, Hülfe und Beistand zu leisten.

Gustav besiegte alle Gegeneinwendungen einiger Schweden, die nur in Ansehung dieses Krieges nach Kaufmannsart rechneten. Man stellte ihm die Unmöglichkeit vor, die Kriegsunkosten zu bestreiten; ferner, die große Macht des Kaisers könnte alsdann für Schweden selbst fürchterlich werden, wenn man durch den ersten Angrif diesen furchtbaren Feind reize.

Gustav erwiederte den sämtlichen Ständen: „Ich kenne des Kriegs Beschwerde, kenne selbst

mein

mein jetziges Vorhaben. Ich habe es geprüft. Keine Macht, auch nicht Oestreichs Krieger sollen mich davon zurük halten. Unterdrükte und hülflose deutsche Fürsten erwarten mich. Ich führe Schweden an, Schweden, deren Muth nicht durch raubsüchtige Begierde entflammt wird. Sie fechten für gleiche Grundsätze, wie ich. Die Oestreicher sind furchtbar durch ihre Mishandlungen; meine Schweden sollen es durch Mäßigung seyn. Nie soll es meinen Truppen an Unterhalt mangeln. Im Nothfall ist Schweden noch reich genug, ihn selbst zu liefern. — Ist es Gottes Wille, daß ich für das Vaterland und für die vertheidigte Freiheit anderer Menschen sterben soll, so soll es mit willigem Herzen geschehen. Ich bin überzeugt, daß die Fürsehung nach meinem Tode meine Unterthanen beschützen wird. Auch bin ich gewiß, die Senatoren werden mein Volk so wie meine Tochter lieben. Allgemeine Vaterlandsliebe wird Jeden beseelen und jede Pflicht wird auch nach meinem Tode noch so ausgeübt werden, als wenn ich selbst sie beföhle.“ *)

*) Loccenius Hist. Svec. Lib. VIII. p. 563 etc.

Thränen der Reichsräthe, zeugten von der Bereitwilligkeit alles zu genehmigen, was ihr König wünschte. Allgemeiner Enthusiamus, Alles für den König aufzuopfern, durchglühte nun nach dieser Rede jedes Herz vom Reichsrath an bis zum geringsten Schweden.

Gustav brauchte wenig Zeit zu seiner Ausrüstung. Seine Armee war geübt. In Rußland, Liefland, Preußen und Polen hatten die Schweden ihre taktischen Fertigkeiten zu lernen und zu zeigen, Gelegenheit gehabt. Noch mehr aber als alles dies, war die Liebe der Armee zu ihrem Gustav und eine strenge aber weise Kriegszucht.

Am 24. Junius 1630 landete Gustav mit 15,000 Mann in Pommern. Oxenstjerna führte ihm noch aus Preußen etwa 10,000 Mann und Horn aus Liefland auch einige Truppen zu. Mit dieser geringen Macht stellte sich Gustav dem zur Riesengröße angewachsenen östreichischen Heere entgegen. Wie ein Bergstrom durchbrach er dessen Dämme. Pommern und die Brandenburgischen Länder lagen bald im Rücken. Bei Leipzig schlug er den Kriegser-

fahr-

fahrten aber grausamen Zerstörer Magdeburgs: den General Tilly. Franken, die Rheingegenden, Schwaben und Baiern kamen in Gustavs Gewalt. Ueberall begleitete ihn der Sieg mit wenigem Verluste.

Neue Kriegsscenen riefen ihn nach Sachsen zurük. Wallenstein war daselbst sein großer Gegner, so wie er es schon vorher bei Nürnberg gewesen war. Bei Lützen kam es den 6. Nov. 1632 zwischen Gustav Adolph und dem Erbherrn der nördlichen Meere *) zu einem entscheidenden Treffen.

Fürchterlich war die Schlacht. Schon beim Anfange derselben wurde der unvergeßliche Held von den Armen des Todes umschlungen. Gustav genoß nicht Epaminondas Glük, noch vor seinem Scheiden, das Victoria der Seinigen zu hören. Ungewiß ist man über die Art seines Todes. Von Vielen wird er einem unmenschlichen Meuchelmorde zugeschrieben **). Doch

*) So nannte sich Wallenstein.

**) Allgemein wird der Herzog Albert von Lauenburg als der durchlauchtige Bösewicht dieser

kein Geschichtschreiber hat mehr als Muthmaßungen liefern können. Allein, wer kennt nicht Gustavs Kühnheit jeder Gefahr entgegen zu eilen und sich derselben auszusetzen? — Welcher Talisman konnte ihn für Kugeln sichern, da er schon in Preußen die traurige Erfahrung an sich gemacht hatte, daß auch Kugeln sogar für Könige können gegossen werden? Genug, Gustav fiel, es sey durch eine mördrische oder feindliche Kugel. Sein Tod verminderte den Muth der Schweden nicht; er stieg vielmehr von der ersten Bestürzung bis zur höchsten Verzweiflung, — Wallenstein wurde geschlagen.

Theuer war dieser Sieg erkauft. Kein Frohlocken ertönte auf dem erkämpften Wahlplatze. Gustav war nicht mehr. Die schwedische Armee weinte, die verbundenen protestantischen Fürsten zitterten, Schweden war in den tiefsten

dieser schwarzen That angesehen, oder daß er doch darum gewußt habe: andere nennen den eigentlichen Mörder den Obristen Falkenberg. Man vergleiche hier Pufendorf Commentar de Reb. Svec. Lib. IV §. 63, besonders Arkenholz Histoire de Gust. Adolph etc. pag. 572 etc.

sten Schmerz versunken, und Liefland sah sich wieder verwaist. — Doch die schwedischen Truppen hatten noch erfahrne Generale, auf welchen ein Theil von Gustav Adolphs Geist ruhte, vorzüglich einen Herzog Bernhard von Waimar, — und Schweden besaß einen Oxenstjerna. Auf diese beruhte nun Alles um das zu vollenden, was Gustavs großer Geist entworfen hatte.

Doch jezt kehren wir nach Liefland zurük. — Fortdauernde Schlachten und Kriegsgetümmel sollen unsere Erzählung nicht unterbrechen, da sie blos für einen andern Gegenstand gehören.

Nach einer dreißigjährigen, fast immer fortwährenden Kriegesunruhe, nach ausgestandenen Verwüstungen des Hungers und der Pest, fängt Liefland durch die erhaltene Ruhe einigermaßen an, sich wieder zu erholen. Auf einige Zeit isolirt, hängt es weniger von ausländischen Nebenbegebenheiten, als es in den vorigen Perioden geschehen war, ab.

Dagegen aber knüpft sich Liefland mit seiner innern Verfassung desto fester an das Reich,

wel=

welches durch das Schwerdt sich dies Land erworben hatte.

Mitten im Geräusch der Waffen sezte Gustav das angefangene Werk zur innern Verbesserung Lieflands fort. Vorzüglich aber nahm er Rüksicht auf die beßre Einrichtung der Gerechtigkeitsgflege. Es war um so viel nöthiger die polnischen Unordnungen, durch schwedische Genauigkeit zu verdrängen, wenn das Land sich schneller wieder erholen sollte.

Aber nicht blos Gerechtigkeitsliebe suchte Gustav herzustellen, er wollte auch künftig auf den Verstand wirken. Dazu war eine beßre Erziehung nöthig. Arten von Normalschulen wurden errichtet, sogar eine Akademie gestiftet *) um dadurch den ersten wissenschaftlichen Keim in den bisher unkultivirten liefländischen Boden zu verpflanzen.

Die nähere Ausführung jeder Verbesserung war dem Generalgouverneur von Lief- Ehst- und

*) Ausführlicher wird unten Absch. V Num. 2. von der Einrichtung dieser Akademie gehandelt.

und Ingermannland Johann Skytte überlassen, oder vielmehr, dieser große Mann entwarf von jeder Sache die Liefland betraf den Plan, und Gustav brauchte ihn nur zu bestätigen.

Des Generalgouverneurs ganzes Bestreben war dahin gerichtet, diese verwüsteten Provinzen in einen bessern Zustand wieder zu versetzen. Aber bei aller seiner Schonung mußte er doch dem Lande beschwerlich fallen, da er schon auf den Verlauf des Waffenstillstandes Rüksicht nahm, um Liefland in denjenigen Vertheidigungsstand zu setzen, der nöthig war, es alsdann zu behaupten, wenn andere Umstände es erforderten.

Wenig Truppen waren in Liefland; alles war nach Deutschland gezogen, folglich mußten die Liefländer das selbst leisten, was ihre Beschützer hätten thun sollen.

Friede war also wohl äußerlich, aber im Innern genoß man doch dessen Früchte noch nicht völlig. Die entkräfteten Bauern mußten Festungen bauen und wieder herstellen helfen und der Adel wurde angehalten die dazu erforderli

derlichen Materialien und andere Unkosten herbei zu schaffen. Blos die Hofnung einer glüklichern Zukunft, mußte Arbeit und Abgaben erleichtern.

Während den langen Kriegsunruhen waren viele Unordnungen bei Besetzung der Güter vorgegangen. Viele waren aus ihren Besitzungen mit Gewalt vertrieben worden, andere hatten sich dieselben zugeeignet, so wie Kabale und List den Besitz entweder bestimmte oder vernichtete. — Stephans Gesinnung gegen den Adel kennen wir schon. Es ist dem Souverain, wenn er Despot seyn will, sehr leicht, seine Domainen zu vermehren. Ursache des Rechts kann immer gefunden werden. Unter Sigismunds Regierung waren dergleichen Gewaltthätigkeiten zwar auch ausgeübt worden, aber doch nicht so häufig, oder doch vielleicht ohne Vorwissen des Königs.

Viele adliche Familien baten um Restitution ihrer Güter, und Vielen wurde auch ihr Gesuch unter der neuen schwedischen Regierung gewährt. Verlohrne Documente konnten durch Zeugen ersezt werden. Der Adel genoß also neue Vortheile.

Es

Es war bekannt, daß Liefland reich an Domainen war. Aber, die jezt von Schweden in Besitz genommenen Güter, waren größtentheils verwüstet, so, daß dieselben nicht so viel liefern konnten, als für den geringen Militair- und Civil-Etat hinreichend war. Die Krone hatte also von ihren Domainen keinen Vortheil. Es wurden daher viele verschenkt, oder erblich verlehnt, mit dem Beding: daß sie in einer bestimmten Zeit wieder angebaut werden sollten. — Nur war es Schade! daß die neuen Lehne und auch die erledigten nach dem Norkiöpingischen Reichstagsschluß von 1604 verlehnt wurden, welches den alten Privilegien, besonders dem von Sigismund August ganz zuwider war *). Man kannte diese Art Lehne

*) Der Hauptinhalt dieses Norkiöp. Beschlusses war: 1) Kein geschenktes oder Lehnguth darf ohne Vorwissen des Königs verkauft oder verpfändet werden. 2) Die Krone hat das Näherecht. 3) Sind keine männliche Leibeserben da, so fällt es der Krone anheim. 4) Die Töchter haben keinen Antheil an dem Erbe, sondern erhalten nur einen von der Obrigkeit bestimmten Brautschatz. S. Dalin Geschicht. des Reichs Schweden Th. III. B. II. S. 413.

Lehne nicht, um zu widersprechen, oder vielmehr, man widersprach nicht, um nur ein Lehn wieder zu erhalten.

Christina, Gustavs Tochter, erst sechs Jahr alt war jezt Beherrscherinn der schwedischen Staaten. Während ihrer Minderjährigkeit verwalteten fünf Reichsräthe die Regierung. Gabriel Gustav Oxenstjerna war der Präses, aber der Kanzler Axel Oxenstjerna war derjenige Reichsrath, der durch sein Genie fast das Ganze allein dirigirte. Die ganze auswärtige Regierung lag auf seinen Schultern. Auch in Schweden mußte er wirksam seyn. Dem schlauen Richelieu zeigte er die Nothwendigkeit, daß die versprochenen Subsidien von einer Million Livres ausgezahlt werden mußten. Zugleich mußte er auch für die Armee in Deutschland sorgen, sogar neue Operationsplane entwerfen, um die errungene Ehre der schwedischen Nation ferner zu behaupten. Welch ein weites Feld für einen einzigen Mann!

Wenn Kabale und niedrige Hinterlist einen großen Minister bezeichnen, so war es Oxenstjerna

jerna nicht; dagegen aber, wenn kaltblütiger Scharfsinn, mit einer rastlosen Thätigkeit einen Rang und Verdienst erwerben, so verdient Oxenstjerna in seinem Zeitalter der erste Staatsminister genannt zu werden. Er und Richelieu hatten Deutschland in der Wage; Richelieu wog mit italiänischem Eigennutze, Oxenstjerna aber, mit schwedischer Genauigkeit. Zu den Regierungsgeschäften gesellte sich noch dieses, daß er für die Erziehung der jungen Königin sorgte, sie bestimmte, und selbst thätigen Antheil mit daran nahm. Christina bleibt indeß aus unserm Gesichtskreise entfernt, bis sie durch Theilnehmung an der Regierung, unsere größere Aufmerksamkeit erfordert.

Oxenstjerna war unschuldig an dem großen Verluste, den die Schweden 1634 bei Nördlingen erhielten. Diese Niederlage schien alles bisherige Glük wieder niederzureißen. Die Folgen davon konnte nicht blos Schweden sondern auch Liefland empfinden. Besonders mußte das Leztere befürchten, daß durch diesen Verlust die Polen desto mehr aufgemuntert würden, ihre Ansprüche auf Liefland mit kühnerm

Muthe zu erneuern. — Doch diese Niederlage hatte keine andere Folgen, als den Verlust Baierns und Schwabens.

In Liefland blieb es ruhig. Jeder suchte seine verwüsteten Güter wieder herzustellen. Doch die in den Kriege entstandenen Abgaben blieben noch immer eine drückende Last für das Land. Die Ursache war: Gustav hatte fast alle Domainen schwedischen Grafen und Freiherrn geschenkt, weil er sie nicht für so wichtig hielt, als sie es in der That waren. Und während Christinens Minderjährigkeit wurden die übrigen ebenfals verlehnt oder verschenkt, so, daß um diese Zeit die Hälfte von Liefland aus Grafschaften und Baronaten bestand.

Zwar sollten solche Grafschaften und Baronate, die in ihren Bezirk befindlichen Städte und Schlösser, in dem gehörigen Vertheidigungsstand erhalten, und den Besatzungen mit Lebensmitteln beistehen; allein es wurde nicht so ausgeführt, als es vorgeschrieben war, und die dadurch entstandene Lücke fiel auf den übrigen liefländischen Adel, welcher sie ausfüllen mußte.

Abga=

Abgaben, die solche große Güter mit hätten entrichten sollen, mußten nicht selten als eine freiwillige Beisteuer erbettelt werden. Dadurch entstanden schon vorläufige Klagen, die endlich zur Reduction Anlaß gaben, wo ohne Unterschied, der Schuldige mit dem Unschuldigen, leiden mußte.

Der Adel wünschte schon 1634 sich in einen Körper fester zu vereinigen, um dadurch mehr wirken zu können. Man schikte deshalb Deputirte nach Stokholm, die um diese Bewilligung ansuchen und zugleich um Bestätigung der Privilegien und Güthberbesitzungen bitten mußten. Das Leztere wurde gewährt; in Ansehung des Ritterschaftvereins aber, wurde der Adel bis zur Majorennität der Königinn, sich zu gedulden, verwiesen.

Andere Beschwerden wurden theils erwogen, theils bis auf die Zukunft ausgesezt.

Unter andern drükte das Land die Station, welche jezt geliefert werden mußte. Diese Abgabe von Korn und Heu war während dem innern Kriege entstanden; aber nach dem Still-

stande von 1629 mußte sie noch immer fort geliefert werden.

Sonst bestanden die bestimmten Abgaben von den Gütern darinne, daß von 15 Haken ein Roßdienst gestellt wurde; die hinzugekommene Station fand man zu drükend und flehte deshalb um Abstellung derselben. Da man aber deswegen kein Gehör fand, so bat der Adel: diese neue Abgabe zum wenigsten fest zu bestimmen, damit sie nicht immer willkührlich möchte eingefordert werden. Dies geschah; und diese Station blieb nachher das Maas der bestimmten Naturallieferungen.

Noch war Liefland für Schweden nicht völlig gesichert. Der Altmarkische Waffenstillstand ging zu Ende. Man wünschte ihn von schwedischer Seite verlängert zu sehen. Wladislaw hingegen, der seinem Vater Sigismund auf dem polnischen Throne gefolgt war, suchte mit eben der Hartnäckigkeit wie sein Vater, sein vermeintes Erbreich Schweden, nebst Lief- und Ehstland wieder zu erkämpfen. Er wollte daher nichts von friedlichen Vorschlägen oder von einem verlängerten Waffenstillstande wissen.

Was Frankreich, Englang, Holland und Brandenburg durch ihre Vermittlung nicht gleich bewirken konnten, das bewerkstelligte wieder Oxenstjerna. Er ließ aus Deutschland Truppen nach Preußen ziehen, um den angefangenen Unterhandlungen mehr Nachdruk zu geben.

Liefland war indeß mit wenigen Truppen besezt. Dies benuzten die Polen nach Ablauf des Stillstandes. Der littauische Großfeldherr Radziwil ging 1635 über die Düna; das von Truppen entblößte Land wurde durchstreift und ausgeplündert.

Endlich sah sich doch Wladislaw genöthigt friedfertigere Gesinnungen anzunehmen, da die Republik Polen durch die bisher mit den Russen und Türken geführten Kriege und durch eine herrschende Pest ganz entkräftet war, die Ansprüche ihres Königs zu unterstüzen. Zu Stumsdorf, nahe bei Stum in Preußen, wurde nun aufs Neue 1635 den 12. Sept. ein sechs und zwanzigjähriger Waffenstillstand geschlossen. Dieser Stillstand war zwar kein ewiger Friede, aber doch beinah für eine Generation hinreichend, künftige ruhi-

gere Tage zu träumen, wenn man sich ihn, als völlig erfüllt, dachte.

In diesem Stillstande verlohr zwar Schweden die Besitzungen in Preußen, dagegen aber wurde auch Liefland zum fortdauernden Besitz diese Zeit über anerkannt. Jezt empfand man in Schweden, wie weislich Gustav Adolph gehandelt hatte, da er den Kriegsschauplatz 1626 nach Preußen verlegt und daselbst auch Eroberungen gemacht hatte. Jene Besitzungen konnten daher auch leichter wieder zurükgegeben werden, um doch den Polen eine scheinbare Vergütigung bei diesem Stillstande angedeihen zu lassen; Und Liefland konnte nun auch viel leichter in jeder Bedingung behauptet werden.

Seit 1561 hatte Liefland keinen so langen Zeitpunkt des Friedens genossen, als den jetzigen, dem man Freudenvoll entgegen eilte. Doppelt mußte man sich über die Zukunft freuen, da auf so viele ausgestandene Schreckenstage, nun Tage der glücklichsten Ruhe zu erwarten waren.

II. Lief=

II. Liefland unter der Regierung der Königin Christina.

Groß war Christina durch ihre Geburt; erhaben durch das Charakteristische ihrer Eigenschaften; aber noch merkwürdiger würde sie in den Augen der Nachwelt erscheinen, wenn sie nicht durch gewaltsame Unterdrückung der weiblichen Milde, sich zur ernsthaftern Beschäftigung des Mannes hätte empor schwingen müssen. Die Natur hatte sie zum Weibe bestimmt, ihre Erzieher aber formten aus ihr einen unvollkommenen Mann.

Prinzen und Prinzessinnen haben größtentheils das Unglük, daß sie sich der äussern Form nach anders zeigen müssen, als ihr Temperament und jugendlicher Frohsinn es verlangt. Dies Schiksal traf Christinen doppelt.

Die Reichsräthe bestimmten ihre ganze Erziehung. Der Entwurf dazu war im Ganzen wohlmeinend, aus ihr eine eifrige Verehrerin der protestantischen Religion und eine mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehene Königinn zu bilden. Doch dieser Entwurf wurde nicht

völlig so ausgeführt, als man ihn vorgeschrieben hatte. Der ernsthafte Oxenstjerna freute sich, die zehnjährige Königinn in den Geheimnissen der Staatskunst unterrichten zu können, und ihre Aufmerksamkeit ließ ihn vermuthen, daß Gustavs Geist bei ihr zur frühern Reife, als gewöhnlich, gelangen würde. — Im achtzehnden Jahre las sie den Thucidides und Polybius in der Originalsprache und schrieb lateinische Briefe. Besser wäre es freilich gewesen, sagt d'Alembert *), wenn man sie die Menschen, statt der griechischen Schriftsteller, hätte kennen gelehrt. Aber wahrscheinlich wollte sie durch diese Talente den Mangel der weiblichen Grazie ersetzen, welche die Natur nicht zu reichlich über sie ausgeschüttet hatte.

Eine so gelehrte Königinn mußte natürlich auch in ihrem achtzehnden Jahre fähig seyn, das Staatsruder selbst führen zu können, da sie zugleich seit zwei Jahren den Berathschlagungen des Senats mit beigewohnt hatte. Sie wurde

*) In seinen Melanges de Litterature et d'Histoire etc.

wurde also 1644 souveraine Königinn von Schweden, und Beherrscherinn von Liefland.

Dies Wenige aus ihrer Biographie ist hinlänglich sie als Beherrscherinn von Liefland kennen zu lernen.

Doch wir müssen in den Begebenheiten Lieflands selbst etwas wieder zurücke kehren, um den Faden der Geschichte wieder an den Stumdorfischen Stillstand anzuknüpfen.

Ohngeachtet Liefland noch nicht durch einen feierlichen Frieden war völlig an Schweden abgetreten worden, so glaubte doch dies Reich jezt im ewigen Besitze dieses Landes zu bleiben. Daher wurde Alles nach dem Schlusse dieses Waffenstillstandes angewandt, um Liefland in den besten Vertheidigungsstand zu setzen.

Es wurde daher 1636 ein Plan gemacht, alle überflüssige Schlösser und die Befestigungen kleiner Städte mitten im Lande, die eigentlich nicht zur wahren Vertheidigung dienen konnten, zu demoliren; dagegen aber die Grenzörter desto besser zu befestigen.

Auf Riga wurde vorzüglich Rükſicht genommen, um dieſen Hauptort Lieflands, in den möglichſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die eigenen Befeſtigungswerke der Stadt, ſchienen dazu nicht hinreichend zu ſeyn. Eine Citadelle ſollte vorzüglich die Befeſtigungswerke vermehren. Schon unter polniſcher Regierung hatte man die Abſicht gehabt eine Citadelle zu erbauen; allein dieſe Stadt, die noch mit Schaudern an das ehmalige Ordensſchloß zurük dachte, widerſezte ſich ſtets dieſer Ausführung. Jezt wurde der Antrag von Schweden erneuert, und zwar mit noch härtern Bedingungen, als man je erwarten konnte, nemlich: Riga ſollte die Citadelle auf eigene Koſten erbauen. —

Riga weigerte ſich abermals ſtandhaft dies zu thun; daher ſah ſich die Regierung genöthigt ſie auf eigene Koſten zu erbauen. Materialien und Arbeiter mußte dagegen das Land liefern.

Vorzüglich ſollten die Donatarien der ehemaligen großen Staroſteien (ſo hießen jezt die Beſitzer der Grafſchaften und Baronieen) den Feſtungsbau unterſtützen; allein ſie gaben Wenig

nig oder gar Nichts, nicht einmal den Roßdienst und Station, die auf ihren Gütern hafteten; die ganze Last mußte daher auf den übrigen Adel fallen, die um so drückender wurde, da jene Besitzungen gerade den dritten Theil der sämmtlichen Güter ausmachten.

Ohngeachtet der sich mehrenden Abgaben, selbst in Friedenszeiten, schäzte sich doch der Adel, und zwar mit Recht, glüklich, wenn er seinen jetzigen friedlichen Zustand mit den vorigen kriegrischen Verwüstungen abwog.

Bei dem Gefühl der fortdauernden Ruhe, fing auch der Adel an, seiner selbst wieder eingedenk zu werden. Schweden hatte Privilegien sanctionirt und bestätigt; man konnte daher auch auf die nähere Erfüllung anderer, Anspruch machen.

Bei den bisherigen Unruhen konnte man auch wenig auf die Erfüllung der bestätigten Freiheiten dringen. Noch kam dies hinzu, daß der Adel selbst noch kein vereinigtes Corps ausmachte; die einzelnen Glieder konnten unmöglich mit Nachdruk wirken; und wenn auch Einer,

ner, Gefühl für Aufrechthaltung der Privilegien in sich fühlte, so durfte er diese nicht äussern, wenn er nicht als ein Aufrührer gegen die Staatsverfassung wollte angesehen werden.

Die geschehene Ansuchung wegen der Vereinigung des Adels wurde 1637 nachgegeben. Vorerst wurde ein Landmarschall und ein Secretair erwählt. Wegen der dazu erforderlichen Kosten wurde von jedem Haken ein polnischer Gulden zum Fond in den Landkasten fest gesezt.

Um die adlichen Rechte noch gültiger zu machen, dazu waren Documente und Beweise nöthig. Vorhergegangene Kriege uud Verwüstungen hatten auch diese gröſstentheils vernichtet. Jezt fing man an die Trümmer zusammen zu lesen, um daraus ein Ritterschaftsarchiv zu formiren. Glüklicherweise hatte man bei allen Zerrüttungen Sigismund Augusts Privilegium vom 28. Nov. 1561 gerettet, welches jezt als eine güldene Bulle angesehen wurde. Aus diesem Privilegio und aus der Vereinigung mit Littauen 1569. schuf man ein vollkommneres liefländisches Staats und Landrecht.

Wegen

Wegen der Abgaben und der Station wurde 1638 eine Revision der Haken verordnet. Anstatt aber die Ländereien zu messen, so wurde blos auf die besezten Bauerstellen Rükficht genommen, und auch dies nicht mit einer völligen Genauigkeit. Ausserdem wurde noch durch diese Revision untersucht, wie und auf welche Art Jeder sein Gut besitze, uud welche natürliche Vollkommenheit ein solches Gut habe.

Diese Commission fand in Liefland nur 4200 Haken. Manches Gut von ungeheuern Grenzen wurde mit einer geringen Hakenzahl, und ein Kleineres mit einer Größern, je nachdem es sich zufälligerweise traf, daß das Erstere weniger, das Leztere aber mehr besezte Bauerstellen hatte, angesezt.

Es wurde auch nicht Rükficht auf die Möglichkeit der Besetzung wüster Bauerstellen genommen, und wenn dies geschehen wäre, durch eine neue Revision auch die Abgaben wieder genauer zu bestimmen. Die Abgaben wurden vielmehr jezt festgesezt, so wie man das Gut jezt fand. Diese ungleiche Eintheilung der Abgaben mußte natürlich dem größten Theil des

Adels

Adels äusserst beschwerlich fallen, ohne daß die Regierung selbst dabei gewann.

Die größern Güter waren alle in den Händen der schwedischen Magnaten, welche als Freiherrn sich weniger den öffentlichen Abgaben unterwarfen, als es ihren Besitzungen nach hätte geschehen sollen.

Aus dem Revisionsprotokolle *) lernt man die Besitzer am besten kennen. Ich will hier nur die Vorzüglichsten anführen.

Adsel, besaß, Graf Axel Baner	37	Haken
Allasch, Graf Gabrielson Oxenstjerna	45	—
Berson nebst den dazu gehörigen kleinern Gütern, Graf. Gustav Baner	118	—
Cremon, Reichsadmiral Gabriel Oxenstjerna	36	—

Im Dörptschen besaß Ebenderselbe mehrere Güter als Aya, Kaster,

*) Es ist schon im Vorbericht angezeigt worden, daß dies Revisionsprotokoll vollständig vorhanden ist.

ster, Meekshof rc. zusam-
men : : 42 Haken
Ermes, Gener. Maj. Wilh. de la
Barre : : 35 —
Helmet, Graf de la Gardie 31 —
Im Kokenhausenschen, Gene-
ralcommissarius Heinrich Kron-
stern : : 40 —
Lemburg, der Gouverneur Nils
Manderschild *) : 27 —
Lais, Heinrich Flemming : 33 —
Marienburg, mit den dazugehö-
rigen Gütern, Gustav Horn 96 —
Neuhausen, Andreas Erikson 56 —
Oberpahlen, Feldmarschall Wran-
gel : : 111 —
Grafschaft Pernau, Heinrich Graf
v. Thurn : : 82 —
Pebalg, Reichsadmir. Karl Karl-
son : : 54 —

Roden-

*) In dem Verzeichnisse der Liefl. Gouverneure Nord. Miscell. 18, 19. St. Seite 495 rc. kommt er nicht vor; vielleicht war er nur Vicegouverneur.

Rodenpois, Reichskanzler Oxenstjerna	23	Haken
Rujen, Lars Kruse	50	—
Ronneburg, Smilten, Serben, Swante Baner	124	—
Rappin, Graf Joh. Oxenstjerna	76	—
Sagnitz, Feldmarschall Löwenhaupt	47	—
Segewold, Graf Oxenstjerna	50	—
Schujen, Reichsadmir. Karl Karlsson	28	—
Seswegen, Graf Brahe	52	—
Schwaneburg, Graf Gustav Horn	28	—
Tarwast, Graf de la Gardie	35	—
Teckelfer, Ake Axelson	43	—
Trikaten Reichskanzler Oxenstjerna	57	—
Vellin, Graf de la Gardie	50	—
Wainsel, Graf Gustav Horn	26	—
Wolmar, Mojan, Wolfahrt Reichskanzler Oxenstjerna	154	—
Wenden, Reichskanzl. Oxenstjerna	42	— *)

Da

*) Von dieser Hakenzahl sind die Brüche ausgelassen worden, eben so auch die zu den größern Gütern gehörigen kleinern Güter, wodurch also eine Verschiedenheit mit andern nachfolgenden Revisions-Berechnungen entsteht.

Da hier nur die vorzüglichsten Güter genannt worden sind, so wird man leicht überzeugt, daß von den 4200 Haken ein Drittel und noch mehr, schwedischen Familien, und vornehmen Reichsbedienten anheim gefallen war.

Von einem Feinde etwas zu vermuthen, schien für jeden Liefländer eine Unmöglichkeit zu seyn, da man wegen Rußland und Polen völlig gesichert war.

Unvermuthet erschien aber 1639 jenseit der Düna ein östreichisches Corps von 2000 Mann, welches von einem General Both angeführet wurde. Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, von der Ankunft einer spanischen Flotte, die bald bei Riga landen würde. Liefland, das jezt ohne Truppen war, mußte über diese Nachricht natürlich in die äusserste Furcht versezt werden, besonders da Both sich sogar über die Düna wagte. Er nahm Jungfernhof ein, befestigte es, und unternahm von da aus weitere Streifereien, die mit Plünderungen und andern Mishandlungen verknüpft waren. Auch wurden russische Strusen, die auf der Düna

herunter kamen, geplündert. Da es aber blos auf Räubereien abgezielt war, so wagte es der Generalgouverneur Bengt Oxenstjerna, 600 Mann diesem Gesindel entgegen zu schicken. Diese waren auch so glüklich, den General Both zuschlagen, und aus Lieflands Grenzen wieder zu verjagen. Auch die Furcht wegen der spanischen Flotte verschwand bald.

So wenig dieser feindliche Angrif Liefland selbst schadete, so verursachte er doch im Innern einen Nachtheil, der um desto unangenehmer war, je weniger man ihn vermuthete.

Durch die langwierigen Kriege war der liefländische Bauer ein halber Wilder geworden. Durch Zügellosigkeit hingerissen, an keine Subordination mehr gebunden, folgte er blos seinen Instinktmäßigen Gefühlen. — Arbeit war ihm Qual und häusliche Stille eine ermüdende Last. Viel zu lange war ihm das Kriegsgeräusch entfernt geblieben, um unter dieser Hülle seinen Ausschweifungen wieder Genüge leisten zu können. Jezt schien ein glüklicher Zeitpunkt gekommen zu seyn. Die Feinde waren schon über die Grenzen geschritten, das

Land

Land ohne Besatzung, und die Erbherrn hatten sich, ihrer Meinung nach, bisher zu strenge gegen die Bauern bewiesen. Dieser Zeitpunkt mußte benuzt werden, um dies Joch abzuwerfen.

Man rottirte sich zusammen, bestürmte die adlichen Höfe und erneuerte Scenen, die so oft von ihren Voreltern auf die grausamste Art schon waren ausgeübt worden.

Zum Glük aber war dieser Aufruhr nicht allgemein, sondern blos an den Grenzen. Nach Vertreibung der Feinde, wurde er auch bald unterdrükt, und viele der Anführer mit dem Leben bestraft.

Außer einigen Verordnungen, die zur innern Verbesserung des Landes abzielten, fiel in den drei folgenden Jahren wenig Bemerkungswerthes vor. Merkwürdiger aber für den Adel ist das Jahr 1643, in welchem das Landrathskollegium völlig eingerichtet wurde. Man hatte deshalb in Schweden wieder Ansuchung gethan; es wurde diese Bitte jezt gewährt, und zugleich verordnet, daß in jedem

Kreise (deren es dreie gab, nemlich der Wendensche, Pernauische und Dörpte) zwei Landräthe seyn sollten, ein Deutscher und ein Schwede. Diese Landräthe sollten eigentlich die Vertreter des Adels und die Väter des Landes seyn, welche die Beschwerden ihrer Mitbrüder und Kinder, dem Generalgouverneur vortragen sollten, oder wenn sie von großer Wichtigkeit wären, selbst dem Monarchen.

Viele Liefländer ließen ihre Lehngüter gegen Erlegung einer gewissen Summe für allodial erklären, und zwar deswegen, weil man das Norkiöpingische Lehnrecht den alten liefländischen Lehnrechten so entgegengesezt fand. Da der schwedische Schatz sich immer mehr und mehr erschöpfte, so willigte die Krone gerne ein, durch Verkaufung der Lehne, sich eine neue Geldquelle eröfnet zu haben.

Mitten in den großen Umwälzungen kriegrischer Begebenheiten in Deutschland zog Schweden aufs neue, die Augen von ganz Europa auf sich. Dies geschah durch eine unerwartete Kriegserklärung gegen Dännemark. Man glaubte: Schweden müßte alle Kräfte

auf-

aufbieten, die erhaltenen Vortheile in Deutschland zu behaupten. Und doch verwickelte es sich in ein neues Kriegslabyrinth, da es den Ausgang des Erstern noch nicht erreicht hatte. Die Ursache dieses Kriegs war, die gewaltsame Bedrückung welche Dännemark durch den sundischen Zoll dem Handel, vorzüglich aber den schwedischen Schiffen auferlegte. Am mehrsten aber war man von schwedischer Seite überzeugt, daß Christian IV alles versuche, um dem Reiche Schweden, die in Deutschland erkämpften Vortheile wieder zu entreissen. Beides suchte Schweden zu rächen. Der Feldmarschall Torstenson, der mit seinen Truppen in Böhmen und Mähren stand, erhielt geheimen Befehl in Holstein einzurücken. Dies geschah im December 1643.

Die sichern und unvorbereiteten dänischen Provinzen des festen Landes, unterlagen bald dem siegreichen Torstenson. Er wäre selbst nach Seeland übergegangen, wenn die Schwäche des Eises ihn nicht daran verhindert hätte.

In dieser wichtigen Periode übernahm nun Christina die Regierung selbst.

Christina schikte 1645 ihren Secretair Silfwerstjerna nach Liefland, um die Ritterschaft wegen des neuen mit Dännemark entstandenen Krieges, um einen Kriegsbeitrag anzusprechen. Christina bat nur; sie befahl nicht. Und wer kann einer bittenden Dame widerstehen, wenn sie noch darzu eine Königinn ist? Die Ritterschaft fand sich durch dieses Bitten sehr geschmeichelt; sie bewilligte auch sogleich von jedem Roßdienst oder von 15 Haken, hundert Thaler.

Vollkommen mit dieser Summe zufrieden wünschte der Abgeordnete der Königinn, daß die Ritterschaft so großmüthig seyn möchte, diese Abgabe auf immer zu bewilligen; allein so patriotisch dachte doch die Ritterschaft nicht, dies zu thun; dagegen versicherte man, diesen Beitrag so lange zu liefern, so lange der Krieg mit Dännemark dauern würde.

Christina dankte der Ritterschaft eigenhändig für ihre großmüthige Unterstützung, mit Versicherung ihrer Gnade.

Indeß war es ganz und gar nicht den Absichten Frankreichs und Hollands gemäß, daß Schwe-

Schweden mit Dännemark einen Krieg angefangen hatte. Dadurch wurde die schwedische Macht getheilt, und die bisher errungene Oberhand mußte zum Vortheile Oestreichs wieder sinken.

Frankreich und Holland beschlossen daher durch ihre Vermittelung den Frieden zwischen Christina und Christian IV wieder herzustellen.

In Bremsebroe wurde der Friedens-Congres eröfnet. Der Kanzler Oxenstjerna war von schwedischer Seite der Bevollmächtigte. Er selbst schrieb den Frieden vor, wodurch Schweden aufs neue einen Zuwachs erhielt. Dännemark mußte nemlich einige von Schweden abgerissene Provinzen, vorzüglich aber die beiden Inseln Gothland und Oesel an Schweden abtreten; auch die Zollfreiheit durch den Sund wurde allen schwedischen Unterthanen zugestanden. Christian IV sah sich durch die siegreichen schwedischen Waffen genöthigt, in diesen nachtheiligen Frieden zu willigen, der 1645 den 13. August zu Bremsebroe geschlossen wurde.

Die Insel Oesel, welche seit 1560 von der übrigen liefländischen Masse war getrennt worden, wurde durch diesen Frieden auf immer wieder mit Liefland vereinigt. Zugleich bestätigte auch Christina den Bewohnern dieser Insel ihre von den vorigen Beherrschern erhaltene Privilegien *). Anders Ericsson Hästehufvud wurde zum Statthalter auf Oesel ernannt.

Auf diese Art wußte Oxenstjerna's Staatsklugheit Schwedens Interesse auf eine doppelte Art zu erhöhen, Zuwachs an Ländereien und die noch immer erhaltene Oberhand, selbst in Deutschland.

Aus Dankbarkeit erhob Christina diesen Kanzler in den Grafenstand; doch dies war blos eine politische Dankbarkeit, die nicht aus Ueberzeugung von Verdiensten entsteht, sondern aus Unzufriedenheit über die größern Vorzüge desjenigen, der durch einen neuen Titel scheinbar belohnt werden soll.

Chri-

*) Diese Bestätigung besitze ich in schwedischer Sprache; sie ist 1646 den 13. August zu Stokholm von Christina und Silfwerstjerna unterschrieben.

Christina die jezt alle glüklichen Geschäfte sich allein zueignen wollte, wollte auch scheinbar allein wirken. Kabale und Neid sind die gefährlichsten Dämone, wenn sie auf Fürsten-Seelen einen Einfluß haben; dadurch werden oft die besten Unternehmungen vernichtet. — Der Graf Magnus de la Gardie war ein Erbfeind von Oxenstjerna, zugleich Favorit der Königinn. Dieser flößte der Königinn ein; Oxenstjerna suche den Krieg in Deutschland blos deswegen zu verlängern, um sich bei den immer mehr und mehr verwickeltern Umständen zugleich unentbehrlicher zu machen; überdem ginge seine Absicht dahin, seinen Sohn Eric mit der Königinn zu vermählen, um die Krone an seine Familie zu bringen.

Dies Leztere war schon hinreichend, daß Christina dem treuen Oxenstjerna alles Zutrauen entzog, und ihn zugleich auch von den Reichsgeschäften zu entfernen suchte.

Es ist meinem Plane zuwider, die Kabalen, die aus dieser Eifersucht entstanden, und die einen so großen Einfluß auf das Friedensgeschäft in Westphalen hatten, hier anzuzeigen.

 Des

Des Kanzlers Sohn Johann Oxenstjerna sollte der erste Bevollmächtigte daselbst seyn; aber der Hofkanzler Salvius war es eigentlich, der insgeheim von Christinen unterstüzt jeden Veranstaltungen der beiden Oxenstjerna entgegen arbeiten mußte.

Genug, es schien jezt die schwedische Politik bei der ganzen Friedensunterhandlung in Westphalen, durch eigene Machinationen dieienige Würde zu verliehren, welche seit mehrern Jahren in Deutschland mit Bewunderung war ausgeübt worden.

Von allen Kriegen, die seit der Erfindung dieses politischen Uebels, sind geführt worden hat der dreißigjährige Krieg im engsten Sinn, der Krone Schweden am wenigsten gekostet. Es war blos Zehrung auf Kosten eines andern, deshalb hätten auch die Nationalbeisteuern wegfallen sollen; in Schweden geschah dies nicht, — und Liefland, das man immer um eine Beisteuer ansprach, war zu fein der bittenden Königinn nichts abschlagen zu wollen.

Zwar machte man Vorstellungen dagegen; allein die Beredsamkeit des Generalgouverneurs über-

überwog doch die Klagen, die man wegen des Unvermögens zu zahlen, ertönen ließ. Aufs neue bewilligte die Ritterschaft 1646 von jedem Roßdienste hundert Thaler, doch mit dem Vorbehalt: daß erstlich, diese freiwillige Gabe zu keinen nachtheiligen Folgen gereiche; zweitens, daß sie bei ihren alten Rechten und Freiheiten geschüzt und der Landesstaat vollständig gemacht werden möchte.

Diese Bewilligung wurde von den Commissarien mit Dank angenommen, dagegen versprachen sie, das Verlangte bei der Königinn zu bewirken.

An den deutschen Angelegenheiten hatte Liefland sonst weiter keinen Antheil; und jene Begebenheiten hatten auch auf Liefland weiter keinen Einfluß, als daß nur der jetzige König von Polen Wladislaw ein schärferes Augenmerk auf dies Land richtete. Die ganze, nach Deutschland hingezogene schwedische Macht, mußte zu andern Absichten gebraucht werden, Liefland war jezt isolirt, von Truppen entblößt; es beruhte nur auf eine rechtlich scheinende Gelegenheit, den Waffenstillstand zu brechen, und

in Liefland einfallen zu können, ehe der Friede in Deutschland geschlossen würde. War dies geschehen, so mußte Schweden einen Theil seiner Truppen nach Liefland ziehen, und mußte sich also auf beiden Seiten schwächen. Entweder einen nachtheiligen Frieden in Deutschland zu schließen, oder Liefland blos zu stellen; dies glaubte Wladislaw wäre das einzige Mittel, das Christina jezt wählen könnte. Der Herzog von Kurland Jakob sollte die Mittelsperson werden, durch welche die Schweden zu Feindseligkeiten gegen Polen gereizt werden sollten. Allein Christina merkte die Absicht. List kann nur durch Gegenlist unterminirt werden. So geschah es auch jezt. Insgeheim aber mußte Gustav Horn Kriegszurüstungen in Liefland unternehmen, um auf alle Fälle bereit zu seyn. Wladislaw konnte aber seine Absicht nicht ausführen, da ein Krieg mit den Türken ihn zur eigenen Beschützung Polens aufforderte.

Wegen Ungleichheit der Haken die bei der Revision von 1638 entstanden war, trug der Generalgouverneur auf dem Landtage zu Wenden 1646 der Ritterschaft vor: um die wahre

wahre Hakenzahl zu finden, so müßten auch Mühlen, Krüge u. s. w. mit von jedem Gute in Anschlag gebracht werden.

Die Ritterschaft protestirte dagegen und berief sich auf Sigismund Augusts Privilegium, nach welchem ganz allein die Haken bestimmt und eingetheilt werden könnten; ferner, so gehörten Mühlen und Krüge zu den adlichen Freiheiten; deswegen müßte auch der Adel den Roßdienst stellen.

Diese Antwort wurde der Königinn berichtet, und die neue Hakenrevision blieb für jezt noch ausgesezt.

Wegen des fortdauernden Krieges wurden die Liefländer aufs Neue um eine Beisteuer angesprochen. Christina that dies durch den Generalgouverneur. Nach einiger Weigerung bewilligte die Ritterschaft: — daß eine Kompagnie Reiter auf eigene Kosten angeworben und nach Deutschland geschikt werden sollte. Christina dankte deswegen der Ritterschaft und versicherte zugleich ihr gnädiges Wohlgefallen; allein man merkte auch, daß eine Summe Gel-

des

des wieder lieber gewesen wäre als eine Kompagnie Reiter.

Die Bestätigung der liefländischen Privilegien war stets bis auf die Krönung der Königinn verschoben worden. Christina war nun schon vier Jahr in allen Regierungsgeschäften thätig gewesen, ohne sich krönen zu lassen; und 1648 wurde sie noch auf zwei Jahr weiter ausgesezt. Dieser Aufschub schien der Ritterschaft zu langwierig zu seyn. Man schikte daher den Landrath von Mengden nebst noch zwei andern Landräthen 1648 nach Stokholm, um die Bestätigung der Privilegien zu befördern. Ihr Verlangen wurde bewilligt und alle Privilegien von der Königinn bestätigt.

Das Landrathskollegium wurde auch bis auf zwölf Personen vermehrt, wovon die Hälfte ebenfalls Schweden seyn sollten.

Der Westphälische Friede schenkte endlich dem verwüsteten Deutschland die so lang erflehte Ruhe, und Protestanten erhielten die Freiheit ihren Gott anzubeten, so wie ihre Religion und Vernunft, es lehrten. Durch diesen

sen Frieden sah man Gustav Adolphs Werk gekrönt und Christina erndtete die Siegespalmen.

Zur Schadloshaltung erhielt Schweden fünf Millionen Thaler, ferner an Ländern, das secularisirte Erzbisthum Bremen, das secularisirte Bisthum Verden, Vorpommern, Stettin, die Insel Rügen und Wismar.

Christina hatte ihre Krönung bis auf den hergestellten Frieden ausgesezt, jezt aber wurde diese Aussetzung noch weiter verlängert, und zwar in der Absicht, daß sie den Pfalzgrafen Karl Gustav vorher noch zu ihrem Nachfolger wollte bestimmt wissen. — Karl Gustav war Gustav Adolphs Schwester Sohn, in Schweden geboren, auch da erzogen, und beinah von gleichem Alter mit der Königinn.

Als Kinder hatten sie sich gegenseitig mit der Verheirathung geschmeichelt; jezt aber zeigte Christina die größte Abneigung gegen die Ehe. Um ihren Vetter doch schadlos zu halten, so schmeichelte sie ihn mit der Hofnung des künftigen Thronbesitzes.

Christina eröfnete ihre Absicht dem Senate. Dieser machte dagegen die dringendsten Einwendungen, mit der Bitte: daß die Königinn sich verheirathen möchte. Christina schlug dies ab, mit der Aeußerung: daß, wenn sie sich jemals vermählen würde, so würde es mit ihrem Vetter geschehen; da dies aber jezt ihre Absicht nicht mehr sey, so habe sie ihn dennoch zum Nachfolger bestimmt. Sie wünsche, daß die übrigen Stände diese Wahl billigen möchten, und deshalb sollten sie zusammen gerufen werden.

Dies geschah. — Aber auch der Geistliche, Bürgerliche und Bauerstand war gegen Christinens Vorsatz, theils, weil sie unvermählt bleiben, noch mehr aber, daß sie schon bei ihren Lebzeiten einen Nachfolger bestimmen wollte.

Die Königinn hob diese Misbilligung dadurch, daß sie den leztern Ständen vorstellte: einige der vornehmsten adlichen Familien machten sich Hofnung, nach ihrem Tode sich des Throns zu bemächtigen; deswegen wünsche sie diesen Absichten zuvor zu kommen.

Diese

Diese Vorstellung machte die drei leztern Stände gegen den Adel eifersüchtig, so, daß diese einwilligten, die Königinn habe freie Macht einen Nachfolger zu erwählen, welchen sie wolle. — Auch der Adel sah sich genöthigt, seine Einwilligung zu geben, und so wurde Karl Gustav allgemein zum schwedischen Thronfolger ernannt und eine Reichsacte darüber ausgefertigt.

Der alte Reichskanzler Oxenstjerna allein, weigerte sich diese Acte zu unterschreiben. Er war damals krank; sie würde ihm daher von der Königinn durch ihren Hofkanzler übersandt. Es sey nun, daß ein persönlicher Haß zwischen Karl Gustav und Oxenstjerna obwaltete, oder des Leztern weitsehendes Auge spürte schon in Karl Gustavs Charakter Schwedens künftiges Schiksal aus, da hingegen die übrigen Senatoren mit weniger scharfsichtigern Augen dies nicht erkennen konnten. Genug! Oxenstjerna betheuerte: auch mit Verlust seines Lebens könne er in das nicht einwilligen, was zum größten Nachtheil Schwedens seyn würde. Schon Gustav Adolph habe ein Misfallen ge-

äußert, wenn Karl Gustav je zum Throne gelangen sollte! —

Christina ließ sich dadurch nicht abschrecken; sie schikte ihm zum zweitenmal die Wahlacte zu, und — Oxenstjerna unterschrieb sie, doch wie er sagte: er thäte es mit zitternder Hand, und wünsche, daß es seinen Kindern nicht vergolten werden möchte.

Christina sah nun ihre Wünsche erfüllt, und Nichts war mehr der Krönung entgegen.

Die Krönung selbst sollte mit einer Pracht unternommen werden, dergleichen man in Norden noch nie gesehen hatte. Um den Glanz zu erhöhen, sollten aus allen Provinzen Abgeordnete im Pomp erscheinen.

Auch die Liefländer wurden 1650 dazu aufgefordert, und die Ritterschaft erwählte dazu ihre Abgeordneten. Alles wurde dazu veranstaltet, um nicht als der geringste Adel aus den schwedischen Provinzen am Throne zu erscheinen. In Hamburg wurde ein prächtiges Silberservice, das aus 34 Schüsseln, 48 Teller, einigen Pokalen, Salzfässern, und andern

klei-

kleinern Geschirren bestand, und stark übergul-
det war, zu verfertigen bestellt. Mit diesem
Ehrengeschenk wollte sich die liefländische Rit-
terschaft dem Throne nähern. Auch Dörpt
ließ durch Abgeordnete vier große inn- und aus-
wendig stark vergüldete Pokale welche 864¾ Loth
wogen und 807 Thaler 16 Rundstücke kosteten,
überreichen.

Wurden nach Proportion der übrigen Pro-
vinzen und Städte ähnliche Opfer dargebracht,
so sah sich Christina an ihrem Krönungstage
auf eine doppelte Art geschmeichelt und berei-
chert. Der liefländische Adel aber mußte zu
dieser ehrenvollen Beisteuer neun polnische Gul-
den von jedem Haken liefern.

Der Generalgouverneur Magnus de la Gar-
die, nahm noch besonders zu seinem Gefolge,
36 vom hiesigen Adel mit nach Stokholm, um
durch seinen Pomp den Glanz seiner Königinn
desto mehr zu erhöhen.

Das überreichte Ehrengeschenk der liefländi-
schen Ritterschaft, prangte am Krönungstage
auf der königlichen Tafel. Es muß daher von

Allen das Vorzüglichste gewesen seyn; auch erhielten die Liefländer deshalb die schmeichelhaftesten Vorzüge.

Der ehstnische Adel zeichnete sich weniger durch thätige Vorzüge aus, und doch verlangte er den Rang über den Liefländischen. Die Königinn entschied zwar äusserlich zum Vortheil der Ehstländer in Rüksicht des Ranges, besonders weil Ehstland eher an die schwedische Krone gekommen, und auch dessen Titel dem andern vorgezogen würde, so müßte es bei dieser Rangordnung bleiben; allein während der Ceremonie hatten doch die Liefländer den Vorrang. Sie speißten sogar an der Generalitätstafel.

Das kostbare Geschenk, noch mehr aber der Generalgouverneur, als Favorit der Königinn, und Oberhaupt der herrschenden Parthei, bewirkte diesen Vorzug. Auch war in Reval Eric Oxenstjerna, Sohn des Kanzlers, Gouverneur, folglich ein neuer Bewegungsgrund der Zurüksetzung.

Für das schöne Don gratuit mußten doch die Liefländer wieder etwas zu erwarten haben!

zum

zum wenigsten konnte man kühner bitten. Wenn auch kein bestimmtes Recht die Bitte unterstüzt hätte, so war man doch davon überzeugt, daß Geschenke, Götter und Menschen versöhnen.

Man bat: daß es der liefländischen Ritterschaft erlaubt werden möchte, eine eigene Ritterbank zu errichten. —

Diese Bitte wurde gewährt. Um das Ansehen der Ritterschaft zugleich zu vermehren, wurde ihr die Vollmacht ertheilt, die Adelsdocumente gehörig zu untersuchen, damit kein Uneingeweihter sich in das Heiligthum adlicher Vorrechte einschleichen möchte. Dies war also der erste Anfang einer wirklichen adlichen Consociation, die sich auf Matrikel gründete.

Wenn Nationalmitglieder, sie mögen von Adel oder nicht von Adel seyn, bei Regierungsgeschäften zum Besten des Landes eine Stimme haben, um die Vorrechte desselben aufrecht zu erhalten; so kann man erwarten, daß keine Despotie die Nationalrechte so leicht unterdrücken wird.

Nach dieser Art, schien sich nun die ganze Regierungsverfassung in Liefland zu formen, da so lange eine despotische Willkühr dieselbe bisher bestimmt oder vielmehr ausgeübt hatte. Auf den Landtagen wurden nach dieser festern Verbindung der Ritterschaft gemeinschaftlich, sowohl von Seiten der Regierung, als auch vom Adel, Verfügungen zum Besten des Landes gemacht, an welche vorher nie einseitig gedacht werden konnte. So wurde zum Beispiel, 1647 ein Landwaisengericht und 1650 ein Oberkirchenvorsteheramt errichtet; beides wichtige Einrichtungen, wodurch manche Unordnungen vernichtet wurden. In jedem Kreise war ein Landrath Oberkirchenvorsteher, dem die Kirchenvorsteher jedes Kirchspiels untergeordnet waren.

Bis jezt war noch keine eidliche Huldigung geschehen. Auch diese war nun nach der wirklichen Krönung nothwendig. Der Reichsrath Horn kam deshalb 1651 mit einem eigenhändigen Schreiben von der Königinn nach Liefland, um sich auch durch diese Ceremonie sich der Treue der Liefländer zu versichern.

Die

Die Huldigung der Ritterschaft geschah in Wenden und zwar nach Rittergebrauch unter freiem Himmel. Man wählte Wenden vorzugsweise vor Riga, aus der Ursache: weil diese Stadt eine beßre Weide als Riga hätte; man müßte doch auch bei dieser Feierlichkeit mit Rüksicht auf die Pferde nehmen. In den sandigten Gegenden von Riga war dies nicht zu hoffen.

Ein Jahr hatte nun eigentlich die schwere Krone Christinens Haupt gedrückt. — Sie fühlte ihre Bürde; um sich derselben zu entledigen, faßte sie den philosophischen Entschluß, diese Last abzuwerfen und im Privatstande ein Glük zu suchen, das, wie Philosophen versichern, nur allein in den Hütten zu finden sey. Wie konnte man etwas anders von der philosophischen Christina erwarten, die als ächte Schülerin so vieler Platone ihrer Zeit, und Gelehrten in us *), mit welchen sie theils einen persönli-

*) Dergleichen waren: Grotius, Cartesius Salmasius, Daniel Heinsius, Isaak Vossius, Bochartus, Huetius, Ravius, Comenius u. s. w. — Wer übrigens das ganze Heer aller Gelehrten,

sönlichen Umgang genoß, oder sich mit ihnen schriftlich unterhielt, als die Entsagung eines Glüks, welches nach der Meinung vieler Philosophen für kein Glük zu achten ist! —

Ohne Christinens Biograph zu werden, kann hier blos auf die Staatsverfassung Rüksicht genommen werden. Die Nüancen ihres Charakters aber, und die Geschichte ihres Herzens (wenn dies möglich wäre) richtig zu schildern, sey nur einem Menschenkenner ähnlichen Lucian überlassen. Hier können nur einzelne Züge berührt werden um ein skeletirtes Gemählde von Christinen darzustellen. Ihre Aeusserung also, die Krone niederzulegen, geschah unter dem Vorwande, daß der nunmehrige Kronprinz sich vermählen müßte: diese Aeusserung schien nichts weniger als eine Affektation zu seyn. In der jetzigen Periode konnte man dies auch nicht dafür ansehen; allein die Zukunft enthüllte den philosophischen Nimbus. —

Will

ten, die sich in Schweden befanden, oder mit welchen Christina im Briefwechsel stand, will kennen lernen, den verweise ich auf die Memoires von Arkenholz.

Will man ganz Philosophisch seyn, so müssen auch die Grundsätze von den Gewöhnlichen abweichen.

So dachte jezt Christina. Gewöhnliche Menschen sehen es als das höchste Glük an, eine Krone zu tragen; welch Aufsehen mußte dies machen! in der schönsten Lebenszeit eine solche freiwillig nieder zu legen? War dabei nicht mehr glänzender Ruhm bei der Nachwelt einzuerndten, als bei einem ängstlichen Bestreben, eine Krone zu erhalten? Und welch süßes Gefühl mußte Christina nicht empfinden, da sie den ehrwürdigen Senat, bei ihrem Antrage, in Thränen zerfließen sah? — Solche Thränen mußten dem philosophischen Eigennuz mehr schmeicheln, als kalte Zergliederungen, den Vorsaz, zum Besten des Staatskörpers, zu ändern.

Christina fühlte vielleicht selbst, daß es in der Zukunft unmöglich seyn würde, ihre glänzende Rolle so fortspielen zu können, wie sie dieselbe angefangen hatte. Die Reichseinkünfte befanden sich in Unordnung, durch ihre Pracht und Aufwand waren große Privatschulden ent-

standen; sie mußte also Zuflucht zu der Mildthätigkeit der Nation nehmen, und dies konnte nicht besser geschehen, als wenn sie durch ein dringendes Bitten, die Regierung nicht niederzulegen, einen größern Anspruch auf neue Unterstützung sich dadurch erwerben konnte. Auch mußte sich ihr Ruhm dadurch vergrößern. Oxenstjerna, der die Königinn sowohl als ihren Nachfolger kannte, machte im Senat die dringendsten Vorstellungen, um die Königinn von ihrem Vorhaben abzubringen. Er legte ihr das Vermögen der Nation zu Füßen und — Christina wurde gerührt. Sie versprach zum Besten der Nation ihre Opfer anzunehmen und zur schuldigen Dankbarkeit die Last der Regierung noch ferner zu tragen.

Um die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen bewilligten die Schweden einen Beitrag, welcher die Kreuzsteuer hieß. Auch Liefland wollte sich nicht davon ausschließen, der Königinn die Bereitwilligkeit zu zeigen, daß man mit Aufopferung des eigenen Vermögens die Zufriedenheit der Beherrscherinn erkaufen wollte. Da aber die Ritterschaft selbst nicht

wissen

wissen konnte, wie viel Hekatomben dieser Gottheit angenehm seyn könnten; so that der Generalgouverneur 1653 den uneigennützigen Vorschlag: daß von jedem Roßdienste jährlich zwei hundert Thaler und funfzehn Tonnen von jedem Getraide, als Opfer dargebracht werden sollte; zugleich würde man sich als fromme und getreue Unterthanen zeigen, wenn man diese Abgabe auf zwei Jahr voraus bezahlte. — Die Städte Dörpt und Pernau wurden jede zu zweitausend Thaler in Anschlag gebracht, folglich müssen die Städte Riga, Reval und Narwa vorzugsweise noch in einen größern Anspruch genommen worden seyn.

Ganz wider Vermuthen mußte der Generalgouverneur, statt einer frohen Bewilligung, Klagen wegen des Unvermögens eine solche Summe zu zahlen, anhören. Bei aller Bereitwilligkeit glaubte auch Niemand, daß die Forderung so hoch seyn würde. Das Einzige was die Ritterschaft zugestand, waren hundert Thaler jährlich vom Roßdienst auf zwei Jahr, und zwar nur für jedes Jahr diese Abgabe besonders abzutragen. Eben so versprach auch

Dörpt

Dörpt nur die Hälfte von dem Verlangten zu zahlen.

Diese großmüthige Beisteuer ihrer Unterthanen konnte doch diese Königinn nicht befriedigen. Sie erneuerte ihren Vorsaz, die Krone nieder zu legen, und führte ihn auch 1654 wirklich aus. Uebrigens da Christina jezt einen solchen Ekel an den ernsthaftern Regierungsgeschäften fand, und sich dagegen allein den schönen Künsten und Wissenschaften widmen wollte, so war es selbst für Schweden ein Glük, daß ihre Königinn der Regierung freiwillig entsagte. Zu ihren künftigen Lebensbedürfnissen hatte sie sich die Einkünfte ansehnlicher Ländereien, worunter auch die Insel Oesel gehörte, ausbedungen. Auch dadurch gesichert, eilte sie aus dem rauhen Schweden nach den reizenden Italien um daselbst als Königinn der Musen *), zu herrschen.

In

*) Sie ließ deshalb eine Medaille prägen auf welcher der Parnaß und der Hippogryph, mit der Umschrift: Sedes haec solio potior (der Musensiz ist besser als der Thron) abgebildet waren.

In männliche Kleider und in ein Wams auf ihrer Reise eingehüllt, suchte sie sich auch dadurch auszuzeichnen. Von ihren fernern Schiksalen und Begebenheiten muß ich jezt schweigen. Nur das verdient noch angemerkt zu werden, daß sie noch 1654 in Brüssel sich zur römischen Religion bekannte, und in Inspruk die Lutherische öffentlich abschwor, um, wie sie vorgab, dadurch in Italien desto sicherer die Schätze der Weisheit und der Wissenschaften einerndten zu können. Doch ist es zweifelhaft, ob der Enthusiasmus für die Künste sie so beseelte, wie den berühmten Winkelmann, der auch in dieser Absicht diesen Schritt that.

Die Katholiken jauchzten und die protestantischen Geistlichen sprachen Verdammungsurtheile über Christinens Religionsveränderung aus. Sie, die Tochter des großen Gustav Adolphs, dessen Blut für das protestantische System geflossen war, mußte durch diese Handlung in den Augen eifriger Protestanten als doppelt verabscheuungswürdig erscheinen! — Vielleicht könnte man hier die richtigste Paral-

lele

lele zwischen Christinen und Julian ziehen. Was Beiden in Ansehung des Abfalls zum Nachtheil beigelegt werden könnte, ist sicher in der ersten Erziehung zu suchen. Ein mit dogmatischen aber noch unverständlichen Sätzen angefüllter Kopf, wird in der Folge, wenn er nie selbst denken lernt, dem Aberglauben, und im Gegentheil, dem Irrglauben unterliegen.

III. Liefland unter Karl Gustavs Regierung.

Mit Karl Gustavs Thronbesteigung öfnete sich zugleich ein neuer Unglüksstrudel für Schweden, noch mehr aber für Liefland. Wladislaw in Polen, war gestorben. Sein Sohn Johann Kasimir, war sein Nachfolger. Dieser sehnte sich ebenfals nach dem Throne, den sein Großvater verlohren hatte. Es entstand daher ein neuer Prätendent für Schweden. Kasimir wollte durch eine Geldumme seine vermeinten Ansprüche auf Schweden der Königinn Christina verkaufen. Allein diese kannte Kasimirs Schwäche, daß sie wenig von ihm

ihm zu befürchten hofte; und in Ansehung des Geldes, — so war sie dessen bei ihrem Vorhaben noch bedürftiger als Kasimir. Wegen ihres Nachfolgers war sie auch unbesorgt, denn sie glaubte daß dreißigtausend Mann, Schweden und Liefland, gegen jede Ansprüche Kasimirs, sichern würden.

Die Aeußerung des polnischen Gesandten bei der Thronbesteigung Karl Gustavs, daß dadurch dem Könige von Polen ein Nachtheil entstünde, war schon hinreichend, daß Kasimirn von Karl X. der Krieg angekündigt wurde. Für Polen war dies der unglüklichste Zeitpunkt, da es schon von den Kosaken und Russen feindlich behandelt wurde. Ueberdem, so mußte Kasimir auch gegen innre Unruhen in Polen kämpfen.

Ohngeachtet Schweden in seinen Finanzen beinah ganz erschöpft war, so unternahm doch Karl X einen Krieg, blos in der Absicht, um sie auf Kosten der Feinde wieder zu verbessern. Der sechs und zwanzigjährige Stumdorfische Waffenstillstand war zwar noch nicht vollendet; dennoch wurde der Krieg gegen Polen beschlossen.

sen. In Liefland wurden alle Anstalten dazu getroffen, Festungen wurden ausgebessert und mehrere Truppen dahin gezogen.

Karl Gustavs Plan war, Polen von zwei Seiten anzugreiffen. Eine Armee sollte von Liefland nach Littauen eindringen, die andere hingegen sollte von Pommern aus, durch Preussen, ihre Kriegsunternehmungen gegen Polen fortsetzen.

Zu diesem Kriege war eine neue Unterstützung nöthig. Die schwedischen Stände bewilligten, obgleich nicht mit der größten Bereitwilligkeit, einen Beitrag. In Liefland war man ebenfalls nicht so patriotisch nachgebend mehr, als es unter Christinens Regierung gewesen war. Der Generalgouverneur Magnus de la Gardie that den Antrag, daß die Ritterschaft, die bisher bewilligte Beisteuer noch auf zwei Jahr verlängern, und die zwei Regimenter, die in Liefland zur Vertheidigung des Landes sich befänden, mit allen Provisionen versehen möchte. — Das Erstere wurde völlig von der Ritterschaft abgeschlagen; dagegen machte sie sich nur zur Unterhaltung der beiden Regimen-

menter, bis Johanni 1655, anheischig, und auf zwei Jahr von jedem Roßdienste zwei Last Roggen zu liefern. Endlich bewilligte man doch noch auf die erneuerte Bitte des Generalgouverneurs von jedem Haken, einen halben Thaler.

Riga lieferte bei dieser Gelegenheit als freiwillige Kriegssteuer 7500 Thaler.

Kasimir mußte es theuer büßen, daß er seine Ansprüche auf eine verlohrne Krone jezt erneuert hatte. Ein Theil der schwedischen Armee war von Pommern aus, in Polen eingerükt. Kasimir wurde mit 10,000 Mann von Karl X geschlagen und mußte sogar aus dem Reiche nach Schlesien flüchten.

Die liefländische Armee, die durch Kurland nach Littauen eingedrungen war, unterwarf sich auch dieses Land den schwedischen Waffen. Diese Unternehmung wurde vorzüglich dadurch begünstiget, daß der Zar Alexei Michaelowitsch über Polozk auch nach Littauen weiter vorgedrungen war. Der Generalgouverneur Magnus de la Gardie hatte als kommandirend-

dirender General in Littauen, den bestimmten Befehl, so viel als möglich dahin zu sehen, mit den Russen während dem Vordringen nicht in Collision zu kommen, damit Schweden und Liefland sich nicht selbst russischen Anfällen aussetzen möchte.

In Littauen war man übrigens mehr geneigt sich dem schwedischen Zepter zu unterwerfen, als die russische Oberherrschaft anzuerkennen.

Indeß war Karl Gustav nicht blos Sieger in Polen, sogar erkannte man ihn durch Leistung des Eides der Treue, als Oberherrn.

Polen befand sich dadurch in der unglücklichsten Lage. Die östlichen Provinzen waren in russischen Händen, die nördlichen, westlichen und die innern hingegen, waren in der Gewalt Karl Gustavs. Auch Preußen war ein schwedisches Lehn geworden. Nur Danzig war die einzige Stadt, die sich den schwedischen Waffen, weder durch Güte, noch durch Gewalt, unterwarf. Sie mußte dies aber mit Nachtheil empfinden. Eine schwedische Flotte hemmte ihren Handel durch einen großen Zoll, der denen

nach

nach Danzig gehenden und von da auslaufenden Schiffen, auferlegt würde.

Dies zu schnelle Glük der schwedischen Waffen verbreitete durch ganz Europa Schrecken. Fast alle Länder an der Ostsee, waren jezt in Karl Gustavs Händen. Man mußte ihn daher mehr fürchten, als den Sieger Gustav Adolph im dreißigjährigen Kriege.

Karl Gustav begnügte sich nicht damit, den König Kasimir aus Polen vertrieben zu haben, seine Absicht ging vielmehr dahin, sich dieses Reichs und aller der davon abhängenden Länder erb- und eigenthümlich zu bemächtigen, ohne einen andern König an Kasimirs Stelle wieder einzusetzen. — Mit diesem Vorhaben waren weder die übrigen europäischen Mächte, noch die Polen selbst zufrieden. Eben die Ursache, die vorher die Schweden bewog, Sigismund III nicht als König anzuerkennen; dies war auch der Bewegungsgrund, den man jezt in Polen befürchtete, nemlich die Verschiedenheit der Religion.

Hierzu kam noch die Besorgniß, daß die polnischen Magnaten ihre Freiheit verliehren

und Polen aus einer aristokratischen Republik, in einen souverainen Staat möchte verwandelt werden.

Freiheitsgefühl des Adels und Religionsenthusiasmus des römischen Klerus, entflammte wie ein allgewaltiges Feuer, die gesunkene polnische Nation. Um Freiheit und Religion zu vertheidigen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen, das für viele Schweden schreklich war. Auf ein gegebenes Signal schlug man die mehrsten, auf dem Lande zerstreuten Schweden todt, und in kurzer Zeit wurden ihnen auch die mehrsten Festungen entrissen. Eben so ging es auch in Littauen. Kaum entkam der Generalgouverneur Magnus de la Gardie mit Wenigen der Seinigen, nach Liefland.

Zu diesem unerwarteten Unglük gesellte sich noch ein neues. Der Zar Alexei Michaelowitsch kündigte den Schweden den Krieg an. Sein Augenmerk war vorzüglich auf das entblößte Liefland gerichtet. Karl Gustavs unerwarteter siegreicher Fortgang seiner Waffen in Polen, machte den Zar eifersüchtig, indem er eben das

ausführen wollte, was die Schweden schon gethan hatten. Aus dieser Ursache, und selbst noch von andern europäischen Mächten aufgemuntert, suchte der Zar den schwedischen Eroberungen Einhalt zu thun. Liefland lag am bequemsten, die Kriegsoperationen daselbst anzufangen.

Indeß mußte Liefland seinem traurigen Schiksale entgegen sehen. Von Truppen entblößt, nur von dem kleinen Rest der aus Litauen entronnenen Schweden unterstüzt, ohne Kriegsbedürfnisse und ohne hinlängliche Festungen lag es den herannahenden Russen offen dar.

Karl Gustav suchte dagegen mit erneuerten Kräften, ohne dem bedrängten Lieflande mit thätiger Hülfe beizustehen, das verlohrne Polen wieder zu erobern. So viel indeß nur möglich war, wurden in Liefland vom Generalgouverneur Vertheidigungsanstalten getroffen. Vorzüglich wurde auf Riga die größte Rüksicht genommen, um diese Stadt zu erhalten. Man versenkte sogar an einigen Orten die Düna, damit die leichtere Zufuhr von der obern Düna dadurch den Russen verhindert würde.

Bei dieser dringenden Noth schrieb der Generalgouverneur Magnus de la Gardie in Liefland einen Landtag aus, um noch mehr Vertheidigungsanstalten zu treffen. Der Ritterschaft wurde befohlen, daß sie die Schlösser Oberpahlen, Fellin, Helmet, Neuhausen, Marienburg, Adsel, Berson, Ronneburg und Traiden aufs eiligste befestigen sollte, so wie es schon mit den Festungen Riga, Dörpt, Pernau und Kokenhausen geschehen wäre. — Um sich noch mehr mit Nachdruk zu vertheidigen, so sollte ferner die Ritterschaft eine Kriegssteuer bewilligen, um den zernichteten Roßdienst wieder herzustellen; die Bauern sollten ferner in den Kirchspielen zusammen gezogen werden, wo sie unter Anführung eines Officiers sich vertheidigen könnten, auch jeder Deutsche und Handwerker sollte die Besatzung der Schlösser vermehren. Die übrigen Schlösser sollten mit ihren Befehlshabern unter einem Oberkommandanten in Ronneburg stehen und demselben von Allem gehörige Nachricht abstatten.

Auf diese Art, glaubte der Generalgouverneur, sich gegen die russische Macht sichern zu kön-

können. Aber Liefland befand sich jezt in eben der Lage wie vor hundert Jahren, gegen das Ende der Ordensregierung, und fast in einer noch schlimmern Verfassung. Damals war man von der eigenen Schwäche überzeugt; noch weniger stand man in dem Wahn, von den Beherrschern des Landes eine völlige Vertheidigung zu erwarten, und überdem, so war auch das Land nicht durch immerwährende Erpressungen erschöpft. Bisher hatte Liefland so viele und oft wiederholte Steuern der Krone Schweden abtragen müssen; und jezt, da man auf eine thätige Beschützung hofte, so sollte das Land aus eigenen Mitteln diese Vertheidigung wieder über sich nehmen! —

Die Ritterschaft erklärte darauf: — daß man von jedem Roßdienst eine Last Roggen und eben so viel Gerste liefern wollte, doch mit dem Beding: daß alle Güter, welche vom Feinde, oder auch von dem Durchmarsch eigener Truppen verwüstet würden, von der ganzen Abgabe wieder ausgeschlossen und abgezogen werden sollten. Ferner, so wolle man auch den Roßdienst, ohngeachtet er bisher nicht zur Vertheidigung

Lieflands, sondern zu auswärtigen Unternehmungen gebraucht worden wäre, aufs Neue wieder herstellen, und zwar, so sollten von jedem Roßdienste zwei Knechte zur Besatzung in die Schlösser gegeben werden, welche auch unterhalten werden sollten. Hingegen, so müßte die Ausbesserung der Schlösser nicht dem ganzen Lande zur Last fallen, sondern die Eigenthümer müßten dafür sorgen, weil man schon seit langer Zeit die Besitzer derselben vergeblich dazu aufgemuntert hätte. Uebrigens, so wäre es nicht zu rathen, daß man die Bauern in den Kirchspielen unter Anführung fremder Officiers zur Vertheidigung gebrauchen wollte; dies könnte zu manchen Unordnungen Anlaß geben. —

Ehe noch alle diese Berathschlagungen zur völligen Ausführung niedergeschrieben waren, befand sich der Zar Alexei mit 120,000 Mann schon (1656) in Lief- und Ehstlands Grenzen. Nichts verhinderte sein Vordringen. Der größte Zug ging längs der Düna und ein zweites Corps, fiel über die Narowa, in Ehstland ein.

Nach der Eroberung von Dünaburg fanden die Russen kein Hinderniß mehr in Liefland einzudrin-

zukringen. Bei der Mündung der Ewst stand zwar ein Trupp Schweden; diese mußten aber bald der stärkern Macht weichen. Der Damm, den man bei Kokenhausen in der Düna gemacht hatte, wurde bald von den Russen wieder zernichtet, und dadurch erleichterten sie sich auch ihre Zufuhr.

Kokenhausen wurde mit Sturm eingenommen. Fast Alles was man hier fand wurde niedergehauen.

Scenen des vorigen Jahrhunderts sah man wieder erneuert, und das offne Land unterlag ganz der allgemeinen Verwüstung und dem Schwerdte.

Vierzig tausend Mann belagerten Dörpt; der Zar aber ging mit der Hauptarmee vor Riga. Am 21. August 1656 (alt. Styl) schloß der Zar Riga völlig ein. Mehrmal wurde diese Stadt von den Russen aufgefordert, jedoch ohne sich zu ergeben. Die Festungswerke waren nicht in dem besten Zustande, und das feindliche Feuer aus Mörsern und Kanonen, dauerte unaufhörlich fort. Auf einen gewissen Ent-

saß und Rettung war nicht zu hoffen. Man muß sich daher wundern, wie sich Riga gegen die große russische Macht so lange halten konnte. Die Besatzung die aus fünftausend Mann bestand vertheidigte sich nebst den Bürgern auf das Muthigste. Oefters wurden glükliche Ausfälle gewagt, wodurch man die Belagerungswerke der Feinde zerstörte, und ihm auch sonst großen Schaden zufügte. —

Dieser Muth, nebst der herannahenden rauhen Witterung, noch mehr aber das Gerücht, daß Karl Gustav zum Entsatz herbei eile, nöthigte den Zar diese sechswöchentliche Belagerung den 5. October aufzuheben und sich nach Rußland zurükzuziehen. Während der Belagerung waren 1875 Bomben wovon die Größten 200, die Kleinsten 163 Pfund wogen, in die Stadt geworfen worden. Die Petrikirche hatte dabei am mehrsten gelitten.

Riga genoß durch diese Vertheidigung gegen eine Armee von wenigstens 60,000 Mann, vor den Augen von ganz Europa den herrlichsten Triumph. Viele die aus der Stadt vor der förmlichen Belagerung geflüchtet waren, um

sich

sich und ihre Schätze zu retten, mußten es jezt auf das schmerzhafteste bereuen, indem sie größtentheils in feindliche Hände gekommen waren.

Der Zar mußte fast seine ganze schwere Artillerie zurüklassen. Diese und ein großer Theil der Bagage, wurde eine Beute der gewesenen Belagerten.

Glüklicher hingegen war das russische Corps welches Dörpt belagerte. Dörpt ergab sich den 12. October nach einer tapfern Gegenwehr, ohngeachtet sich nur 300 Soldaten und 200 Bürger sich vertheidigen konnten. Und wahrscheinlich würde der Erfolg dieser Belagerung eben so, wie der von Riga gewesen seyn, wenn nicht zwischen dem schwedischen Befehlshaber Flemming und dem Rathe, eine Uneinigkeit entstanden wäre, wodurch die Uebergabe befördert wurde. Vermöge der Kapitulation erhielt die Garnison, das Hofgericht, der Adel und die Akademie einen freien Abzug.

Der größte Theil von Liefland war, ohngeachtet der Zar sich zurükgezogen hatte, dennoch in russischen Händen. Auch Ehstland em-

pfand

pfand ein gleiches Schiksal. Beide Provinzen wurden von diesen Feinden durchstreift, alles ausgeplündert und Tausende von Wehrlosen unterlagen dem feindlichen Schwerdte. Was die Russen nicht verwüsteten, das thaten selbst die Schweden, die in kleinern Corps im Lande umher schweiften und dem Feinde Abbruch thaten.

Rußland hatte bei diesen großen Kriegsunternehmungen wenig Vortheil, besonders da die Belagerung von Riga mißlungen war. Auch war die russische Macht, durch diesen Kriegszug sehr geschwächt worden. Dennoch war Schweden unvermögend, mit getheilter Macht sich den Russen entgegen zu stellen. In Liefland mußte der Generalgouverneur Magnus de la Gardie nur suchen, den einzelnen Streifereien Einhalt zu thun, und zugleich versuchen den Frieden mit Rußland wieder herzustellen.

Wegen der allgemeinen Noth und des schlechten Erfolgs bei Vertheidigung des Landes, legte der Generalgouverneur, auf einem Landtage in Riga 1657, der Ritterschaft zur Last: daß dies bisherige Unglük daher entstanden

den wäre, weil viele vom Adel, weder sich selbst, noch ihren Roßdienst gestellt hätten. —

Man verlangte die Namen zu wissen, die auf solche Art sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätten; da man sie aber nicht nennen konnte oder wollte, so beschloß die Ritterschaft in Betreff des Roßdienstes folgendes:

Daß jeder der seinen schuldigen Roßdienst nicht stellen würde, seines Lehns verlustig und sein Haab und Gut konfiscirt werden sollte. Anstatt die Bauern in den Kirchspielen zusammen zu rotten, wurde festgesezt, daß zu Folge des Recesses von 1568 jeder Besitzer seine Bauern selbst mit ins Feld bringen sollte. — Um doch einen festen Ort im Innern des Landes zu haben, wohin man im Fall der Noth seine Zuflucht nehmen könnte; so wurde Wenden dazu vorgeschlagen, um es in dieser Rüksicht zum Besten des ganzen Landes, mehr zu befestigen.

Zu den Mühseligkeiten des Krieges gesellte sich aufs Neue die Pest. Dadurch wurden, selbst bei dem besten Willen, die gefaßten Entschlüsse nicht so ausgeführt, als es hätte geschehen können,

nen, wenn das Land nicht auf eine mehr als dreifache Art wäre entkräftet worden. Der Generalgouverneur wollte bei seiner Schwäche, dennoch die Russen aus Liefland vertrieben. Er zog kleine Corps zusammen, ging vor Dörpt, aber da er zu schwach war, so durfte er doch nichts Entscheidendes wagen. Adsel wurde 1657 mit etwa 2000 Mann von den Schweden belagert. Der Woiwod von Pleskow Wasiljewitsch Scheremetew eilte dem belagerten Adsel zu Hülfe. Die Schweden zogen sich nach Walk zurük, immer von den Russen verfolgt. Hier kam es den 19. Junii zur Schlacht. Der schwedische General Löwen schlug die weit stärkern Russen. Auf dem Schlachtfelde blieben funfzehn hundert Russen. Scheremetew wurde selbst gefährlich verwundet, und gerieth nebst mehrern Officiers in schwedische Gefangenschaft.

Ihrer Schwäche ohngeachtet, waren die Schweden gegen die weit stärkern Russen immer in Liefland glüklich. Weniger war es aber de la Gardie, da er über die Narowa ging und in Rußland einfiel. Bald sah er sich genöthigt

mit

mit Verlust sich zurük zu ziehen. Die Russen verfolgten ihn, und verwüsteten dagegen aufs Neue mehrere Gegenden Ehstlands.

Dies Unglük legte der Generalgouverneur abermals der Ritterschaft zur Last. Er beschwerte sich, daß der Adel ihn nicht gehörig unterstütze.

Aber der größte Theil desselben befand sich in dem beklagungswürdigsten Zustande. Von Hunger und Pest geplagt, vom Feinde ausgeplündert und vom Freunde mit schweren Abgaben belastet, war es unmöglich mehr zu leisten. In Schujen wurde daher ein Convent gehalten, auf welchem von dem Adel beschlossen wurde: daß nicht mehr nach der Hakenzahl eines Gutes die Steuern und der Roßdienst sollte geleistet werden, sondern nach der jetzigen wahren Beschaffenheit desselben, um sich in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Es möchte daher ein Gut vom Feinde oder von der Pest gelitten haben, so sollte dennoch von zwei Pflügen, ein Kerl ins Feld gestellt werden und zwar halb auf Kosten des Besitzers, die andere Hälfte auf Kosten des Bauers. Wer einen Bauer ver:

verhehlen würde, so sollte derselbe der Ritterschaft als ein Eigenthum verfallen, oder mit hundert Goldgulden nach alten Rechten, ausgelößt werden. — Ferner: wer bei dem allgemeinen Aufgebot nicht im Felde erscheinen würde, der sollte, er möchte vom Adel, ein Arendator, Amtmann oder Handwerker seyn, von den Uebrigen vorher ausgeplündert und nachher als ein pestartiges Glied aus der Gesellschaft verstossen werden. Die auf diese Art zu erlangende Mannschaft sollte dazu dienen, um die Grenzen und Pässe zu besetzen, damit die übrigen Bauern mit weniger Furcht fort arbeiten könnten. Versammlungsplätze sollten bestimmt und die Befehlshaber aus dem Adel erwählt werden.

Aus diesen Verfügungen sieht man, daß die höchste Verzweiflung des Generalgouverneurs und der Ritterschaft, nur solche Mittel wählen konnte, die mehr als gewaltsam waren, um den völligen Untergang des Landes zu befördern, oder es demselben zu entreißen.

Kaum waren diese Verfügungen entworfen, so sah sich Liefland von einem neuen Feinde auch

wie=

wieder angegriffen. Dies waren Littauer und Polen. Sie folgten dem Beispiele der Russen, nur in dem entgegengesezten Theile Lieflands. Einige Schlösser wurden von ihnen eingenommen und ausgeplündert; selbst Riga wurde bis zu Ende des Jahrs 1657 von ihnen, jedoch vergeblich, belagert. Der rigische Gouverneur, General Helmfeld, schlug sie zwar einigemal, doch war er nicht stark genug, sie gänzlich zurück zu treiben.

Liefland war abermal seiner Auflösung nahe. Hunger, Pest, Plünderung und andere verwüstende schrekliche Scenen wetteiferten um die Wette dies zu bewirken. Vorzüglich aber war die Pest das fürchterlichste von allen bisherigen Uebeln, da man durch Nichts sich mit Gewisheit dagegen sichern konnte. Mehr als die Hälfte von den Einwohnern in Riga, Reval und andern Städten wurden durch sie hingeraft. Auf dem Lande in Lief- Ehst- und Kurland sah man Tausende unter dieser vernichtenden Geißel niedersinken. Gebieten und gehorchen, Gerichtspflege und Gesetzausübende Macht, waren verschwunden. Jeder war selbst Herr und Unterthan.

Diesen kläglichen Zustand Lieflands stellte man dem Könige Karl Gustav vor; man flehte ihn um Hülfe und Beistand an. In demselben Briefe worinne dies geschah, bat man zugleich auch um die Bestätigung der Privilegien. Auf Beides erfolgte keine befriedigende Antwort. Es hieß: daß Schweden jezt so viel Feinde hätte; es könnte daher an Liefland nicht allein denken; was die Privilegien beträfe, so wäre es auch Zeit, sie nach erfolgtem Frieden zu bestätigen, wenn dem Könige vorher der Eid der Treue wäre geleistet worden.

Karl Gustav war indeß mit seiner Armee immer in Polen. Dem Churfürsten von Brandenburg ertheilte er die Souverainität über das bisherige Lehnpreußen, um ihn dadurch mehr an sich zu knüpfen.

Zwar siegte Karl fast immer über die Polen und Oestreicher; allein seine eigene Armee wurde selbst durch Siege immer mehr und mehr geschwächt, so daß er sich als Sieger doch zurük in das jetzige Westpreußen ziehen mußte.

Holland war damals eine entscheidende Macht. Dieser Kaufmannsrepublik waren die

nordis

nordischen Angelegenheiten nicht gleichgültig, besonders weil der Handel dadurch litt. Danzig war von Karl Gustav, zu Wasser und zu Lande, eingeschlossen. Eine holländische Flotte von 28 Kriegsschiffen eilte herbei, um Danzig zu befreien.

Die Hoffnung, Polen als ein Erbreich zu behalten schien bei Karln gänzlich zu verschwinden; dagegen aber wollte er doch selbst einen eigenen König in Polen einsetzen, der aus Verbindlichkeit von ihm abhangen sollte. Dazu erwählte er den Fürsten von Siebenbürgen Ragozi. Dieser war dazu willig. Er erschien mit 40,000 Mann in Polen, um gemeinschaftlich mit Karln sich dieses Reich unterwürfig zu machen. Vielleicht wäre dies geschehen, wenn nicht ein neues Triebrad der europäischen Politik, gegen dieses Unternehmen, wäre in Bewegung gesezt worden.

Daß Rußland, von fremden Mächten gereizt, den Krieg gegen Schweden führte, hatte noch keine besondere Wirkung zum Besten Polens hervorgebracht. Karl Gustav schien gar nicht Rüksicht auf die Vertheidigung Lieflands

zu nehmen, wie man es doch vorher vermuthet hatte. Und weiter als nach Lief- und Ehstland waren die Russen nicht vorgedrungen. Eigentliche schwedische Provinzen waren noch unangetastet. Diese mußten angegriffen werden, wenn Karl zum Rükzuge aus Polen sollte bewegt werden.

Dännemark wurde nun von den übrigen europäischen Mächten gebraucht, dies auszuführen.

Friedrich III kündigte Karl X den Krieg an, und Schweden sah sich nun zu Wasser und zu Lande von den Dänen angegriffen.

Karl Gustav sah sich genöthigt auf die Vertheidigung seines eigenen Reichs zu denken. Aber dies geschah wieder auf eine Art, die die dirigirenden Spieler nicht berechnet hatten. Schnell zog er sich aus Polen zurük, ließ nur in einigen Westpreussischen Städten einige Besatzung und eilte mit dem größten Theil seiner Armee 1657 nach Holstein. Diesen Zug hatte weder Dännemark noch die andern Mächte vermuthet. Alles war daselbst ohne Vertheidigung,

und in kurzer Zeit war Holstein, Schleswig und Jütland in Karls Händen.

Seine Eroberung und Rache aufs höchste zu treiben ging Karl im Januar 1658 von Jütland über das Eis nach Fühnen und Seeland und belagerte so gar Kopenhagen. Alles war in Bestürzung und selbst Kopenhagen nicht in dem besten Vertheidigungsstande. Friedrich III sah sich nun genöthigt selbst um Frieden zu bitten, der auch zum großen Nachtheil der Dänen bewilligt wurde. Dieses Friedens ohngeachtet blieben die Schweden in Dännemark. Karl war in Kiel. Von da aus wollte er nun auch auf Liefland wirken. Der Feldmarschall Douglas mußte mit einigen Regimentern nach Liefland gehen, um zugleich den bisherigen Generalgouverneur Magnus de la Gardie, abzulösen.

Merkwürdige Auftritte waren indeß in Liefland nicht vorgefallen. Der Versuch, die Russen aus Liefland zu vertreiben war noch immer von schlechtem Erfolg. Die Russen sezten vielmehr ihre Eroberungen im Lande fort. So wurde Marienburg im Sommer 1658 erobert

da nicht mehr als 26 Mann zur Vertheidigung dieses Schlosses, von der Pest waren übrig gelassen worden.

Littauer und Polen durchstreiften ebenfalls Liefland. Sie eroberten Oberpahlen und verbrannten es. Wolmar und Ronneburg kamen auch in ihre Hände; doch Douglas entriß sie ihnen bald wieder.

Karl Gustav wünschte sehnlich den Frieden mit Rußland hergestellt zu sehen, um seine weitern Absichten auf Polen leichter ausführen zu können. — Auch der Zar war nach dem geschlossenen Rothschilder Frieden ebenfalls geneigter die Feindseligkeiten gegen Schweden zu endigen. Man schritt von beiden Seiten zu den Friedensunterhandlungen. Nach langen Streiten über Titel und den Ort der Unterhandlung, wurde endlich den 20. December 1658 ein dreijähriger Waffenstillstand zwischen Schweden und Rußland geschlossen. Dies geschah zu Wallisaar zwischen Narwa und Neuschloß an der Narowa. Der Zar behielt während dieser Zeit Dörpt, Marienburg, Adsel und Kokenhausen

mit den dazu gehörigen Distrikten, auch Waschnarwa oder Neuschloß in Ehstland.

Ohngeachtet dieses Waffenstillstandes fühlte Liefland doch noch die fortdauernden Lasten des Krieges. Die Güter die in russischen Händen waren, konnten nichts mehr zu den bewilligten Beisteuern liefern, daher fiel auf die Uebrigen die doppelte Last, um die vorhandenen schwedischen Truppen zu unterhalten.

Selbst der in Kurland eröfnete Schauplatz des Krieges *) verminderte die Abgaben in Liefland nicht, ohngeachtet die Truppen ganz von Kurland unterhalten werden mußten. Hierzu kamen noch die schweren Zölle, vorzüglich auf das nothwendigste Bedürfniß, auf das Salz, welches dem Lande so unendlich schwer fallen mußte. Für 20 Tonnen Roggen soll man nur eine Tonne Salz haben erhalten können. Welch ein ungeheurer Preis!

Liefland wurde von dem Generalgouverneur Douglas fast eben so behandelt, als wenn es ein

*) Davon etwas mehr in dem folgenden Abschnitte IV.

ein feindliches Land gewesen wäre. Die, 1659, aus Kurland von den Polen zurükgetriebenen schwedischen Truppen, fielen Liefland aufs Neue zur Last. Es waren zwölf Regimenter. Der Generalgouverneur verlangte von der Ritterschaft die Unterhaltung derselben. Man entschuldigte sich mit dem Unvermögen des Landes. Diese Entschuldigung wurde nicht angenommen. Es hieß: entweder eine freiwillige Abgabe, — oder die Truppen sollten ihren Unterhalt selbst suchen. Um nicht Gewalt für Recht gehen zu lassen, so bewilligte die Ritterschaft von jedem Haken noch drei Thaler, zwei Fuder Heu und zwei Lof Haber.

Alle Vorstellungen und Bitten welche die Ritterschaft auf einem Landtage 1660 dem Generalgouverneur Douglas machte, daß es dem entkräfteten Lieflande unmöglich wäre, noch ferner die Truppen zu unterhalten, waren völlig fruchtlos. Douglas drohete dagegen mit der Execution, wenn man nicht ferner das Bewilligte liefern würde. Zugleich versicherte er auch, daß er nie die Privilegien des Landes schmälern würde, wenn nur die Beisteuer gehörig einliefe.

Da

Da die Ritterschaft sich noch immer fortweigerte, die übermäßigen Auflagen noch ferner zu bewilligen, so erfolgte wirklich die Execution. Was bisher freier Wille gewesen war, wurde jezt durch stetes Nachgeben, Zwang. Durch das despotische Verfahren des Generalgouverneurs aufs Höchste gereizt, sah sich die Ritterschaft genöthigt durch Klagen bei dem Könige um die Abstellung dieser Unterdrückung anzuhalten.

Karl Gustav befand sich jezt vor Kopenhagen, welches er schon seit zwei Jahren wieder belagerte. Der mit Dännemark geschlossene Friede war gleich wieder gebrochen worden, und Karls Absicht ging dahin, sich ganz Dännemark zu unterwerfen.

Karl fand aber vor Kopenhagen mehr Widerstand als er geglaubt hatte. Auch kam eine holländische Flotte zum Beistand Dännemarks herbei; diese hielt die schwedische Flotte in Karlskron eingeschlossen. Karl ging nach Gothenburg ohne die Belagerung von Kopenhagen aufzuheben. Durch Berufung eines Reichstages nach Gothenburg, wollte er kräftigere

Maasregeln nehmen, seinen Endzwek zu errei-chen. Kaum war der Reichstag eröfnet, so er-folgte sein Tod. Ein hitziges Fieber machte seinem rastlosen kriegrischen Leben den 13. Febr. 1660 ein Ende. —

Würde er weniger ehrgeitzige Absichten ge-habt haben, so würde er das schon so sehr ent-kräftete Schweden zu einer innern Stärke wie-der erhoben haben. Seine Absicht war zwar, Schwedens Größe zu dem höchsten Gipfel des Glanzes empor zu heben. Allein dies hätte auch geschehen können, wenn Friedenspalmen seine Krone beschattet hätten. Uebrigens sind seine kriegrische Unternehmungen so merkwür-dig, daß sie von einem Pufendorf verdien-ten für die Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Karl Gustav hinterließ zum Thronfolger ei-nen minderjährigen Prinzen von fünf Jahren. Oft wird ein Reich erst glüklich, wenn es wirk-lich von einem Kinde regiert wird, ohne daß dieses es weiß, daß es ein König ist. Es kennt keine herrschsüchtigen Absichten, — und die be-stellten Kuratoren finden es immer vortheilhaf-

ter die Vormundschaft im Frieden, als im kriegerischen Geräusche zu führen.

Schweden wünschte jezt sehnlichst den Frieden; nur Dännemark schien weniger dazu geneigt zu seyn, da es nun durch Karl Gustavs Tod einen größern Vortheil einzuerndten hofte. Doch Frankreich, England und Holland wurden hier Schiedsrichter. Durch diese wurde das Gleichgewicht in Norden wieder hergestellt. Zum besten des Handels suchte man es überhaupt zu verhüten, daß Dännemark nicht Herr vom Sunde allein seyn sollte.

Durch Vermittlung dieser drei Mächte wurde endlich zu Kopenhagen 1660 ein Friede geschlossen, bei welchem der Rothschilder Friede zu Grunde gelegt wurde, doch erhielt Dännemark einige Ländereien wieder zurük. Durch eben diese Vermittlung wurde auch der Friede zwischen Schweden und Polen hergestellt. Dies geschah den 23. April (alt. St.) 1660 in dem Kloster Oliva bei Danzig.

Die Hauptartikel des olivischen Friedens waren:

1) Der

1) Der König von Polen Johann Kasimir entsagt aller Ansprüche auf Schweden.

2) Liefland wird auf ewig an Schweden abgetreten, und zwar in eben dem Zustande wie es 1635 in den Stumdorfischen Waffenstillstande geschehen war. — Hiezu wurde noch die Insel Oesel nebst einem Stük an dem linken Ufer der Düna mit eingeschlossen. — Liefland sah sich nun mit Ehstland, auf immer, vermöge dieses Friedens, an Schweden gekettet. Schaudervoll blikte man auf die Scenen der Vergangenheit, die dies bewirkt hatten zurük und sehnsuchtsvoll sah man einer glüklichern Zukunft entgegen! —

IV. Kurländische Geschichte. Friedrich; — Jakob.

Durch die eingeführte Regimentsformel war die innre Ruhe zwischen dem Adel und dem Herzoge wieder hergestellt; desto mehr aber schwebte dies Land wegen seines künftigen Schiksals in einer steten ängstlichen Furcht. Kurlands

Lag:

Lage zwischen Schweden und Polen, die verpflichtete Anhänglichkeit an das Leztere, und die stärkere Uebermacht des erstern Reichs, mußte diese Furcht vermehren.

Einigermaßen wurde Kurland beruhigt, da dem Herzog Friedrich von Sigismund III erlaubt wurde, einen Neutralitätstractat mit Schweden zu errichten. Von polnischer Seite geschah dies deswegen, damit nicht Kurland bei der Uebermacht der Schweden von Polen eben so abgerissen würde, wie es jezt mit Liefland geschehen war. Und Sigismund sowohl, als Wladislaw, hatten die Absicht nach Absterben des Herzog Friedrichs, der keine männliche Erben hatte, Kurland mit Polen völlig erblich zu vereinigen. Es mußte daher Kurland mehr durch Neutralität gesichert werden, da man es nicht durch die Macht der Waffen konnte.

Auch in die beiden Stillstandstraktaten von 1629 und 1635 wurde Kurland mit eingeschlossen, so daß Friedrich im Besitz desselben blieb.

Wilhelm war noch immer geächtet. Keine Fürsprache konnte Sigismund III. bewegen ihn

in

in seine Würde wieder einzusetzen. Nach Sigismunds Tode aber brachte es der Herzog Friedrich bei den polnischen Reichsständen dahin, daß Wilhelm und sein Sohn Jakob wieder restituirt wurden. Auch Wladislaw bestätigte dies 1633 auf Fürsprache des englischen Hofes und Bitte der kurländischen Ritterschaft. Vermöge dieser Restitution sollte Wilhelm zwar seine herzogliche Würde wieder erhalten, aber keinen Antheil an den Regierungsgeschäften haben. Doch Wilhelm kam nie nach Kurland wieder zurük; er starb 1640 in Pommern.

Indeß war doch seinem Sohne Jakob die Nachfolge nach dem Ableben des Herzogs Friedrich versichert worden. Die wirkliche Belehnung geschah 1639. Zur Regierung gelangte er aber erst 1642 nach dem Tode seines Onkels.

Der Herzog Jakob mußte bei seiner Belehnung versprechen, daß er die katholische Religion in Kurland nicht unterdrücken und zugleich zwei Kirchen für diese Glaubensgenossen auf eigene Kosten, eine zu Goldingen die andere zu Mitau, aufbauen wolle. Es schien dies eine

ne Sühne für die Lossprechung seines Vaters zu seyn.

Friedrichs Regierung endigte sich ruhiger als es den Umständen nach zu vermuthen war. Selbst der Adel, dieser große Antipode des herzoglichen Ansehens, wurde der Kettlerischen Familie zulezt zugethaner, als es nach dem Absterben des Stammvaters geschehen war.

Unter Friedrichs Regierung vereinigte sich auch der kurländische Adel in ein Corps, und errichtete deshalb eine eigene Ritterbank. Der Anfang dazu wurde 1620 gemacht und 1634 geschlossen. Zufolge der Revisionsmatrikel wurden hundert und einige Familen von anerkanntem Adel gezählt *).

Um den Adel künftig in seiner Reinigkeit und im Ansehen zu erhalten, so wurde fest gesezt: daß

1) Nie-

*) Diese Ritterbanks-Abschiede, angefangen den 17. Oct. 1620, fortgesezt den 2. Aug. 1631, geschlossen den 20. Jul. 1634, findet man bei Ziegenhorn in der 131 Beilage; noch vollständiger aber im dritten Stük der nordischen (alten) Miscellaneen.

1) Niemand, wer nicht vom Adel sey, im Schreiben, öffentlichen Reden und Leichenpredigten, mit einem adlichen Titel bei Strafe von hundert Thaler, belegt werden sollte.

2) Der adliche Titel sollte seyn: aus der fürstlichen Kanzlei, edel; der Adel unter sich selbst aber sollte sich mit: Wohledel, Mannhaft und Ehrenfest tituliren; wer aber eine Würde und Amt besäße, erhällt noch den Titel Gestreng.

3) Der Unterschied zwischen den uralten Geschlechtern und den Neulingen soll dieser seyn: daß die Neulinge sich zwar des adlichen Titels bedienen können, aber weder zu einer Würde, Amt, Turnier und Ritterspiel bis ins vierte Glied können zugelassen werden.

4) Damit der Misbrauch, sich adeln zu lassen aufhöre, so sollte künftig kein Adelsprivilegium mehr gelten, wenn nicht auf Empfehlung des Herzogs und des Adels in Rüksicht seiner Tugenden der Adel ist ertheilt worden. —

Es war zu bedauern, daß Jakob seine Regierung in einer Periode antrat, in welcher so

viele Hindernisse, sich seinen Comerz- und Finanz-Verbesserungen entgegen sezten. Wäre er souverain gewesen, oder hätte seine schwankende Lage zwischen zwei entgegenstrebenden Mächten mehr Festigkeit gehabt, so würde er Kurland zu einen hohen Gipfel des Flors empor gehoben haben. Die Hauptquellen des Reichthums, eigene Landesindustrie und auswärtiger Handel, suchte er für Kurland zu öffnen. Er errichtete deshalb 1643 einen besondern Handlungstraktat mit Frankreich, durch welchen den Franzosen und Kurländern in den beiderseitigen Ländern, ansehnliche Handelsvortheile gegenseitig zugestanden wurden. Den Kurländern wurde sogar das Droit d'aubaine *) erlassen. Mit mehrerer Sicherheit konnten nun Kurländer nach Frankreich reisen, ohne befürchten zu dürfen, daß dadurch den Erben ein Nachtheil erwachsen könnte.

Nach-

*) Ein ehmaliges Recht der Könige in Frankreich, vermöge dessen die Güter eines in den französischen Staaten gestorbenen Fremden, dem Könige anheim fielen.

Nachtheiliger für die Städte Libau und Windau war dagegen das Recht, das dem kurländischen Adel vom Herzog 1645 erneuert wurde, unmittelbar eigene Waaren auf die Schiffe zu verkaufen, und Ausländische einzukaufen, ohne daß beide durch die Hände der Kaufmannschaft in diesen Städten zu gehen brauchten. Die vom Herzog Friedrich zu Anfang des siebzehnden Jahrhunderts erbaute Stadt Neustädtchen an der Düna war in dem polnischen und schwedischen Kriege ganz verwüstet worden. Die Wittwe des Herzog Friedrichs veranstaltete 1647 ihre Wiederaufbauung und nannte sie ihrem Gemahl zu Ehren Friedrichsstadt. Die Rechte dieser Stadt wurden von Wladislaw bestätigt.

Während der Regierung der Königinn Christina genoß Kurland eine sichere Ruhe. Sogar wurde dem Herzog Jakob von dieser Königinn bei einem erneuerten Kriege mit Polen, die Neutralität wieder zugestanden. Auch Karl Gustav erneuerte sie, und selbst der Zar Alexei Michailowitsch erkannte dem Herzog auf sein Ansuchen die Neutralität zu. Kurland schien

daher

daher von den 1655 ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Schweden und Polen, und Polen und Rußland, nichts zu befürchten zu haben.

Allein diese zugestandene Neutralität gereuete dem König von Schweden sehr bald.

Karl Gustav sah sich dadurch in seinen Unternehmungen gegen Polen mehr gebunden, als er es wahrscheinlich vermuthet hatte. Es mußte daher versucht werden, den Herzog von Kurland ganz für Schweden zu gewinnen, oder wenn er dies abschlagen würde, ihn als Feind zu behandeln. Im ersten Falle mußte der schwedische Reichsrath Bengt Skytte 1556 dem Herzog Jakob den Antrag thun, daß er ein Vasall von Schweden werden möchte. Jakob würde endlich in diesen Antrag eingewilligt haben, wenn nicht zu eben der Zeit das Glük der schwedischen Waffen auf einige Zeit in Polen gesunken wäre. Dies machte ihn theils furchtsam sich an eine geschwächte Macht anzuschliessen, theils schien sich auch wieder einige Hofnung zu zeigen, daß Kasimir wieder zum Besitz seines Reiches gelangen würde. Geschah dies,

so war es immer besser, Vasall eines republikanischen, als eines monarchischen Königs zu seyn.

Aus diesen Gründen schlug der Herzog auch jeden der folgenden Anträge des rigischen Generalgouverneurs de la Gardie, in der Absicht ihn noch zu gewinnen, ab.

Die Folge davon war, daß man von schwedischer Seite die gegebene Neutralität als vernichtet ansah. Zur Ursache diente, daß der Herzog den Polen eine Unterstützung gewährt, dieselbe aber den Schweden versagt hätte. — Der Feldmarschall Douglas als jetziger Generalgouverneur von Liefland erhielt 1658 von Karl Gustav den Befehl, sich Kurlands völlig zu bemächtigen. Da Douglas selbst zu schwach war, dies Unternehmen mit Gewalt auszuführen, so nahm er seine Zuflucht zur List. Er stellte sich, als wenn er durch Kurland nach Litauen marschiren wollte, verweilte aber in der Gegend von Mitau, versicherte dem Herzog die Fortdauer der Neutralität, ließ indeß die Schwäche des Mitauischen Schlosses genau auskundschaften und überfiel den sich völlig sicher

glaubenden Herzog des Nachts den 30. September 1658, und nahm ihn sowohl als seine Gemalin gefangen. Der Herzog wurde erst mit seiner Familie nach Riga, dann 1659 nach Iwangorod in sichere Verwahrung gebracht.

Jezt war Kurland in schwedischer Gewalt. Es wurde auf die freundschaftlichste Art durch ausgeschriebene Kontributionen ausgeplündert, und nun empfand es ein gleiches Schiksal mit Liefland, mit welchem es Karl Gustav völlig vereinigen wollte.

Nun ward Kurland der Schauplaz des Krieges. Littauer eilten herbei, die Schweden zu vertreiben. Der blinde Valentin oder Johann Lübecker (er war nur einäugig) stritt mit zusammengeraften Bauern mit mehr als patriotischen Muth für Kurlands Grundfeste. Gegen das Ende des Jahrs 1659 mußten die Schweden, Kurland völlig räumen.

Im Olivischen Frieden mußte Schweden sich aller Ansprüche auf Kurland begeben, und der bisher gefangene Herzog sollte vierzehn Tage nach Unterschrift des Friedens, fürstlich bis

an die Grenzen seines Landes begleitet werden. Den 8. Julius 1660 langte auch der Herzog Jakob wieder in Kurland an. Die Freude der Kurländer hierüber war einigermaßen Ersatz für sein bisher erlittenes Unglük.

Alle bisherigen Versuche, Pilten mit Kurland zu vereinigen, waren fruchtlos. Dennoch wurden dem Herzog seine Ansprüche auf dies Stift, zu wiederholtenmalen bestätigt.

V. Innre Staatsverfassung von Lief- und Ehstland.

---

1. Gerichtliche Anordnungen, Gesetze, Privilegien des Adels, und Gouverneure.

Das Erste und Wichtigste das Gustav Adolph unternahm, da er Liefland zum wenigsten auf einige Zeit als Eigenthum ansehen konnte, war eine beßre und bestimmtere Einrichtung der Gerichtsform. Gericht und Gerechtigkeit war in

Lief-

Liefland gänzlich verschwunden. Immer fortdauernde Kriege, noch mehr aber, die an sich selbst schon so schlechte polnische Regierung hatten so gar das Andenken an alte gesetzmäßige Constitution vernichtet.

Gustav Adolph mußte hier wieder Schöpfer werden. Er übertrug dies Geschäfte dem Generalgouverneur Skytte, einem Manne von großer Gelehrsamkeit, der in seinen Anordnungen Solons Klugheit, und Minos Gerechtigkeit vereinen konnte. Die erste Verbesserung geschah schon 1630. Die ganze Einrichtung der neuen Gerechtigkeitspflege bestand:

1. in dem Hofgerichte zu Dorpat. Dies war die oberste Instanz und eigentlich das Apellationsgericht für die Unterinstanzen. Es bestand aus vierzehn Personen, dem Präsidenten, Vicepräsidenten, sechs adlichen und ebensoviel bürgerlichen, aber Rechtserfahrnen Assessoren. Von diesem Hofgerichte konnte nur in bürgerlichen und kirchlichen Sachen gegen Erlegung von 200 Thaler an den König appellirt werden. Auch Ehstland, und auf einige

Zeit Ingermannland, ward diesem Hofgerichte untergeordnet.

2. Die Landgerichte. 1630 waren deren viere, nach der Zahl der damaligen Kreise, nemlich des rigischen, wendenschen, dörptschen und pernauschen. 1632 behielt Liefland nur die drei leztern Kreise, erhielt dagegen aber fünf Landgerichte. Im Landgerichte war der Landrichter Präses, zwei Assessoren waren ihm zugeordnet. Alle bürgerliche Rechts- und Peinliche-Sachen gehörten vor dies Gericht.

3. Die Schloßgerichte waren in Riga, Kokenhausen und Dorpat. Ihre Functionen waren wie die der jetzigen Niederlandgerichte. Die Schloßgerichte in Dorpat und Kokenhausen wurden bald wieder aufgehoben; dagegen blieb das Rigische in seiner ausübenden Kraft.

Jedem dieser Gerichte ertheilte der Generalgouverneur Skytte die gehörigen Instructionen. Zur Besetzung der Gerichtsstühle sollten eigentlich Liefländer und Schweden genommen werden; da es aber unter den Erstern Anfangs noch an tauglichen Subjecten fehlte, so wurden meh-

mehrentheils Schweden und andere Ausländer dazu erwählt.

Auf einem Landtag 1653 wurden auch wieder Hakenrichter ernannt, welche vorzüglich auf ländliche Polizeisachen ihr Augenmerk mit richten mußten. Daraus entstanden in der Folge die Ordnungsrichter welche die Urtheile der Oberngerichte in Ausübung brachten.

Erst unter der Regierung der Königinn Christina, erhielt (wie schon oben angezeigt wurde) die Ritterschaft die Erlaubnis ein Landrathskollegium zu errichten. Zu Folge der königlichen Resolution (vom 4. Jul. 1643) sollten in Liefland 6 Landräthe, in jedem Kreise deren zwei, seyn.

In dieser Resolution wurden zugleich die Pflichten der Landräthe bestimmt, daß sie 1) dem Gouverneur in Krons- und Landsachen hülfreiche Hand leisten sollten. 2) In jedem Kreise der General- und Specialmusterung (bei Lieferung des Roßdienstes) beizuwohnen. 3) Die Landesbeschwerden jedes Kreises anzuhören und sie dem Gouverneur vorzutragen. 4) In Riga

jährlich zum wenigsten einen Convent zu halten. 5) In bürgerlichen sowohl als Militairsachen, mit dem Gouverneur zu rathschlagen, und dabei das Beste der Krone und des Landes zu beobachten. 6) Uebrigens aber keine gerichtlichen Sachen aufnehmen sollten.

Der gesammte Adel hatte das Recht die Landräthe und den Landmarschall zu wählen. Niemand aber, als ein besitzlicher und untadelhafter Edelmann, konnte seine Stimme geben.

Bald wünschte die Ritterschaft ausser den zugestandenen Vorzügen auch noch dies, daß künftig anstatt der Hof- und Landgerichte, die Gerechtigkeitspflege von den Landräthen möchte ausgeübt werden. Durch Deputirte, die zugleich um die Bestätigung der Privilegien bitten mußten, wurde auch Christina um diese Bewilligung ersucht *). Allein dieser Gesuch wurde gnädigst abgeschlagen. Dagegen wurde die

*) In appendice Praescripti Ablegationis et humillimorum petitorum de anno 1648. Ebenfalls eine handschriftliche Acte.

die Zahl der Landräthe auf zwölfe vermehrt, wovon stets drei, ihren Sitz im Hofgerichte, und zwar über den Vicepräsidenten haben sollten. Die Hälfte von den zwölf Landräthen sollte aus Schweden, die in Liefland ansäßig waren, bestehen. Da aber hierzu die Vornehmsten erwählt wurden, welche wegen anderer Reichsbedienungen immer abwesend seyn mußten, so führten dennoch die eingebohrnen Liefländer das Hauptdirektorium.

Noch hatte Liefland keinen bestimmten Codex für alle Rechtsfälle. Zu den unvollkommenen deutschen Rechten gesellte man noch schwedische. Das von Karl IX abstammende Landrecht, wurde vermöge einer Resolution von der Königinn Christina (den 17. August 1648) noch beizubehalten anbefohlen, bis ein besseres aus den liefländischen Rechten zusammen getragen werden könnte *).

Das

*) Engelbrecht von Mengden hatte ein Jus Livonicum entworfen, welches durch eine Deputation 1643 der Regierung zur Censur und Confirmation unterlegt wurde. Beides wurde auch versprochen. Es kam aber nie dazu.

Das Amt der liefländischen Generalgouverneure war seit der ersten schwedischen Einrichtung wichtig. Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, Kenntniß und Rang wurden dazu erwählt. Bis 1642 gehörte auch Ingermannland zu dem hiesigen General-Gouvernement.

Die Folge der Generalgouverneure in dieser Periode sind

1) Johann Skytte von 1629 bis 1634. Hätte er auch nicht diese Würde bekleidet, so wäre er doch als Lehrer Gustav Adolphs unvergeßlich.

2) Benedict (Bengt) Oxenstjerna, von 1234 bis 1643.

3) Hermann Hansson Wrangel 1643, er starb in diesem Jahre.

4) Erics Erichsson Ryning von 1644 bis 1645.

5) Gabriel Bengtsson Oxenstjerna von 1645 bis 1649.

6) Magnus Gabriel, Jakobsson de la Gardie von 1649 bis 1652.

7) Gu-

7) Gustav Karlsson Horn von 1652 bis 1655.

8) Magnus de la Gardie zum zweitenmal bis 1658.

9) Robert Patriksson Douglas von 1658 bis 1661.

Weniger merkwürdig sind die liefländischen oder Rigischen Gouverneure. Seit der Eroberung von Riga bis zu Ende dieser Periode waren es folgende: Jesper Matsson Cruus; — Svante Gustavsson Baner; — Jakob, Pontesson Graf de la Gardie; — Andres Ericsson Hästehufvud; — (Nils Manderschild); — Eric Gustavson Stenbok; Heinrich, Franz Bernhardsson Graf von Thurn; — Gustav Otto Stenbok; — Gustav Adolph Löwenhaupt; — Simon Jakobsson Grundel Helmsfeld; — Nils Bosson Bat; — Pehr Petersson Sparre *). —

Ehst-

*) Ausführlicher handeln von den G. Gouv. und Gouverneuren die (alten) nord. Miscell. St. 18 und 19. Warum Nils Manderschild als Gouverneur hier mit angezeigt wird, läßt sich aus einer schon oben angezeigten Bemerkung erklären.

Ehstland zeichnet sich in dieser Periode durch wenige bemerkungswürdige Begebenheiten aus. Die innre Verfassung war schon fester gegründet; der Adel suchte blos Bestätigung seiner Privilegien, und diese erhielt er auch. Da Ehstland in dieser Periode weniger als Liefland den Kriegsverwüstungen ausgesezt war, so konnte sich auch seine auf Privilegien gegründete Landesverfassung mehr befestigen.

An die in der vorigen Periode angezeigten Gouverneure von Ehstland und Reval, schliessen sich jezt folgende an. Gustav Gabrielsson Oxenstjerna 1642; — Eric Axelsson Oxenstjerna 1646; — Bengt Johannsson Skytte 1655; — Bengt Classon Horn 1656. —

Uebrigens scheinen die ehstländischen Gouverneure von dem liefländischen Generalgouverneur mehr oder weniger unabhängig gewesen zu seyn, als jezt. Zum wenigsten geschah es unter Christinens Regierung mit solchen, deren Familie mit zur herrschenden Hofparthei gehörten, oder von dieser als Gegner angesehen wurden.

---

2. Ver-

2. Verfassung von Riga und der übrigen Städte.

Unter Gustav Adolphs und Christinens Regierung genoß Riga eine glükliche Ruhe. So sehr auch diese Stadt anfangs gegen die schwedische Verfassung eingenommen war, so wurde sie doch bald vom Gegentheil überzeugt, daß Gustav Adolph mehr für den wachsenden Flor, als für die Vernichtung desselben sorge.

Dieser König kannte auch die Wichtigkeit dieser Stadt. Er suchte daher durch einige Güterschenkungen und durch die Bestätigung schon gekaufter Güter, Riga in eine vortheilhafte Lage zu versetzen und für Schwedens Interesse geneigter zu machen. Auch dies that Christina.

Bald sah sich Riga auf eine höhere Stufe versezt, dadurch die fortdauernde äussere Ruhe, auch der Reichthum der Stadt mit wuchs. Nur mit dem Adel gerieth sie in Streitigkeiten. Die Ursache davon war:

Riga wollte in der von Gustav Adolph geschenkten ehmaligen Starostei Lemsal, eine eigene

gene Jurisdiction und Landgericht einführen, und dieselbe über die im Lemsalischen Gebiet liegende adliche Güter ausdehnen. Riga folgte dem Beispiele der großen schwedischen Magnaten, die es in ihren liefländischen Besitzungen eben so machten. Der Adel wollte diese Gerichtsbarkeit, der Stadt Riga nicht zugestehen, diese blieb dagegen bei ihrer Foderung. Es wurde eine Grenzkommission bewirkt. Bei der Grenzführung wurden dennoch viele adliche Güter bei Lemsal, in die Grenzen dieses Gebietes mit eingeschlossen. Riga verlangte nun, daß diese Güter Afterlehne von der Starostei Lemsal seyn sollten; der Adel hingegen erklärte, daß er kein Afterlehn kenne, sondern blos allein von der Krone abhange.

Der Streit gelangte vor die Königinn. Die 1648 von dem Adel nach Stokholm geschikten Deputirten mußten in ihrer Petition *) aufs neue um die Abstellung dieser Anmaßung bitten. In der Resolution erfolgte zwar damals keine

Anti-

*) Praescriptum Ablegationis et humillima petita de anno 1648. Num. 8.

Antwort, doch muß die Ritterschaft nachher gehört worden seyn, denn die Commission erhielt den Befehl das Protokoll einzuschicken. Hierauf erfolgte das Urtheil, daß die Gerichtsbarkeit der Stadt, sich blos auf das eigentliche Schloß Lemsal erstrecken sollte. — Aber dieser Streit war der Anfang zu einem feindlichen nachtheiligen Hasse zwischen der Stadt Riga und dem Adel, der fast die ganze schwedische Regierung hindurch fort dauerte.

Ununterbrochen würde dennoch diese Stadt in ihrem Wachsthume fortgegangen seyn, wenn nicht die russische Belagerung von 1656 ihr so nachtheilig gewesen wäre. Viele Menschen und Familien flüchteten, da der Feind nicht weit mehr entfernt war, aus der Stadt, um sich und ihre Schätze zu retten. Doch die Mehrsten kamen sowohl als ihr Vermögen in feindliche Hände.

Oeffentliche in diese Periode fallende Einrichtungen sind: Die Erbauung eines Zuchthauses 1642; die Stiftung des Waisenhauses 1651 und die Erbauung der Citadelle.

Die Schiksale der übrigen liefländischen Städte sind bei der Erzählung der Kriegsbegebenheiten schon angezeigt worden *). Dörpt zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß diese Stadt zum liefländischen Musensitze erwählt wurde. Die besondern Vorfälle dieser Stadt zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft, die Besetzung des Magistrats, Verordnungen, Privilegien u. d. gl. mag der Liebhaber in den livländischen Jahrbüchern von jedem Jahre nach eigenem Belieben selbst aufsuchen. Sie haben wenig oder gar keinen Einfluß auf die übrigen liefländischen Begebenheiten.

Von Reval sowohl als von ganz Ehstland und dessen übrigen kleinern Städten erzählen die Annalen in dieser Periode wenig. Was Reval betrift so könnte doch noch manches Merkwürdige aus den Archiven dem Geschichtforscher geliefert werden, wenn man jezt den unnützen Vor-

*) Mehreres von ihren Stiftungen Wapen u. d. gl. findet man in den topographischen Nachrichten und in der Verfassung der Rig. und Reval. Statthaltersch.

Vorhang der die Archive umgiebt, ein wenig lichten wollte.

---

3. Kirchliche Verfassung; — Erster Anfang zur eigenen Literatur; Akademie in Dorpat.

Ohne eine sanctionirte Religion und der damit verbundenen kirchlichen Verfassung kann keine bürgerliche Gerechtigkeitspflege Statt finden. Beide sind unzertrennlich, wenn der Staat aufrecht erhalten werden soll. Auch Schweden sorgte jezt in Liefland für Beides.

Um vorzüglich auf die Geistlichkeit mehr wirken und zugleich in Ansehung der Kirchenverfassung die sichersten Maasregeln nehmen zu können, so wurde 1633 in Dörpt ein Oberkonsistorium und in jedem Kreise ein Unterkonsistorium verordnet. Dieser Plan wurde 1636 noch mehr erweitert; Liefland erhielt eben so viel Landunterkonsistoria *) nemlich fünfe, als es Landgerichte hatte.

 Auch

*) In der Konsistorialordnung von 5. Febr. 1636 wer-

Auch die Städte Riga, Dörpt, Pernau, Reval und Narwa hatten ihre eigene Konsistorien. Da die Insel Oesel 1645 an Schweden kam, so wurde das daselbst schon unter dänischer Regierung errichtete Konsistorium auch noch beibehalten. — In Ehstland war der Superintendent zugleich Bischof. — In den Landkonsistorien war der Landrichter des Kreises, Präses. Nächst ihm saßen die Landgerichtsassessoren, der Probst und noch zwei andere Prediger.

Alle kirchliche Streitigkeiten und Vergehungen gegen religiöse Gesetze und Gebräuche gehörten vor dies geistliche Landgericht. Eine wohlthätige Einrichtung, da durch die Mehrheit solcher geistlichen Gerichte, und durch die Nähe derselben, für die Partheien sich die Unkosten und Beschwerden verringerten.

werden zwar sechs Unterkonsistorien, das Rigische, Wendensche, Kokenhausensche, Dorpatsche, Pernauische, und Narwische angezeigt. Die Jurisdiction des Leztern erstrekte sich aber über die Kirchen in Ingermannland. Es kann daher nicht mit zu Liefland gerechnet werden.

Eine solche Anordnung, um die ganze kirchliche Verfassung in Liefland zu verbessern, war unumgänglich nöthig. Eine beinahe undurchdringliche Religionsfinsterniß hatte sich durch die langwierigen Kriege, noch mehr aber durch die heiligen Gaukeleien der Jesuiten, über Liefland verbreitet. Der Adel wanderte in einer undeutlichen Dämmerung, der Bauer aber in der völligen Dunkelheit.

Nach Vertreibung der Jesuiten war auf dem Lande fast gar kein evangelischer Prediger mehr vorhanden. Auch die Kirchen waren weniger zahlreich. — Nach dem Stumdorfischen Stillstande konnte Schweden, Lief- und Ehstland, beinah als ein völliges Eigenthum ansehen; in dieser Rüksicht konnten nun auch mehr Verbesserungen unternommen werden, die auf die Verbreitung der Religionskenntnisse abzielten. Nur mangelte es noch immer an Predigern. Deutschland lieferte zwar einige, die durch Intoleranz und den schreklichen Krieg aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden; allein diese Emigranten verstanden weder ehstnisch noch lettisch; auch die Wenigen, die auf der

Akademie in Dörpt zum Prediger waren gebildet und in ein Amt eingesezt worden, waren ebenfalls Ausländer, vorzüglich Schweden und Finnen, und daher auch mit den Landessprachen wenig oder gar nicht bekannt.

Es mußte daher ein solcher Unterricht von wenig oder gar keinem Nutzen seyn. Solche neu eingesezten Prediger lasen blos die abgeschriebenen Formulare bei den gewöhnlichen kirchlichen Handlungen ab, ohne selbst ein Wort davon zu verstehen. Auch hatte man weder Gesangbuch, Bibel, Katechism oder eine Postille, vielweniger eine Grammatik um sich durch diese Mittel der Sprache kundiger zu machen.

Diesem Mangel abzuhelfen, dachten jezt mehrere Männer, die der ehstnischen und lettischen Sprache kundig waren, darauf, durch Verfertigung zwekmäßiger Bücher den Unterricht zu erleichtern und die Erbauung zu vermehren. Auch die Regierung unterstüzte diese Absicht. — So verfertigte Heinrich Stahl die erste ehstnische Grammatik (Reval 1637). Später lieferte er den Leyenspiegel eine

Art

Art von Postille über einige Evangelien, ehstnisch und deutsch (Reval 1641 Fol.) Reiner Brokmann übersezte einige deutsche Lieder des Gesangbuchs in ehstnische Verse. Für die lettische Sprache so wohl, als für die Letten selbst machte sich Georg Manzel Professor der Theologie in Dörpt, verdient. Er übersezte ebenfalls geistliche Lieder in die lettische Sprache, auch schrieb er ein lettisches Handbuch, und nachher in eben dieser Sprache eine Postille (Riga 1654) welche mehrmals aufgelegt wurde und noch jezt gebräuchlich ist *).

So wenig dies auch war, so wurde doch durch diese Versuche der Anfang gemacht, Ehsten und Letten zu einer nationellen Schriftsprache zu gewöhnen, und selbst Ausländern, die hier Prediger wurden, ein Mittel gezeigt, die Sprachen leichter zu erlernen.

Allen guten Verfügungen ohngeachtet, die man von Seiten der schwedischen Regierung

*) In Gadebusch livl. Bibliothek kann man Mehrerers von diesen hier genannten Männern und den angeführten Schriften, bei dem eigenen Namen, nachsehen.

traf, mit der Religionsaufklärung zugleich auch die Achtung für den äußern Gottesdienst und für die Prediger wieder herzustellen, hielt es doch schwer, die eingerissenen Misbräuche auf einmal zu vertilgen. Auf mehrern Landtagen wurde darauf gedrungen, die verfallenen Kirchen wieder herzustellen; die an sich gerissene Kirchen- und Prediger-Ländereien, wieder auszuliefern, und überhaupt die bestimmten Prediger Gebühren, mit mehrerer Genauigkeit, als es bisher geschehen wäre, abzutragen.

Am spätesten konnten die eingerissenen Misbräuche im Dörptschen vertilgt werden, weil die daselbst am längsten gedauerten jesuitischen Unordnungen eine größere Zerrüttung in allen Gliedern zurükgelassen hatten.

Einzelne Klagen der Prediger waren fruchtlos.

Endlich nahm das Oberkonsistorium strengere Maasregeln. Der Superintendent Joh. Lorenz Stalenus, mußte den 30. April 1650 *) dem Generalgouverneur de la Gardie im

*) Zu Folge dieser Acte ist Johann Lorenz Sta-

im Namen des Oberkonsistoriums folgende Puncte (wovon ich nur das Wesentliche mittheile) unterlegen und um die Abstellung derselben bitten: 1) daß alle von den Kirchen abgerissene Ländereien durch den Fiskal möchten zurükgefodert werden. 2) Jede Kirche mit einem Küster zu versehen, der sowohl die deutsche, als die Bauernsprache verstünde, damit er durch Unterricht der Kinder dem Pastor beistehen könnte. 3) Verfallene Kirchen wieder aufzubauen. 4) Den Predigern einen nöthigen Unterhalt anzuweisen; auch sollte ein Pastor nicht mehrere Kirchen besorgen, damit — „die armen Bauern nicht gezwungen würden, viele Meilen Weges zu reisen um das Wort Gottes zu hören" — 5) Auch müßten die Prediger von den Schlössern und Höfen ein Salarium erhalten, weil sie den Erbherrn, Arendatoren, Haupt- und Amtleuten auch deutsch predigen müßten. 6) Kein Patron solle ferner eine Vocation ertheilen, wenn er nicht zugleich auch

Stakenus noch 1650 Superintendent in Liefland gewesen, welches den Artikel Staken in der livl. Biblioth. verbessert.

ein festes Salarium bestimmt habe. 7) Die Ritterschaft möchte für die Predigerwittwen und Waisen, väterliche Sorge tragen, wenn sie ohne Vermögen nachblieben, damit sie nicht — „wie allbereits geschehe, sich genöthigt sähen, zu betteln“ — 8) Die Obrigkeit sollte auf Mittel denken den Bauer seiner äussersten Armuth zu entreißen, damit nicht dieser aus Verzweiflung getrieben, nach Polen oder Rußland liefe, und daselbst ohne Gottes Wort in Unglauben dahin stürbe. 9) Auch möchten die Bauern an Sonn- und heiligen Abenden nicht so lang bei der Arbeit aufgehalten werden, damit sie nicht dadurch am folgenden Tage vom Kirchgange abgehalten würden. 10) „Dieweil „der Bauer gleich einem Esel will getrieben „seyn, und wenig seines Pastoris Ermahnung, „wegen des Kirchengangs achten thut, als möch- „te der Herrschaft oder ihren Verwaltern anbe- „fohlen werden, daß sie ihre Bawern durch die „gewöhnliche liefflandische Haußzucht zum Ge- „hör göttliches Worts compelliren“ *) 11) Dahin

*) Eins der kräftigsten Mittel E. E. Konsistoriums zur Empfehlung und Ausbreitung der christlichen

hin zu sehen und darauf zu achten, daß das abgöttische Opfern an verschiedenen Oertern möchte abgeschaft werden.

In der darauf erfolgten Resolution wurde zwar versprochen, so viel als es möglich wäre, die angezeigten Misbräuche zu vermindern, übrigens aber wurde doch der Zukunft das Mehrste zur eigenen Verbesserung überlassen.

Mit dem Versuche einer kirchlichen Verbesserung, wurde vorzüglich auf die Veränderung des Erziehungswesens mit Rüksicht genommen. Bisher waren die Jesuiten beinah die einzigen Innhaber des Unterrichts gewesen; nach deren Vertreibung dachte Gustav Adolph auf eine zweckmäßigere Bildung der jungen Liefländer. Deutschland war zu entfernt, und Mavors Getümmel hatte auf den protestantischen Akademien daselbst fast alle Musen verscheucht. Wer, Leiden, Oxfort oder Paris wählen wollte,

chen Religion. Mancher Bauer konnte daher die Woche unter Peitschenschlägen beschließen, und sie auch mit einer gleichen Bewillkommung, anfangen.

te, der mußte mit mehrern Sprachkenntnissen und Vermögen versehen seyn. Beides war bei der bisherigen Verfassung Lieflands selten. Eigene Erziehungs-Anstalten mußten daher auf eine vielfache Art nützlich werden.

In Dörpt wurde 1630 zuerst ein Gymnasium errichtet. Acht Professoren wurden als Lehrer dabei angestellt. Auch Riga erhielt im Jahre eine ähnliche Lehranstalt. Der schon genannte Samson war der erste Professor der Theologie an diesem Gymnasium; Johann von Höveln Professor der Naturlehre; und Johann Struborg Prof. der Philosophie. Diese ganze Periode hindurch blühete dies Gymnasium. Reval erhielt ebenfalls eine ähnliche Anstalt im Jahr 1631. Das zwischen dem Adel und der Stadt Reval streitige Michaelis-Kloster, diente zum ersten Fond eines Gymnasiums, das noch jezt sich im fortdauernden Flor erhält.

Diese ersten Einrichtungen wurden bald erweitert, vorzüglich durch die Verwandlung des dörptschen Gymnasiums in eine Akademie. Der Generalgouverneur Skytte, dieser Herzberg

berg *) seiner Zeit, suchte durch diese Stiftung den Mangel wissenschaftlicher Kenntnisse noch mehr zu ersetzen, und das bisherige Dunkel zu erhellen. Skytte entwarf den Plan und sein königlicher Schüler Gustav Adolph, der aus Erfahrung wußte, was Wissenschaften vermögen, unterschrieb mitten im Kriegsgetümmel zu Nürnberg den 30. Junii 1632 die Stiftungsacte. Am 15. October dieses Jahrs geschah schon die feyerliche Einweihung.

Statt der Ceremonien, die bei dieser Feyerlichkeit vorfielen hier zu erwähnen **), soll vielmehr aus den bisher unbekannt gewesenen Constitutionen dieser Akademie das Merkwürdigste ausgehoben werden.

Jakob Skytte (der Sohn des Generalgouverneurs) wurde zum Rector erwählt. Der Pro=

*) Ludewig Dunte nennt ihn Φωστὴρ; S. Decisiones mille et sex Casuum conscientiae in der Dedication.

**) Das Ausführliche davon findet man im neunten Band der Sammlung russischer Geschichte S. 100 rc.

Professor Georg Manzel überreichte ihm die Constitutionen mit der Ermahnung: sie fleißig zu lesen, und darauf zu achten, daß nicht dagegen gesündigt würde.

Ich will hier Nichts von den Rechten der Akademie, vom Kanzler, Prokanzler, Rector, Prorector, akademischen Gerichten, Erwählung der Professoren, Fakultätsdekanen, Promotionsarten, Pflichten der Studirenden, Eiden, akademischen Bedienten und andern Einrichtungen anführen: ich will nur bei dem vorgeschriebenen Lehrplane wie er in den Constitutionen enthalten ist, stehen bleiben.

Es war darinne vorgeschrieben, daß Nichts gelehrt werden sollte, was nicht vom akademischen Senate gebilligt sey. — Weitschweifigkeit der Lehrart sollte wegfallen. — So viel als es möglich wäre, sollten die Lectionen in einem Jahre vollendet werden. In Ansehung der vier Facultäten wurde besonders bestimmt, daß folgende Lectionen vorzüglich sollten gelehrt werden.

I. Die Theologische Facultät.

Der erste Professor sollte um 8 Uhr Morgens die historischen Bücher des Alten Testaments erklären.

Der Zweite um 9 Uhr, die Bücher des N. Test.

Der Dritte um 2 Uhr Nachm. die kleinen Propheten.

Der Vierte um 3 Uhr Dogmatik und Polemik.

Bei diesen Vorlesungen sollten keine metaphysische und scholastische Disputationen statt finden, aus welchen vor Zeiten päbstliche Finsterniß und Gräuel entstanden wären.

II. Die Juristische Facultät.

Der erste Professor sollte um 9 Uhr M. das schwedische bürgerliche Recht erklären, und es mit dem Römischen verbinden. Ferner: aus dem römischen bürgerlichen und kanonischen Rechte sollte das Merkwürdigste ausgehoben und mit den schwedischen Reichsgesetzen vereint werden.

Der

Der zweite Professor sollte um 2 Uhr N. die Institutionen erläutern und sich zugleich bestreben aus natürlichen Grundsätzen, und aus der heiligen Schrift, philosophische und politische Moral damit zu verbinden.

Der dritte Professor sollte seinen Unterricht auf praktische Ausarbeitungen und Disputationen einrichten.

III. Die Medicinische Facultät.

Die medicinischen Einrichtungen und Heilart (institutiones medicinae cum medendi methodo) soll der erste Prof. um 3 Uhr N. erzählen.

Der zweite Professor müßte um 7 Uhr des Morgens die physische Magie (physica magica, vielleicht Experimentalphysik) erklären und damit Botanik und Anatomie verbinden. Zum wenigsten sollte man jährlich sich einen Cadaver zur Section vom Statthalter ausbitten. Bei der Zergliederung sollten die studirenden Zuschauer zwei Mark bezahlen, (die

(die Professoren konnten es frei sehen). Nach vollbrachter Zergliederung, sollte der Cadaver unter Begleitung der Arzneibeflissenen, und der übrigen dabei gewesenen Zuschauer (wenn diese wollten) beerdigt werden.

Wechselsweise sollte einer von den Professoren, den Hippokrates und Galen erklären.

IV. Philosophische Facultät.

Mathematische Wissenschaften sollten vorzüglich nach Gustav Adolphs Willen und des Kanzlers Skytte Absicht, die Fackel reiner Begriffe anzünden. Deswegen sollten alle mathematische Vorträge so eingerichtet werden, daß die Anwendung davon sowohl im gemeinen Leben, als im Dienste des Vaterlandes, besonders aber im Kriegswesen nützlich seyn könnte. Die Werke und Sätze eines Euklides, Archimedes, Ptolomäus, Copernikus, Regiomontanus, Peter Ramus u. d. gl. waren für dies Zeitalter die wichtigsten Schriften, die empfohlen werden konnten. Der mathematische Cursus zertheilte sich in drei Stufen, nemlich:

1) in den Euklideus; der Professor dieser Stufe mußte um 2 Uhr N. die reine Mathematik und Geometrie lehren.

2) Archimedeus. Dieser Prof. unterrichtete in der Musik, Optik und Mechanik (nach dem Aristoteles).

3) Ptolomaikus. Hier wurde Astronomie, Geographie und Architektur (nach Vitruv) gelehrt.

Zu dieser Facultät gehörte ferner:

1) Der Professor der orientalischen und griechischen Sprache. Homer, Euripides, Pindar, Theokrit und Gregor Nazianzenus sollten des Morgens um 7 Uhr nach Sokratischer Form erläutert werden.

2) Geschichte. Philipps Chronik oder Sleidans vier Monarchien, sollten um 1 Uhr N. zum Leitfaden der Vorlesungen dienen. Die dabei angeführten alten und neuen historischen Schriftsteller sollten im Original mit gelesen werden. Ferner, so sollte auch die schwedische und gothische Geschich-

schichte ein Hauptgegenstand des Unterrichts seyn.

3) Rednerübungen, und Anweisungen dazu, sollten nach Ramus, nebst der Erklärung der Reden des Cicero, um 4 Uhr N. gehalten werden. Unterricht im Briefstyl, und in Epigrammmen war auch anbefohlen.

4) Der Professor der Dichtkunst sollte nach den Grundsätzen des Aristoteles, Skaliger oder Pontan die Aesthethik lehren, dabei die Beispiele aus dem Homer, Theokrit, Pindar, Sophokles, Virgil, Horaz, Ovid, und Juvenal entlehnen, um die Schönheiten genauer kennen zu lernen.

5) Der Professor der Logik mußte nach Ramus Logik, Vorlesungen halten. Scholastische und metaphysische Disputationen und Verwirrungen, Kleinigkeiten (tricae) und Subtilitäten sollten gänzlich vermieden werden.

Um den Fleis der Studirenden zu erforschen und zu erwecken, so wurden monatliche

und halbjährige Prüfungen dazu bestimmt. Die Ersten dienten zur Wiederholung des im verflossenen Monats Gehörten; die halbjährigen Prüfungen wurden öffentlich in Gegenwart aller Professoren gehalten. — Die Gesetze wegen der zu beobachtenden Sitten, waren streng.

Zum Unterhalte der Akademie waren 5333 ¾ Thaler bestimmt. Güter in Ingermannland waren zum Fond dazu angewiesen. In den ersten Jahren war die Zahl der Studirenden sehr klein. Olearius fand am Ende des Jahrs 1633 *) nur zehn Schweden und einige Finnen. Lief- und Ehstländer konnten erst nach vorhergegangener Vorbereitung diese Akademie beziehen.

Hätte dieser neue Musensitz eine längere Pflege von seinem wohlthätigen Stifter genossen, so würde er auch auf diese Art sich schneller vergrößert, und durch reichliche Früchte dem Stifter gelohnt haben. Aber Gustav Adolphs Tod war für diese Akademie ein unersetzlicher Ver-

*) Persianische Reisebeschreibung S. 9.

Verlust. Christina, welche die Gelehrte spielte, die ihren Hof zum Sammelplatz aller grossen Geister machen wollte, die sich zur Hohenpriesterinn für die Altäre der Musen einweihen ließ, der zu Ehren von Dichtern, Rednern und sogar von Philosophen, das Rauchfaß der Schmeichelei, mit der Umschrift — „der größten Beschützerin der Künste!“ — geschwenkt wurde, die Tausende verschwendete, wenn der Weihrauch, die Eigenliebe umnebelte, diese war eine karge Stiefmutter gegen die Akademie in Dörpt. — Während ihrer Minderjährigkeit schien die Regierung doch noch einige Aufmerksamkeit auf eine fortgesezte Vervollkommung zu richten; so wurde z. B. 1639 und 1640 ein eigenes akademisches Auditorium errichtet und der Grund zu einer Bibliothek gelegt. Da Christina aber das Staatsruder selbst regierte, und da die Nationaleinkünfte nicht mehr den Strudel ihrer Ausgaben füllen konnten, so nahm sie sogar ihre Zuflucht zu den von ihrem Vater zum Behuf der dörptschen Akademie in Ingermanland fundirten Güter, um sie zu verpfänden. Zwar sollten die bestimmten Gelder für die Akademie, von der Re-

gierung selbst ausgezahlt werden; allein es war doch immer sicherer, wenn ein bestimmter Fond, auch eine sichere Anweisung gewährte.

Die Ritterschaft beschwerte sich darüber und verlangte die Restitution dieser Güter. Der Generalgouverneur versicherte auch (den 9. Febr. 1653) daß, sobald es der Krone möglich wäre diese Güter wieder einzulösen, so würde es geschehen. Indeß so sollte weder den Professoren noch den Alumnen ein Nachtheil dadurch erwachsen.

Bis 1656 dauerte diese erste Einrichtung der Akademie fort; da aber Dörpt durch die Russen erobert wurde, so entwichen auch die schüchternen Musen vor dem feindlichen Geräusche und zerstreuten sich in unwirthbare Gegenden.

Billig sollte hier noch eine Anzeige der Professoren in us und ohne us, die in dieser Zeit die Schätze der Weisheit hier ausstreuten, geschehen; allein ich muß den Liebhaber dieser Namen, an einen andern Ort verweisen *) wo sie

*) Im neunten Bande der Sammlung russischer Geschichte S. 155—191.

sie nebst ihren Schriften für die Ewigkeit einge-
schrieben stehen.

Uebrigens waren sie sehr fruchtbar an Disputationen und Programmen, und von M. Johann Crellius wird vorzüglich gerühmt, daß er den Aristoteles Blätterweise habe hersagen können.

Sehnsuchtsvoll wünscht Liefland*) die Rükkehr der Musen zum eigenen Tempel und Hain. Eine sichere Ruhe würde die Altäre fester bauen, und kein feindliches Geräusch sie verscheuchen. Ruthenia würde wachen, wenn Minerva ermüdet sich zum Schlummer neigte! Catharinens Machtwort könnte noch am Ende dieses Jahrhunderts den zerstörten Tempel aus den Trümmern wieder erheben! — Im Kriegssturme pflanzte Gustav Adolph diesen Zweig; ein Ungewitter brach ihn ab. Unter dem fortdauernden Schutze der Friedenspalme aber, würde er, aufs neue gepflanzt, wo nicht zur Eiche, doch zu einem stärkern Stamme gedei-

 hen-

*) Dieser Wunsch wurde auf dem Landtage 1792 wieder erneuert.

hen. Liefland ist jezt reicher; Künste und Wissenschaften werden ein allgemeines Bedürfnis; warum sollten also nicht eigene Zöglinge im eigenen Mutterschooße sorgsamer gepflegt werden können, als im entfernten Auslande? Kein Konsistorialzwang und kein scholastisches Joch würde die Freiheit eines vernünftigen Denkens hindern. Um desto glücklicher würde das Gedeihen seyn!

---

3. Zustand der Bauern.

Erst unter schwedischer Regierung erhielt der Lief- und ehstländische Bauer einige menschliche Rechte wieder. Jedem edlen Schweden mußte das Herz bluten, wenn er den Menschen, der die vorzüglichste Quelle des Staatsreichthums eröfnet, in einem Heloten ähnlichen Zustande erblikte; noch mehr aber wenn er ihn mit dem Bauer in Schweden verglich: hier ein verworfenes Geschöpf, dort ein vielvermögender Landesstand! —

Den Bauer in seine völlige Freiheit zu setzen, das stritt gegen die bestätigten Rechte des Adels; auch mangelte ihm die Kultur, um einen nützlichen Gebrauch von derselben machen zu können. — Aber seinen Zustand zu verbessern und die despotische Gewalt des Erbherrn zu mindern, dies konnte der erste Anfang seyn, um verlohrne menschliche Rechte wieder geltend zu machen.

So wurde 1630 vermöge einer Verordnung dem Edelmann das Recht nicht mehr zugestanden, den Bauer bei größern Verbrechen willkührlich zu bestrafen; er mußte den Verbrecher blos in Haft nehmen lassen, und ihn dem Landgerichte seines Kreises ausliefern. Und 1632 erhielt der Bauer sogar die Freiheit, seinen eigenen Erbherrn, wenn ihm Unrecht geschah, bei dem Hofgerichte zu belangen. Bisher fand aufs Höchste bei einer willkührlichen Strafe eines despotischen Herrn nur eine Appellation an Gott und an die Unschuld Statt; jezt aber war doch auch ein gerichtlicher Fiskal zu fürchten.

So bald der Bauer nur ein wenig die ihm zuerkannten Vorrechte kennen lernte, so dachte er auch schon auf eine größere Industrie. Er suchte von seinen Produkten mehr Nutzen zu ziehen, als es bisher gewesen war. Viele Bauern fingen daher an eigene Wassermühlen zu bauen, Bier zu brauen, Brantewein zu brennen und beides zu verkrügen. Dies waren natürlich Eingriffe in die Vorrechte des Adels. Dieser beschwerte sich auch darüber. Die Resolution des Generalgouverneurs (vom 17. Mai 1646) lautete: „daß dem Bauer keine Aufbauung einer Mühle verstattet werden sollte; in Ansehung des Bierbrauens und Branteweinbrennens aber, so wäre es unmöglich, daß die Regierung dies wirklich verbieten und verhindern könnte. Jeder Gutsbesitzer selbst müßte darauf sehen, daß dies nicht geschähe.“

Es scheint, daß sogar in dieser Resolution eine Art von negativer Billigung liegt, indem man nicht wünschte, dem Bauer, durch Beraubung eines Vortheils, ihn auch zu gleicher Zeit jedes Hülfsmittel, zu jeder andern Industrie, zu entziehen.

Auch dadurch suchte die Regierung auf die Bauern zu wirken, indem durch öftere Befehle anbefohlen wurde, daß kein Läufling weder von einem Bauer, noch von einem Edelmann gehegt werden sollte. Dadurch glaubte man ein lebhafteres Gefühl und Liebe zu der eigenen Wohnung einzuprägen, und dadurch zugleich eine größere Thätigkeit und Fleiß zur Bearbeitung des eigenen Feldes, zu erwecken.

---

5. Der Handel.

Nach vielen krampfhaften Zuckungen erfolgte endlich 1630 die lezte Auflösung des großen Hansabundes. Aller Versuche ungeachtet diese Maschine wieder herzustellen, war es doch unmöglich die zerrütteten einzelnen Theile in ein Ganzes wieder zusammen zu fügen. Europa hatte sich verändert; eine andere Politik beseelte die Fürsten, die völlig einem solchen Kaufmannsbunde entgegen gesezt war. Der jetzige Hansabund der drei Reichsstädte Lübek, Hamburg und Bremen, verhält sich zur Macht der alten Hansa, wie die jetzige Macht eines römischen

schen Bischofs gegen die eines Hildebrands.

Die Oberhand, die Schweden zu Anfang dieser Periode in Deutschland erhalten hatte, erstrekte sich auch auf die Schiffahrt, vorzüglich auf die Sicherheit des Handels in der Ostsee. Das mit Frankreich geschlossene Bündniß, betraf auch diesen Gegenstand, um durch Verminderung des Handels die zum Kriege nöthigen Hülfsquellen nicht zu erschöpfen.

Dännemaark wurde dagegen auf die wachsende Größe Schwedens eifersüchtig. Große Zölle die deshalb im Sunde angelegt wurden, sollten den schwedischen Handel hemmen oder völlig vernichten. Die nach Liefland gehenden Schiffe, oder die von da zurükkommenden, sollten den Zoll doppelt erlegen.

Dieser Druk dauerte bis zum Bremsebroischen Frieden 1645, in welchem vorzüglich Liefland die Zollfreiheit zugestanden wurde. Auf diese Art erhielt der bisher geschwächte Handel eine neue Thätigkeit.

Chri-

Christina wünschte den unterbrochenen Handel der Engländer nach Rußland, mittelst der Ostseeischen Häfen um vorzüglich Reval und Narwa wieder in Aufnahme zu bringen, wieder herzustellen. Allein dieser Wunsch blieb noch unerfüllt.

Cromwell's Betragen gegen Karl I hatte die Engländer bei vielen Nationen eben so verhaßt gemacht, wie es jezt die Franzosen sind. Der Zar hob deshalb alle Handelsverträge mit den Engländern auf, und selbst ihre Comtoirs in Archangel mußten sie räumen.

Diesen Zeitpunkt suchte Schweden zu nützen, um entweder mittelbar den Handel der Engländer nach Rußland, durch die Ostseeischen Häfen zu erneuern, oder ihn ganz allein an sich zu ziehen. Um das Leztere zu bewerkstelligen, so wurden große Zölle in Reval, Narwa und Nye (oder Nyenschanz) errichtet, wodurch der Handel anderer Nationen mit Rußland erschwert wurde, dagegen aber sollten die schwedischen Unterthanen allein den Vortheil des Handels genießen.

Der

Der Wachsthum des Handels in Liefland mußte in Dännemark 1657 zur Ursache bei der Kriegserklärung gegen Schweden dienen. Es hieß nemlich: Die Liefländer hätten bisher Dännemark im Zolle beeinträchtiget; 1642 hätte man nur für 10,000 Thaler Waaren verzollt, die den Sund passirt wären; jezt aber, nach Aufhebung des Zolls, wären 1655 für 650,000 Thaler Waaren aus Riga und Reval durch den Sund gegangen.

Beides konnte richtig seyn, ohne daß deswegen der Zoll defraudirt worden wäre; aber mußte der Handel nicht durch die erhaltene Zollfreiheit steigen, da er bisher so sehr dem dänischen Zolldrucke war ausgesezt gewesen?

Der abermalige Krieg zwischen Schweden und Dännemark schwächte auch den Handel nach Liefland wieder. Selbst Holland mußte darunter leiden. Sonst kamen jährlich, vorzüglich da der Zoll im Sunde war gehoben worden gegen 600 Schiffe nach Riga, jezt (zu Ende dieser Periode) nicht mehr als 60. Eben so verhielt es sich auch mit Pernau, Reval und Narwa.

Gleich

Gleich nach Schließung des olivischen Friedens suchte man in Schweden diese Quelle des Reichthums wieder zu öfnen. In Liefland wurde deshalb ein Handelskollegium errichtet, welches in Reval, Narwa und Riga Glieder hatte, die auf Alles was zum Besten des Landes diente, eine genaue Aufsicht haben mußten.

Um den Kaufmann in Liefland selbst auf eine höhere Stufe zu erheben, so erfolgte öfters das Verbot, daß keine Verkäuferei auf dem Lande Statt finden sollte. Diese Verkäuferei wurde von dem Adel, Arendatoren und Amtleuten getrieben. Am mehrsten mußte der Bauer darunter leiden, indem er oft nicht einmal die Hälfte von dem Werthe seiner Produkte erhielt, was ihm eigentlich der Kaufmann in der Stadt würde gegeben haben. Hierzu kamen noch die in Riga erhöhten Zölle, vorzüglich in Ansehung des Salzes, wodurch der Bauer, wollte er sich dieses nothwendige Bedürfniß nicht entziehen, einem noch nachtheiligern Drucke sich ausgesezt sah.

Chronologische Uebersicht der achten Periode.

1630 Gustav Adolph in Deutschland. — Liefland erhält verbesserte gerichtliche Einrichtungen, ein Hofgericht, Landgerichte u. d. gl. — Ende des Hansabundes. Gymnasium in Riga und Dörpt. —

31 Die Hälfte von Deutschland huldigt den schwedischen Waffen. — Gymnasium in Reval.

32 Academia Gustaviana in Dörpt. — Todesjahr der beiden großen Gegner Gustav Adolphs und Sigismund des dritten.

33 Der Herzog Wilhelm von Kurland wird von seiner Acht losgesprochen, und seinem Sohne Jakob die Belehnung zuerkannt. Wladislaw König in Polen. — Liefland erhält ein Oberkonsistorium.

34 Der kurische Adel schließt seine Ritterbank.

bank. In Riga und Dörpt werden Unterkonsistorien errichtet.

1635 Stumdorfischer Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden auf sechs und zwanzig Jahr.

36 Kirchliche Verbesserungen in Liefland, und Errichtung von fünf Landunterkonsistorien.

37 In Riga wird die Citadelle zu bauen angefangen. — Erster Landmarschall des Adels.

38 Allgemeine Landgüter-Revision. Joachim Ihering evangelischer Bischof in Reval.

39 Ein streifendes Corps Oestreicher sezt Liefland in Schrecken. Bauernaufruhr.

40. 41 Die fortdauernden Zollbedrückungen im Sunde geben Anlaß zum anscheinenden Kriege zwischen Schweden und Dännemark.

42 Nach dem Tode des Herzog Friedrichs

von Kurland folgt ihm sein Neffe in der Regierung.

1643 Der ausgebrochene Krieg mit Dännemark verursacht in Liefland neue Auflagen. — Landrathskollegium.

44 Christina tritt aus den Jahren der Minderjährigkeit.

45 Bremsebroischer Friede. — Die Insel Oesel wird an Schweden abgetreten.

46 Dorpat erhält sein Corpus privilegiorum. — Immer fortdauernde Kriegssteuer.

47 Errichtung des Landwaisengerichts. Friedrichsstadt.

48 Westphälischer Friede; er wird den $\frac{14}{24}$ October in Osnabrück und Münster nach einer dreijährigen Unterhandlung geschlossen. Tod des Königs Wladislaw. —

49 Johann Kasimir K. in Polen. — Christina bestimmt Karl Gustav zu ihrem

Nach-

Nachfolger. — Verwüstender Eisgang in Riga.

50 Christina läßt sich mit Pomp krönen. Errichtung der liefländischen Ritterbank, und des Oberkirchenvorsteheramts.

51 Die fortdauernden freiwilligen und abgenöthigten Beisteuern erschöpfen Liefland. — In Riga wird ein Waisenhaus gestiftet.

52 Unterhandlungen mit Polen wegen des fortdaurenden Friedens.

53 Christinens Entschluß die Krone niederzulegen gedeiht zur Reife und führt ihn auch

54 wirklich aus. In Inspruk schwört sie die evangelische Religion ab. — Karl X Gustav König in Schweden.

55 In Polen sucht Karl X die von Christinen ausgeleerte Schatzkammer wieder zu füllen. Daher der Vorwand zum Kriege mit Kasimir. Auch Liefland wird bei dieser Gelegenheit durch neue

Beisteuern geplündert. Polen und Littauen ist in schwedischen und russischen Händen.

1656 Der Zar Alexei Michailowitsch wird auf Karl X Progressen in Polen eifersüchtig. Liefland muß dies durch die einbrechenden Russen empfinden. Riga wird vergebens vom Zar belagert; dagegen aber kömmt Dörpt in russische Gewalt.

57 Streifereien in Liefland zwischen den Schweden, Russen und Polen. — Pest und Hunger gesellen sich zu diesen Kriegsverwüstungen. —

Auch mit Dännemark wird Karl Gustav in Krieg verwickelt.

58 Karl Gustav zwingt den König von Dännemark zum Rotschilder Frieden; von Karls Seite aber wird er nur auf kurze Zeit beobachtet. — Zu Wallisaar wird zwischen Schweden und Rußland auf drei Jahr ein Waffenstillstand geschlossen. — Unter dem Vorwand gebrochener Neutralität wird der

Her-

Herzog von Kurland Jakob aus Mitau gefangen weggeführt, und Kurland von den Schweden besezt.

1659 Kurland wird von den Polen, den Schweden wieder entrissen. Karl Gustav vor Kopenhagen. — Schwerer Eisgang in Riga.

60 Karl Gustavs Tod befördert den Olivischen und Kopenhagner Frieden. Schweden behält Liefland, und der gefangene Herzog Jakob kehrt wieder nach Kurland zurük. —

Ver=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen

im dritten Bande.

Seite 24 Zeile 7 von unten lies reich statt reif.
— 25 — 15 v. oben l. genießen st. geniesen.
— 47 — 6 v. u. l. Kojalowicz st. Kozalowicz.
— 53 — 3 v. u. l. Athos st. Alhos.
— 68 — 3 v. u. l. Geld st. Gold.
— 73 — 10 v. ob. l. Oberpahlen st. Oberpohlen.
— 77 — 13 v. ob. l. Macedonien st. Macedo-nien.
— 106 — 9 v. u.
— 118 — 3 v. ob. } Johann III st. Johann II.
— 183 — 4 v. u.
— 115 — 13 v. ob. l. erholten st. erhalten.
— 151 — 15 v. ob. l. Neugut st. Neuput.
— 153 — 14 v. ob. l. Titels st. Tittels.
— 155 — 1 v. u. l. Possevinus st. Passevinus.
— 185 — 3 v. ob. l. von st. an.
— 199 — 11 v. ob. l. baltischen st. baldischen.
— 263 — 13 v. ob. l. Agrippa st. Agrippe.
— 264 — 6 v. u. l. Welling st. Melling.
— 286 — 14 v. ob. l. Jamburg st. Jambury.
— 289 — 4 v. u. l. abgesezte st. abgesagte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands zum Gebrauch für Jedermann

Bd.: 4

Riga 1793

Russ. 40-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782394-2
VD18 80398219-001